DMITRI MERESCHKOWSKI

ZINAIDA HIPPIUS * DMITRI PHILOSOPHOFF

DER ZAR UND DIE REVOLUTION



MÜNCHEN R. PIPER & Co., VERLAG

DER ZAR UND DIE REVOLUTION

DMITRI MERESCHKOWSKI
ZINAIDA HIPPIUS * DMITRI PHILOSOPHOFF

DER ZAR
UND
DIE REVOLUTION



Zweite Auflage.

MÜNCHEN UND LEIPZIG
R. PIPER & CO., VERLAG
1908

Den Umschlag zeichnete M. Dobuschinski.

VORWORT

Früher oder später muss es einen heftigen Zusammenstoss zwischen Europa und der russischen Revolution geben, und zwar wird Europa als Ganzes und nicht irgend ein bestimmter europäischer Staat mit der russischen Revolution oder Anarchie kollidieren. Ich sage Revolution oder Anarchie, da man heute wirklich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, was eigentlich in Russland vorgeht. Ist es ein Wechsel der Staatsform? Ist es ein Kampf gegen jede bestimmte Staatsform? Eines steht nur fest, dass da ein gefährliches Spiel gespielt wird; gefährlich ist es aber nicht nur für uns Russen, sondern auch für euch, ihr Europäer. Ihr verfolgt unsere Revolution mit Angst und Spannung, doch ist weder eure Angst noch euer Interesse gross genug: die Vorgänge in Russland sind viel furchtbarer, als ihr denkt.

Es steht alles in Flammen bei uns, das weiss man; können wir aber allein verbrennen, ohne auch euch in Brand zu setzen? Wer weiss?

Selbst die kleinsten Einzelheiten unserer Revolution sind in Europa wohl bekannt, der tiefste Sinn der Ereignisse bleibt euch aber verborgen. Europa kennt nur den Leib, nicht die Seele der russischen Revolution. Diese Seele, die Seele des russischen Volkes bleibt euch ein ewiges Rätsel.

Wir sehen euch nur so ähnlich, wie die linke Hand der rechten ähnlich sieht. Die Linke kann sich nie völlig mit der Rechten decken, es sei denn, dass man eine der beiden wendet. Wir gleichen euch, doch nur in verkehrtem Sinne;

Russland ist wie ein Spiegelbild von Europa. Kant hätte gesagt, dass unser Geist im Transcendentalen und das eurige im Phänomenalen liegt. Nietzsche hätte gesagt: bei euch herrscht Apollo, bei uns — Dionysos; euer Genie liegt in der Mässigung, das unserige — in der Ausschweifung. Ihr versteht rechtzeitig aufzuhören; wenn ihr an eine Mauer stosst, so bleibt ihr stehen oder kehrt um; wir rennen uns aber die Köpfe ein. Es fällt uns schwer, uns aufzuraffen; wenn wir uns aber einmal aufgerafft haben, so bleiben wir nie stehen. Wir gehen nicht, wir laufen; wir laufen nicht, wir fliegen; wir fliegen nicht, wir stürzen. Ihr liebt den goldenen Mittelweg, wir lieben das Aeusserste; ihr seid nüchtern, wir sind trunken; ihr seid gerecht, wir haben keine Gesetze; ihr versteht es, euer Seelenheil zu retten, wir sind stets bestrebt, das unsrige zu verlieren. Ihr besitzt den Staat von heute, wir suchen den Zukunftsstaat. Schliesslich stellt ihr die Staatsgewalt doch stets über alle Freiheiten, die ihr nur erreichen könnt; wir bleiben aber auch in Sklavenketten verkappte Rebellen und Anarchisten. Für euch ist Politik eine Wissenschaft, für uns — eine Religion. Wir sind durch Urteilskraft und Gefühl an die äusserste Grenze der Verneinung gelangt, und doch sind wir alle im tiefsten Grunde unseres Wesens und Willens — Mystiker.

Dieser mystische Wille, der das Grundprinzip der russischen Volksseele bildet, ist euch zum Teil durch die Werke unserer grössten Dichter — Tolstoi und Dostojewski — verständlich gemacht worden; zum Teil, aber nicht ganz. Um ihn völlig zu erfassen, genügt es nicht, uns zu lesen; man muss uns leben. Und dies ist schwer und furchtbar, viel furchtbarer, wie gesagt, als ihr es euch vorstellt. Wir sind eure Gefahr, eure Wunde, wir sind der Stachel, den Gott oder Satan in euer Fleisch gebohrt hat. Wir werden euch Qualen bringen, doch nur zu eurem Besten, denn wir bedürfen einander, wie die Rechte der Linken bedarf.

Wir wollen hier den Beweis erbringen, dass der tiefste

Sinn der russischen Revolution nur durch eine religiöse Analyse erfasst werden kann.

Autokratie und Orthodoxie sind zwei Hälften eines religiösen Ganzen, genau wie Papsttum und Katholizismus. Der Zar ist nicht nur Zar und Staatsoberhaupt, sondern auch Oberhaupt der Kirche und Hohepriester, der Gesalbte des Herrn. Historisch trifft es vielleicht nicht ganz zu, aber vom mystischen Standpunkte aus müssen wir zugeben. dass der Zar, wie der Papst, ein Statthalter Christi ist; er ist zugleich Papst und Caesar. Die Autokratie ist eine absolute Bejahung eines religiösen Prinzips. Wir müssen hier mit religiösen Werten rechnen, denn die Haupteigenschaft der russischen Seele — der mystische Wille — muss der Ausgangspunkt unserer Betrachtungen sein; bei religiösen Werten ist es aber immer so, dass die Verneinung eines Absoluten die Bejahung seines Gegensatzes enthält. Hier stehen sich zwei religiöse Werte gegenüber: die Autokratie ist eine Religion und auch die Revolution ist eine Religion, wenn auch das letztere von den wenigsten Revolutionären zugegeben wird. Ihrer Ueberzeugung nach sind sie Atheisten. Gott ist ihnen verhasst, da der Gottesbegriff mit der Orthodoxie und Autokratie eng verknüpft ist; Orthodoxie und Autokratie verletzen aber ihr Gefühl, das im Grunde doch religiös ist. Das Wort Religion ist bei ihnen mit Reaktion gleichbedeutend. Sie sind auch im Recht, denn in keinem Lande werden Teufelswerke — Lüge und Mord — so oft im Namen Gottes ausgeführt, wie bei uns. Der Teufel hat bei uns den Namen Gottes gestohlen und viele, die sich zu Gott bekennen, dienen nur dem Teufel. So ruft der Priester in unseren Kirchen in dem feierlichsten Moment des ganzen Gottesdienstes, wenn er nach dem gewaltigen „Cherubim-Gesang“ das Hostiengefäss erhebt, die Worte: „der frömmste, der mächtigste Selbstherrscher, der grösste Kaiser . . .“ und das Blut Christi wird mit Menschenblut, das der Zar — das apokalyptische Tier — vergiesst, vermengt. Die Religionslosigkeit der Re-

volutionäre erscheint im Vergleich mit dieser Gotteslästerung beinahe wie etwas Heiliges.

Wenn man seine Aufmerksamkeit nicht den Worten, sondern den Werken der Revolutionäre schenkt, so sieht man, dass diese Atheisten eigentlich Heilige sind. Seit der Zeit der ersten christlichen Märtyrer ist auch wirklich niemand so gestorben, wie diese Leute sterben; „sie fliegen in den Tod, wie Bienen auf Honig", hat von ihnen Tertullian gesagt.

Die russische Revolution ist also nicht nur politisch, sondern auch religiös; dies kann nur schwer von euch, Europäer, verstanden werden, denn bei euch ist die Religion seit langer Zeit — politisch.

Ihr wendet euren eigenen Massstab an. Ihr glaubt, wir machen jetzt eine normale, durch unser inneres Wachstum bedingte Krankheit durch, wie sie schon alle europäischen Völker durchgemacht haben. Ihr glaubt, dass wir ans gleiche Ziel gelangen, an das ihr bereits gelangt seid, dass wir uns auch einmal einen parlamentarischen Maulkorb anlegen lassen werden, dass wir uns von den extremsten sozialistischen und anarchistischen Lehren lossagen und uns mit einem alten konstituionellen Kram, mit dem goldenen Mittelweg eines bürgerlichen Demokratismus begnügen werden; so war es ja überall, so wird es wohl auch bei uns enden.

Eure Ansicht wäre richtig, wenn wir nicht ein „Spiegelbild" Europas wären, wenn wir nicht derart beschaffen wären, dass wir uns unsere Köpfe an jeder Mauer einrennen und „mit in die Luft gerichteten Fersen" (wie Dostojewski sagt) fliegen müssen. Jedenfalls würden wir nie bei einer konstitutionellen Monarchie stehen bleiben; auch könnte uns die russische Monarchie nie eine Konstitution geben, selbst wenn sie wollte.

Der Verzicht auf die Selbstherrschaft wäre für einen orthodoxen Zaren mit dem Verzicht auf die Orthodoxie gleichbedeutend. Nikolaus II. ist gläubig; er würde es daher vor-

ziehen, wie ein Märtyrer, wie ein „heiliger“ Revolutionär das Schafott zu besteigen, als auf seinen Glauben, auf seine Gottgesalbtheit zu verzichten. Die Autokratie kann nur zugleich mit der Orthodoxie gestürzt werden. Wenn aber beide stürzen, so öffnet sich im politischen und religiösen Bewusstsein des Volkes ein so gähnender Abgrund, dass keine der in Westeuropa bestehenden Staatsformen ausreichen würde, um ihn zu füllen; weder die konstitutionelle Monarchie, noch eine bürgerlich-demokratische Republik wäre dazu imstande. Um diese gewaltigen Felsen — Autokratie und Orthodoxie — zu stürzen, bedarf es eines Erdbebens, das alle alten Parlamente wie Kartenhäuser umwerfen wird. Die russische Revolution wird nichts verschonen.

Was kommt danach? Dann kommt eben der Sturz ins Ungewisse, der „Flug mit den in die Luft gerichteten Fersen“. Die russische Revolution ist ebenso absolut, wie die von ihr bekämpfte Staatsform. Ihr empirisches, bewusstes Ziel ist der Sozialismus, ihr mystisches und unbewusstes Ziel aber — die Anarchie. Schon Bakunin hat prophezeit, dass die grosse anarchistische Eruption der Zukunft sich nicht innerhalb eines bestimmten Volkes abspielen, sondern die ganze Welt umfassen wird. Die russische Revolution ist weltumfassend.

Wenn ihr, Europäer, dies einsehen werdet, so stürzt ihr euch sofort über uns, um die Feuersbrunst zu löschen. Seid auf der Hut! Ihr werdet den Brand nie löschen können, werdet aber selbst Feuer fangen.

Vorläufig ist der Anarchismus rein verneinend; bejahend sind nur einige metaphysische Lehren, die oft einander widersprechen und ihn vom Sozialismus unterscheiden. Der letztere ist selbst in seinen extremsten Formen noch immer staatserhaltend, da er die völlige Unterwerfung eines Individuums unter die Allgemeinheit und die notwendigen ökonomischen Gesetze vorschreibt. Wo ist aber diese letzte Freiheit zu suchen, die wirklich alle Notwendigkeit des

äusseren Lebens, alle Gewalt besiegt? Weder Wissenschaft noch Philosophie vermögen diese Frage zu beantworten, wohl aber die Religion. Denn das letzte Ideal eines Zukunftsstaates kann nur in der Schaffung neuer religiöser Formen des Denkens und Handelns, einer neuen religiösen Synthese von Individuum und Allgemeinheit, von unendlicher Liebe und unendlicher Freiheit, bestehen.

Wir wenden uns nicht an die europäische Bourgeoisie, sondern nur an die isolierten Geister einer universellen Kultur, an diejenigen, welche die Ansicht Nietzsches „Staat heisst das kälteste aller kalten Ungeheuer", teilen. Diese Geister, diese frühgeborenen Anarchisten, wie Bakunin, Tolstoi, Stirner und Nietzsche, sind Bergesgipfel, die von den ersten Strahlen eines neuen Tages beleuchtet werden. Tief unten herrscht aber noch finstere Nacht und da wohnen die Unwissenden, das grosse Volk der Arbeiter, die grosse Armee des Zukunftsstaates. Wir glauben, dass die Donnerstimme der russischen Revolution auch sie einmal erreicht und dass die Posaune des Jüngsten Gerichts auch die Toten des grossen europäischen Friedhofes wecken wird.

Der Tag naht und alle, die in den Gräbern ruhen, hören schon die Posaune der Befreiung und alle Toten stehen auf.

DMITRI PHILOSOPHOFF

DER ZAR ALS PAPST

Zur gleichen Zeit, als in Frankreich der Kampf zwischen Staat und Kirche begann, der trotz der Gesetze vom 11. Dezember 1905 noch lange nicht abgeschlossen ist, entflammte in Russland ein viel tragischerer Kampf zwischen Volk und Autokratie.

Da nun Geschichte und Kultur beider Völker grosse Verschiedenheiten aufweisen, so ist der Kampf Frankreichs gegen den Papst von dem Kampfe Russlands gegen den Zaren grundverschieden.

In Frankreich werden sämtliche Handlungen der Regierung von der öffentlichen Meinung beeinflusst und die einzige Waffe im Kampfe ist das geschriebene und gesprochene Wort; Selbstaufopferung, Märtyrertum sind längst eine Sage geworden. In Russland redet aber die Browning-Pistole und die Bombe und es wird da viel mehr Blut vergossen, als bei allen Revolutionen der Weltgeschichte. Wenn man von diesen tragischen Momenten absieht, so entdeckt man eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den russischen und französischen Vorgängen. Hier wie dort ist das Volk bestrebt, sich von den Fesseln einer falschen Theokratie zu befreien; hier wie dort wollen die Völker, in ihrem Streben nach einem rein weltlichen und menschlichen Staat, jede Autokratie zerschmettern, ob sie vom Papst oder vom Zaren ausgehe.

Zar und Papst sind zwei Verkörperungen des gleichen theokratischen Gedankens, der gleichen Tendenz Menschliches mit Göttlichem zu verschmelzen; beide Formen sind durch den Gang der geschichtlichen Ereignisse bestimmt und geschaffen.

Was der Zar für den Osten ist, das ist der Papst für den Westen.

Sie standen sich schon einmal gegenüber: es war im 11. Jahrhundert, als Byzanz mit Rom um die kirchliche Vorherrschaft kämpfte. Und ebenso, wie der Papst und seine Macht nur im Rahmen des Katholizismus betrachtet werden können, so ist auch die russische Autokratie untrennbar mit dem Begriff der Orthodoxie verbunden.

— — —

I.

Man ist im Auslande geneigt, die russische Monarchie als eine historisch verspätete Form des aufgeklärten Absolutismus, der in Westeuropa gänzlich verschwunden ist, zu betrachten. Das absolutistische Regime, das in Frankreich durch die Revolution von 89 gestürzt worden ist, lebe noch in Russland als seltsame Laune der Weltgeschichte fort und sei ein Beweis dafür, dass Russland auch in bezug auf staatliche Institutionen arg zurückgeblieben ist. Da nun das Ausland bereits vollkommenere Staatsformen geschaffen habe, sei es klar, dass Russland eine dieser Formen kopieren müsse, wie auch früher andere Güter der europäischen Kultur nach Russland verpflanzt worden sind.

Dies ist nicht nur die Ansicht der Ausländer, sondern auch der Mehrzahl der Russen; so denken z. B. alle Anhänger der liberalen Opposition, die „Westler“, die in den europäischen Konstitutionen ein auch für Russland erstrebenswertes Vorbild sehen.

Unsere „Westler“ streben also nach einer konstitutionellen Staatsform. Der Zar und das monarchistische Prinzip hätten noch viele Anhänger in der grossen Volksmasse und man dürfe nicht allzu schroff gegen dieses Vorurteil ankämpfen.

Ein Anschlag auf die Macht des Zaren würde bestimmt zu einer sehr starken Gegen-Revolution führen. Denn der russische Bauer, der ungebildete Muschik — und Russland ist noch immer ein Reich von Muschiks — hänge noch immer

an der monarchistischen Idee, die sich im Auslande bereits überlebt hat. An Republik dürfe man daher nicht denken; man müsse die bestehende monarchistische Staatsform erhalten und sie nur etwas durch eine Volksvertretung beschränken. Der Zar müsse erhalten bleiben, doch solle er unschädlich gemacht werden.

Und wenn das russische Volk einmal reifer wird, dann könne man auch an eine republikanische Staatsform denken.

Dies ist die bei den „Westlern“ verbreitetste Ansicht.

Die Slavophilen versuchen die Sache anders zu lösen. Sie nehmen als erwiesen an, dass die Macht des Zaren am tiefsten in der orthodoxen Kirche wurzelt, und gelangen zu einem totgeborenen Ideal: sie wollen die Geschichte umkehren und Russland in das 17. Jahrhundert zurückversetzen. Sie fassen aber das Wesen der Orthodoxie ganz richtig auf und liefern, wenn auch vielleicht unbewusst, den Beweis dafür, dass es noch lange nicht genügt, die sichtbaren Gründe des Absolutismus zu erschüttern, um das Unkraut der Autokratie zu vernichten; man müsse vielmehr die religiösen und metaphysischen Grundlagen des Absolutismus vernichten. Das russische Volk kann den Absolutismus erst dann besiegen, wenn es die Orthodoxie opfert und mit der Kirche bricht.

Die „Westler“ haben wohl gewissenhaft die Geschichte aller Kämpfe, die sich in Europa zwischen Volk und König abgespielt haben, studiert, sie haben aber nicht die notwendige Aufmerksamkeit den Kämpfen des weltlichen Staates gegen die Kirche zugewendet. Und doch zeigt uns die Geschichte Europas, wie schwer dieser Kampf gegen die theokratische Idee des Katholizismus war. Man sollte doch glauben, dass Luther, die Enzyklopädisten und die französische Revolution dem Katholizismus den Todesstreich versetzt hätten. Und doch lebt er noch heute, als ob nichts geschehen wäre. Europa hat wohl die Königsgewalt besiegt, nicht aber die Macht des Papstes.

Man könnte glauben, dass Ludwig XIV. ein ebenso absolutistischer Herrscher war, wie Alexander III. Doch unterscheidet sich seine Macht von der des russischen Kaisers durch das Wesentlichste: der französische König war nicht Träger einer theokratischen Idee und konnte daher viel leichter besiegt werden, als ein russischer Zar.

Der Statthalter Christi, in dessen Namen Ludwig XIV. regierte, lebte ausserhalb Frankreichs, in Rom. Ludwig XIV. konnte wohl wie jeder Autokrat sagen: „Ich bin der Staat," nicht aber wie der Zar: „Ich bin die Kirche".

Die Idee des Gallikanismus ist völlig gescheitert und alle Versuche, die der französische Staat unternommen hatte, um sich von Rom zu befreien, führten nur eine Stärkung des Ultramontanismus herbei. Wenn das weltliche Schwert auch oft das geistliche besiegt hat, so hat die theokratische Idee des Katholizismus doch nicht im Geringsten darunter gelitten.

Der Geist Bonifaz des Achten lebt noch heute im Papsttum fort und kann nur mit dem Papsttum untergehen. Um das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes ankämpfen zu können (§ 4 der berühmten Deklaration von 1682), musste Ludwig XIV. sich vom Katholizismus lossagen. Eine lokale Kirche steht im schroffen Gegensatz zu der Grundidee des Katholizismus, der doch universell sein und scheinen möchte. Joseph de Maistre hat einmal gesagt: „Ohne Papst könnte der Katholizismus nicht bestehen; auch das gesamte Christentum ist ohne Papst undenkbar" („Du Pape", Einleitung).

Der Gallikanismus widerspricht also der katholischen Grundidee und der Papst hatte vollkommen recht, als er die Deklaration von 1682 zurückwies.

Eine Trennung von Staat und Kirche ist, vom katholischen Standpunkte aus betrachtet, eine *contradictio in adjecto.*

Der Staat kann sich wohl vom Katholizismus loslösen;

es ist heute sogar sein heiligstes Recht. Der Katholizismus kann aber nie sein theokratisches Ideal fallen lassen; sonst hört er auf, Katholizismus zu sein. „Der König erhält seine Krone von Gott allein", dies war der gallikanische Standpunkt in der Zeit Ludwig XIV. Doch fand selbst Monarchenmord zuweilen Unterstützung bei der Kirche. Der spanische Jesuit Mariana hat ein Buch geschrieben (*„De rege et regie institutione"*, 1603), in welchem er die Ermordung eines Monarchen, der sich gegen die Kirche vergeht, rechtfertigt; dieses Buch ist der markanteste Ausdruck der im Katholizismus bestehenden Bestrebung, jede absolutistische weltliche Macht zu beschränken, und zugleich die schroffste Widerlegung des Gallikanismus. Der König erhält seine Macht von Gott, aber nur im Einverständnis mit dem Statthalter Christi. Nur der Papst kann die Macht des Königs göttlich machen.

Ludwig XIV. liess elf Jahre später die Bossuetsche Deklaration fallen; er schrieb an den Papst Innocenz XII. und bat ihn um Vergebung. Mit diesem Akte hat er sich allerdings von seinem Volk losgesagt und sich, so zu sagen, ausserhalb der Weltgeschichte gestellt. Der Kampf Frankreichs gegen Rom war aber nicht mehr aufzuhalten. Doch ist die Tatsache der von Ludwig XIV. abgegebenen Ehrenerklärung höchst interessant: sie unterstreicht den Unterschied, der zwischen den beiden absolutistischen Formen, dem abendländischen und dem morgenländischen Absolutismus besteht.

In Russland — z. B. beim Konflikte zwischen dem Zaren Alexej Michailowitsch und dem Patriarchen Nikon[1]) — wäre ein solches Vorgehen des Monarchen unmöglich. Der französische König sehnte sich nur danach, Oberhaupt der Kirche zu werden und sich von der päpstlichen Gewalt zu emanzipieren, während der russische Zar schon tatsächlich Oberhaupt der Kirche war; er ist nicht nur absoluter weltlicher Monarch, sondern auch der höchste Priester der rus-

sisch-orthodoxen Kirche. Er vereinigt in seiner Hand die Macht Ludwigs XIV. mit der Gewalt Pius X.

Die Macht des Zaren ist noch ein Erbe von Byzanz. Nach der byzantinischen Auffassung stimmen die Grenzen zwischen dem Priestertum und Königtum (ἱερωσύνη und βασιλεία) mit den Grenzen zwischen der abendländischen weltlichen Macht und geistlichen Macht nicht überein. Priestertum und Königtum stehen gleichberechtigt an der Spitze einer eigentümlichen halb-priesterlichen, halb-kaiserlichen Organisation und zwischen diesen beiden Begriffen kann nur eine sehr vage Grenzlinie gezogen werden. Die byzantinischen Kaiser strebten nach einer „Symphonie" zwischen Kirche und Staat.

Justinian leitet in seiner sechsten Novelle die Begriffe des Königtums und des Priestertums vom selben Grundbegriffe ab und sagt, dass wenn beide Begriffe richtig verstanden und angewendet werden, so verschmelzen sie zum Einklang (συμφόνια), zum Nutzen und Frommen der gesamten Menschheit.

Der Kaiser hat sich daher nie vor dem geistlichen Schwerte gebeugt. Ein Kampf, wie er im Abendlande zum Gange nach Kanossa führte, ist im Morgenlande unbekannt. Der Zar wird nicht nur zum Monarchen, sondern auch zum Hohenpriester gesalbt. Er vereinigt in seiner Person beide Gewalten. Der byzantinische Kaiser Leo der Isaurier[2]) erklärte, er sei Nachfolger des Apostel Peter und habe die Aufgabe, die Herde der Gläubigen zu hüten; das chalkedonische ökumenische Konzil nannte Marcianus Kaiser und Priester, Sieger im Kriege und Hort des Glaubens.

Kaum hatte der „frömmste" Zar Fjodor Iwanowitsch[3]) am Ende des 16. Jahrhunderts das Patriarchat eingeführt, als sofort ein Streit zwischen dem Patriarchen und dem Zaren entstand. Alle Patriarchen und besonders Nikon zeigten rein päpstliche Gelüste. So hielt sich Nikon für einen Vertreter Christi. Christus offenbare seine Wahrheit in den Worten

und Taten des Patriarchen. „Der Patriarch ist eine Verkörperung Christi, während die Erzbischöfe und Bischöfe seine Apostel und Schüler darstellen".

Der „mildeste und orthodoxeste" Zar Alexej Michailowitsch wollte jedoch diese Ansprüche des ihm befreundeten Patriarchen nicht anerkennen; er sperrte ihn in ein Kloster und zwar mit Genehmigung der orientalischen Patriarchen. Diese antworteten dem Zaren auf seine Anfrage: „Ebenso, wie die Macht Gottes die ganze Welt umfasst, so erstreckt sich auch die Macht des Zaren auf alle seine Untertanen. Und ebenso wie ein Abtrünniger aus dem Schosse der Kirche ausgestossen wird, so darf auch ein Priester, der dem Zaren Gehorsam verweigert, nicht im Namen Christi sprechen; denn der Zar ist gottgesalbt (χριστός) und erhält von Gott seinen Szepter, seinen Reichsapfel und seine Krone. Folglich müssen alle, die Bischofsweihe empfangen haben, besonders aber die Patriarchen dem Zaren einen Treuschwur leisten." Dies geschah am Ende des 17. Jahrhunderts, also ungefähr in der gleichen Zeit, als in Frankreich die gallikanische Deklaration abgegeben wurde.

Peter der Grosse, Sohn des „orthodoxesten" Alexej Michailowitsch zog aus dem erwähnten Gutachten der Patriarche die nötigen Konsequenzen. Er schaffte das russische Patriarchat einfach ab und ersetzte es durch den Synod. In der Eidesformel, die für alle Mitglieder des Synod vorgeschrieben ist, befindet sich folgender Passus: „Ich schwöre, dass ich den Kaiser aller Reussen als den höchsten Richter über den Heiligen Synod anerkenne."

Im Manifest, durch das der Synod geschaffen wurde, behält sich Peter ausdrücklich das Recht vor, die Kirche nach seinem Gutdünken zu reformieren.

Alle russischen Grundgesetze sind auf diesem Prinzip aufgebaut. Im Kapitel LXII der Staatsgrundgesetze wird der Kaiser als „christlicher Kaiser, höchster Verteidiger und Hüter der Dogmen, der herrschenden Religion und der kirch-

lichen Einrichtungen" genannt. In diesem Sinne wird auch der Zar in jenem Kapitel, das von der Thronfolge handelt, als „Oberhaupt der Kirche" bezeichnet.

Kaiser Paul I. las diese Erklärung bei seiner Krönung in der Himmelfahrt-Kathedrale[4]) feierlich vor. In der russischen Gesetzsammlung finden wir (Band XXIV, No. 17910) vor dem Texte dieses Gesetzes die Worte: „Dieser von seiner Majestät am Tage seiner Krönung verlesene Akt wird auf dem Altar der Himmelfahrt-Kathedrale verwahrt."

Der Text der Gesetze beginnt mit dem Passus: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes".

Der Papst hätte ja die Macht, Ludwig XIV. zu exkommunizieren, ja ihn ermorden zu lassen: letzteres wäre nach der Theorie vom Monarchenmord sogar gerechtfertigt, da der König sich doch gegen die Kirche aufgelehnt hat.

Der Zar nimmt aber eine ganz andere Stellung ein: die Kirche kann ihn nicht richten, da er doch selbst als oberster Richter über der Kirche steht.

Selbst Katharina II.*), die eine Deutsche war, Voltaire und Diderot zu ihren Freunden zählte und ihren Mann kaltblütig ermorden liess, blieb vom kirchlichen Standpunkte aus unantastbar. Ebenso wie alle von Alexander VI. Borgia verübten Greueltaten das Prinzip der Unfehlbarkeit des Papstes nicht zu erschüttern vermochten, so hatten auch alle persönlichen Schwächen und Fehler Katharinas nicht den geringsten Einfluss auf ihre Stellung als Oberhaupt der Kirche.

---

*) Ein ausgezeichneter Kenner der russischen Kirchengeschichte, P. Snamenskij erzählt, Katharina hätte sich in einem Briefe an Voltaire als „Oberhaupt der griechischen Kirche" bezeichnet; die Kirche müsse sich völlig ihrem Willen unterordnen.

(„Prawoslawnyj Ssobessednik", Februar 1875.)

II.

Während der stürmischen Ereignisse der letzten Jahre, die den Absolutismus in seinen Grundfesten zu erschüttern drohten, beschloss der Zar ein Kirchenkonzil zu berufen und betraute mit den nötigen Vorarbeiten eine Kommission, die aus Mitgliedern des Heiligen Synod, mehreren Bischöfen, Professoren an kirchlichen Lehranstalten und verschiedenen Laien zusammengesetzt war.

Der Zar könnte die Hilfe der Kirche nach zwei verschiedenen Richtungen hin brauchen.

Entweder ist er aufrichtig gewillt, auf den Absolutismus zu verzichten und dann verlangt er von der Kirche, dass sie diesen wichtigen Staatsakt mit ihrem Segen sanktioniert.

Oder er ist entschlossen, nur die notwendigsten Reformen durchzuführen, sonst aber gegen die Revolution energisch aufzutreten; in diesem Falle könnte er die Kirche als gegenrevolutionäre Macht brauchen. Es steht ausser jedem Zweifel, dass er gerade das letztere im Auge hatte.

Nikolaus II. ist aufrichtig gewillt, seinem Land Reformen zu geben. Sein Herzenswunsch ist, im Topfe eines jeden seiner Untertanen das bekannte Huhn zu sehen. Dies ist unleugbar. Er will wirklich Reformen durchführen, doch nur unter der einzigen Bedingung, dass seine Macht dabei erhalten bleibt.

In Petersburg kursierte vor einiger Zeit folgende Anekdote: Der Zar soll erklärt haben, dass er nichts gegen eine Konstitution einzuwenden hätte, wenn nur der Absolutismus durch sie nicht berührt wird.

Es ist zwar eine Anekdote, doch wird durch sie das

Verhältnis des Zaren zur Aenderung der Staatsform genügend beleuchtet.

Um diese Dissonanz zu verstehen, muss man die Psyche des Zaren als Mensch und als Kaiser analysieren.

Als Mensch ist er durch keine besonderen, weder guten, noch schlechten Eigenschaften ausgezeichnet; man kann von ihm wirklich nichts Uebles behaupten. Nikolaus II. ist mustergiltiger Familienvater und Gatte. Man kann ihm keinerlei Laster oder hässliche Passionen nachsagen. Seine Lebensweise ist ausserordentlich bescheiden. Im Verkehre mit seiner Umgebung ist er einfach und freundlich. Sein Lächeln ist bestrickend und jedermann kennt den Blick seiner guten, aufrichtigen Augen. Diese grossen Augen, die manchmal tieftraurig sind, verleihen seinem Gesicht eine gewisse Vornehmheit. Im Uebrigen ist er der Typus eines reichen russischen Adeligen, der bei der Garde dient; was seine geistige Entwicklung und Bildung betrifft, so steht er auf dem Niveau seiner Gardeoffiziere. Er hat recht viel gelernt, doch für kein bestimmtes Lehrfach besondere Befähigung gezeigt. In der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek zu Petersburg habe ich seine eigenhändigen Notizen gesehen, die er während des ihm von K. P. Pobjedonoszew*) erteilten Unterrichts in der Rechtswissenschaft gemacht hat. Der Kaiser, zu jener Zeit noch Thronfolger, hatte mit seiner auffallend unsicheren Handschrift die Grundprinzipien der Rechtswissenschaft, die ihm von seinem Lehrer unter einer höchst reaktionärer Sauce aufgetischt wurden, aufgezeichnet. Es ist nicht anzunehmen, dass Nikolaus II. dabei wirklich etwas gelernt hat.

Vor dem Kriegsjahre lebte er nur für seine Familie. Er reiste oft ins Ausland, nach Darmstadt, nach Livadia (Krim), wo er die Herbstsaison zu verbringen pflegte. Die Staatsgeschäfte erledigte er in aller Eile in den Morgenstun-

*) Die Notizen sind der Bibliothek von Pobjedonoszew gestiftet worden.

den, ging dann im Park spazieren, spielte Tennis und versammelte Abend für Abend seine intimsten Freunde am Kartentisch; diese Intimen zeichneten sich gleich dem Hausherrn durch keine besonderen Geistesgaben aus. Diese Vorliebe für unbedeutende oft erbärmliche Leute, für „Regimentskameraden“ ist für den Zaren sehr charakteristisch. Sein Vater hatte um sich den Fürsten W. P. Meschtscherskij, den Grafen A. Tolstoi, K. P. Pobjedonoszew und S. J. Witte. Alle diese Leute haben dem Lande viel Unglück gebracht, doch kann man ihnen eine gewisse Intelligenz nicht absprechen. Heute kann man am Zarenhofe keinen einzigen wirklich begabten Mann bemerken. Den Witte, den er noch von seinem Vater geerbt hat, hat er nie geliebt. Er verachtet und hasst ihn und fürchtet sich vor ihm.

Nikolaus II. ist ein treuer Sohn der Kirche. Er glaubt an den orthodoxen Gott einfach und ohne Skrupel. Seine ganze Lebensführung, alle seine Gewohnheiten sind von der Religion beeinflusst und er erfüllt gewissenhaft sämtliche Vorschriften der Kirche. Die Geburt eines Sohnes verknüpfte ihn noch enger mit der Kirche. Man weiss ja, dass er lange Zeit keinen Thronerben besass und lauter Töchter hatte. Nach einer Wallfahrt, die er zu den Reliquien des neuentdeckten Heiligen Seraphin von Sarow unternommen hatte, wurde ihm ein Sohn geboren. Dieses Ereignis machte auf den Zaren einen grossen Eindruck, da er, wie alle, die naiv und unbewusst glauben, abergläubisch ist.

Man bemerkt bei ihm ferner eine grosse Vorliebe für Wahrsager, Zauberer und sonstige verdächtige Individuen, die das Schloss durch die Hintertreppe betreten. Eine Zeitlang hing er an einem gewissen Anatolij Chlopow, der ihm die Zukunft prophezeite; später war es der phantastische Ingenieur Demtschinskij, der durch seinen Wetterprognosen-Schwindel s. Z. ziemlich viel Aufsehen erregt hat; schliesslich kam der berühmte Spiritist Philipp an die Reihe.

Dieser letztere hatte einen sehr starken Einfluss auf den

Zaren und man kann wohl annehmen, dass die Heiligsprechung des Seraphin nur dazu inszeniert worden war, um den Zaren in den Schoss der Kirche zurückzuführen. Schliesslich ist noch der unerklärliche Einfluss des mystischen Staatssekretärs Besobrasow, der ein unbedeutender Gardeoffizier a. D. war und an der Entstehung des japanischen Krieges die Hauptschuld trägt, zu erwähnen.

Der Zar ist ein guter und charakterloser Mensch, er besitzt keinerlei Willenskraft und ist gänzlich ausserstande, den Leuten, die nicht seiner Meinung sind, zu widersprechen; aus diesem Grunde wird er oft für falsch und doppelzüngig gehalten. Eine hochangestellte militärische Persönlichkeit nannte ihn einen „schlauen Byzantiner". Diese Ansicht ist falsch. Er ist kein Heuchler, doch neigt er, wie es immer bei Leuten mit schwacher Willenskraft der Fall ist, stets zu der Meinung desjenigen, mit dem er zuletzt gesprochen hat. Auf jeden Vorschlag hat er die gleiche Antwort: „Gewiss, gewiss!", doch sagt er es nur, um niemandem zu widersprechen. Wäre Nikolaus II. Privatmann, z. B. Offizier des Preobaschenskij-Regiments, so wäre er bei seinen Kameraden sicher sehr beliebt und hätte seiner Uniform alle Ehre gemacht. Infolge seiner Unfähigkeit würde er aber da keine besonders glänzende Karriere machen. Als Hausherr wäre er sehr gastfreundlich und liebenswürdig, doch wären seine „Jours" langweilig und geschmacklos; auch alle Festlichkeiten am Hofe zeichnen sich durch ihre Langeweile und die Geschmacklosigkeit eines Spiessbürgers aus.

Nun ist dieser bescheidene und willensschwache Offizier russischer Kaiser. Auf dem Rücken dieses gewöhnlichen, unansehnlichen Menschen lasten die grössten Pflichten und eine ungeheure Verantwortung. Während der Krönungsfeierlichkeiten in der Himmelfahrts-Kathedrale hat er als gläubiger Sohn und zugleich Oberhaupt der Kirche, als Zar-Hohepriester, sich selbst die Krone aufgesetzt und das Heilige Abendmahl gereicht. Und da leistete er den Schwur,

stets ein Hort der Orthodoxie und des Absolutismus zu sein.

Durch diese feierliche Handlung hat er zugleich das Amt eines Hohenpriesters und eines Kaisers, die geistliche und weltliche Gewalt übernommen. Als Individuum ist Nikolaus II. völlig harmlos; als Kaiser ist er aber ein wahrer Fluch für das Land, da er als treuer Sohn der orthodoxen Kirche wohl einsieht, dass jede Konzession an den Zeitgeist einen Verrat an den Grundprinzipien des Absolutismus bedeuten würde. Doch hat er auch nicht die Kraft, um ein wirklich absoluter Monarch zu sein; auf diese Weise könnte er ja doch schliesslich die Situation klären und den letzten entscheidenden Kampf mit seinem Volk herbeiführen; er ist aber auch zu schwach, um auf den Absolutismus gänzlich zu verzichten. Wir sehen auch, dass der Absolutismus noch heute in seinem vollen Umfange besteht.

Seit dem 12. Dezember 1904 (Datum des ersten „liberalen“ Erlasses) gab es keinen einzigen Staatsakt, der sich mit dem vom Zaren bei seiner Salbung geleisteten Schwur an Bedeutung messen könnte. Der Zar betrachtet ein Versprechen nur dann für moralisch bindend, wenn er es in seiner Eigenschaft als Autokrat (dieses Wort ist hier nicht nur im geschichtlichen, sondern auch im religiösen Sinne zu verstehen) gibt. Einen wirklichen religiösen Verzicht auf den Absolutismus hat Nikolaus II. nie geleistet und wird ihn auch nie leisten. Das Manifest vom 17. Oktober hätte den Absolutismus nur dann wirklich abgeschafft, wenn der Zar auch in seiner Eigenschaft als Hohepriester eine ähnlich lautende Erklärung abgegeben hätte. Dies war aber nicht der Fall und so ist das Manifest für den Zaren in keiner Weise bindend. Dieses Manifest, das die Grundpfeiler des Absolutismus stürzen sollte, ist in einem ausgesprochen weltlichen Ton abgefasst; als Kommentar dazu erschien in der gleichen Zeit eine von Witte verfasste schlecht geschriebene Denkschrift. Nikolaus II. hat das Recht, sich auch nach der Veröffentlichung des Manifests für einen ebenso absolu-

ten Monarchen zu halten, wie er vorher war. In den neuen Staatsgrundgesetzen, die vor dem Zusammentritt der ersten Duma veröffentlicht worden sind, kommt unzähligemal der Ausdruck „absoluter Selbstherrscher“ vor. Im Kapitel XXIV dieser Gesetze ist ausdrücklich bestimmt, dass bezüglich der Krönungsordnung, der Salbung und des Glaubens die alten Bestimmungen in Kraft bleiben. Aber gerade in diesen Bestimmungen sind die wahren religiösen Gründe der zarischen Autorität festgelegt. Das Manifest vom 17. Oktober kann nur als Akt eines weltlichen Monarchen, als Beschränkung der absolutistischen Gewalt eines Herrschers im abendländischen Sinne des Wortes, aufgefasst werden. Man darf aber nicht vergessen, dass der Zar nicht nur Kaiser, sondern auch Hohepriester und Oberhaupt der Kirche ist. Als Hohepriester versagt er dem Volke das, was er ihm als Kaiser gewährt. Konstitutioneller Absolutismus und absolutistische Konstitution — dies ist der *circulus vitiosus,* aus dem der kleine harmlose Offizier nie heraus kann.

Am 31. Dezember 1904, also nur 10 Tage vor dem bedeutendsten Tag in der Geschichte der russischen Revolution, wurde dem Kaiser durch eine Deputation des reaktionären politischen Klubs „Russische Versammlung“ eine Adresse überreicht, in der u. a. folgendes stand: „Die russische Versammlung weist jeden Gedanken an irgend einen Wechsel in der absolutistischen Staatsform energisch zurück“. Diese Adresse hat der Zar mit folgenden Worten beantwortet: „Ich danke Ihnen vom ganzen Herzen für Ihre ehrliche und echt-russische Gesinnung. An Euren Worten will ich nichts ändern, noch habe ich ihnen etwas hinzuzufügen“. —

Die „Russische Versammlung“ hatte auch recht, wenn sie glaubte, dass der 17. Oktober von keinerlei Einfluss auf die Macht des Zaren sei. Als die Wahlen heranrückten, erliess diese Vereinigung einen Wahlaufruf, der mit folgenden Sätzen begann: „Durch die Deklaration vom 17. Oktober

wird die absolutistische Gewalt des Zaren in keiner Weise beeinträchtigt; sie wird auch bei den neuen Verhältnissen fortbestehen. Wenn der Kaiser wirklich die Absicht hätte, die Staatsform abzuändern, so würde diese Erklärung vom gleichen feierlichen Gepränge, wie seine Salbung zum unbeschränkten Selbstherrscher, begleitet werden".

Am 17. Januar 1906, drei Monate vor dem Zusammentritt der ersten Duma, erliess auch die Moskauer neo-slawophile Partei ihren Wahlaufruf. In diesem wird zugegeben, dass das Manifest vom 17. Oktober wohl Anlass zu falschen Deutungen geben könne. Trotzdem erklären die Neo-Slawophilen, dass „die absolute Gewalt des Zaren so lange fortbestehen muss, so lange die Bedingungen, durch die sie entstanden ist und in denen sie ihre Stärke schöpft, fortbestehen. Folglich könne das Schicksal das Absolutismus weder durch irgend einen anderen Regierungsakt entschieden werden. Wesentlich ist nur die Frage, ob der Glaube des Volkes, der die Grundlage der Zarischen Gewalt bildet, intakt bleibt und ob der Absolutismus diesen Glauben damit rechtfertigen können wird, dass er seine historische Aufgabe erfüllt".

So wurde das Oktober-Manifest auch von allen Mitgliedern der Konzil-Kommission aufgefasst. Die Verhandlungen, die sich um die Frage drehten, wie man das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gestalten solle, oder eigentlich, wie man von der Orthodoxie die Gefahr, die ihr durch das Wanken des Absolutismus drohte, abweisen könne, — haben einen tiefen Einblick in die Psychologie des Klerus und in sein Verhältnis zum Absolutismus gewährt.

So hat Professor Golubjow*) in einer Sitzung gesagt: „Die orthodoxe Kirche und der russische Kaiser müssen stets eng verbündet sein. Auf den vorigen Versammlungen wurde behauptet, dass Russland nun in eine neue Entwicklungs-

---

*) Am 5. Juni 1906, einen Monat vor Auflösung der ersten Duma.

periode eintrete, dass jetzt eine Revolution herrsche und dass unsere Zukunft dunkel sei. Sollen wir aber diese unbekannte Zukunft berücksichtigen und das unbestimmte X in unsere Diskussionen einführen? Sollte wirklich dieses Unglück *(sic)* einbrechen und sollten unsere Grundpfeiler (Orthodoxie, Absolutismus und Nationalismus) erschüttert werden, so wird uns schon das Leben selbst auf den richtigen Pfad bringen und uns zeigen, wie sich unter veränderten Umständen das Verhältnis von Kirche zu Staat gestalten soll. Heute brauchen wir aber mit solchen Eventualitäten nicht zu rechnen und müssen nur die wirklich herrschenden Verhältnisse unseren Erwägungen zugrunde legen, da doch der Kaiser selbst uns erklärt hat, dass er nach wie vor absoluter Monarch bleibt."

Der Prokurator des Heiligen Synod ist zugleich Mitglied der Konzil-Kommission und der Regierung. Und doch hat weder er, noch einer seiner Mitarbeiter, in der Kommission irgendeine offiziöse Aeusserung fallen lassen, aus der man sich Klarheit über das Missverständnis verschaffen könnte: ist nun der Absolutismus beschränkt worden, oder nicht? In den gleichen Tagen, als die Duma noch tagte, als die Minister zahllose Interpellationen beantworten mussten, als Muromtzew mit grösster Strenge die parlamentarischen Formen bewachte, — hat sich die Kommission, die vom Kaiser mit den Vorarbeiten zur Einberufung des Konzils betraut war, in dem Sinne ausgesprochen, dass der Absolutismus fortbestehe, und kein einziger Regierungsvertreter versuchte diese Behauptung zurückzuweisen. Auch hat das Ministerium Stolypin im § 13 seiner Deklaration erklärt, dass der erste Schritt zur Ausführung der liberalen Reformen in der Einberufung dieses Konzils bestehen wird, also des Konzils, das am Zarismus krampfhaft festhält, und, für den Fall, dass dieser doch stürzen sollte, das Patriarchat einführen will, um den Absolutismus wenigstens in der Kirche zu erhalten.

Dieser Vorschlag beleuchtet zur Genüge die wahren Absichten und Gedanken des russischen Klerus und verdient eine besondere Beachtung.

Die Zeiten haben sich verändert; ein Konflikt, wie zwischen Alexej Michailowitsch und Nikon, ist heute undenkbar. Die Geistlichkeit spricht heute mit voller Ueberzeugung von der „Symphonie", die zwischen dem Zaren und dem Patriarchen herrschen sollte, und ist gerne bereit, dem Zaren beliebige Treueide zu leisten, vorausgesetzt, dass es keine Missverständnisse zwischen Zar und Klerus gibt und dass der Zar als solcher erhalten bleibt.

Hier liegt eben der Schwerpunkt der ganzen Frage.

Die Orthodoxie sehnt sich nach einem Patriarchat, da der Absolutismus heute oder morgen stürzen und die Orthodoxie in seinem Sturze mitreissen kann. Ohne Absolutismus müsste die Orthodoxie auf jede öffentliche Betätigung verzichten und sich in ein Kloster zurückziehen.

Orthodoxie wie Katholizismus haben nur dann eine soziale Existenzmöglichkeit und können nur dann am Leben des Staates teilnehmen, wenn sie einen irdischen Gott als Vermittler haben; das Wesen eines solchen irdischen Gottes ist aber mit dem eines heidnischen „göttlichen Caesars" identisch. Sollte der Patriarch, wie der Papst, auch keine reelle weltliche Gewalt besitzen, so wäre sein Einfluss doch nicht weniger gross, da er eine bleibende Verkörperung der absolutistischen Idee darstellt.

Der Caesar-Papst wird dann einem Papst-Caesar weichen. Das pseudo-theokratische soziale Prinzip der Orthodoxie, das sich nur auf einen irdischen und göttlichen Zaren stützen kann, bleibt dabei unverändert.

Antonius, Bischof von Wolynien, neben dem Priester Johann von Kronstadt[5]) der bedeutendste Verfechter des orthodoxen sozialen Ideals, hat einmal gesagt: „Schon in meiner Kindheit liebte ich es, jene treuen Söhne der Kirche, die es für ihre heilige Pflicht hielten, ins heilige Land zu pil-

gern, um vor dem Grabe unseres Heilands zu knieen, nach ihren Eindrücken zu befragen. Diese Frommen erzählten mir mit tiefer Rührung von dem Kusse, den sie an der Quelle unserer Erlösung der Grabplatte aufgedrückt hatten, und von den Tränen, die sie da vergossen; und mit der gleichen Ekstase *(sic)* sprachen sie auch vom Patriarchen von Jerusalem, den sie zu sehen die Ehre hatten, der sie dort gesegnet und einer Unterredung gewürdigt, auf dem Gottes Herrlichkeit ruht und der, nach der Auslegung eines alten Kanonisten, für die *ecclesia militans* und für uns die Person Christi, die unsichtbar unter uns weilt, verkörpert."*)

Viele Wallfahrer haben wohl wirklich die gleiche Rührung vor dem Grabe Christi, des wahren Oberhauptes der Kirche, wie beim Anblick der Person eines Patriarchen empfunden. Der Bischof von Wolynien geht zwar mit den „Schwarzen Hunderten" Hand in Hand, auch hat er sich gegen eine Amnestie und gegen Abschaffung der Todesstrafe ausgesprochen, doch glaubt er sicher selbst an die Dinge, die er predigt.

Die einzige Auffassung des Staates, die von der christlichen Kirche je vertreten worden ist, ist das alte römisch-heidnische Caesarentum mit einem irdischen Gotte. Ein wirklich heiliges, persönliches und asketisches Leben in den Klöstern und ein römischer Caesar ausserhalb der Klöster —

---

*) Ein Beispiel, wie Theodorus Balsamon, ein Kanonist des XII. Jahrhunderts die Macht des Kaisers auslegte: „Bei Josephus Flavius finden wir folgenden kaiserlichen Titel: Tiberius Claudius Germanicus, oberster Bischof, Konsul, zum zweiten Mal mit der Würde eines Tribuns bekleidet. Da nun der Kaiser bei seiner Krönung von Gott gesalbt wird und da unser Herr Jesus Christus ein Bischof ist, so bekleidet auch der Kaiser das Amt eines Bischofs". (Ad. can. 69, conc. Trull. I. Zitiert von Prof. Ostroumow in den Protokollen der Kommission, welche die dem Konzil zu unterbreitenden Fragen untersuchen sollte. Vergl. „Zerkownyja Wjedomosti", 1906, Nr. 22, Seite 1820.)

dies ist der grosse innere Widerspruch in der Orthodoxie, wie im Katholizismus.

Wäre der Absolutismus nicht in Gefahr, so bliebe die Kirche nach wie vor in der Gewalt des Zaren; sie hätte gar nicht an ein Patriarchat gedacht und dem Zaren würde es auch nicht einfallen, bei der Kirche Unterstützung zu suchen. Der Absolutismus und die Orthodoxie sind wie Janus: sie können nicht ohne einander bestehen.

III.

Die orthodoxe Kirche hat es verstanden, sich auf Kosten ihrer absoluten Unterwerfung an den Zaren eine hohe und mächtige Position zu verschaffen. Sie konnte stets über das weltliche Schwert verfügen. Während der Papst sich nur mit einer platonischen Eintragung schädlicher Bücher in den Index (was übrigens nur zur grösseren Verbreitung der betroffenen Werke dient) begnügen muss, ist die russische Polizei und Zollbehörde verpflichtet, den Anweisungen der geistlichen Bücherzensur zu folgen. Auf diese Weise konnte das russische Publikum bis zu der allerletzten Zeit keine Bekanntschaft mit den Werken von Strauss, Renan, Tolstoi und mit jenen wissenschaftlichen Arbeiten, die von assyrisch-babylonischen Einwirkungen auf die Bibel handeln, machen.

Ausser dieser geistlichen Zensur, die vom weltlichen Schwert verteidigt wird, verfügt die orthodoxe Kirche auch über Gefängnisse, die ihr vom Staate freundlichst überlassen worden sind, für Ketzer und über eigene kirchliche Strafanstalten — für verurteilte Geistliche. Ein solches christliches Gefängnis besitzt die orthodoxe Kirche am Kloster zu Suzdal.

Vor noch kurzer Zeit hat Papst Leo XIII., der sich freiwillig im Vatikan eingesperrt hatte, in seiner Enzyklika „Libertas“ (1888) jene Lehre verdammt, die behauptete, dass die christliche Kirche nur Waffen des Geistes gebrauchen dürfe und kein Recht besitze, zu richten und zu strafen. Glücklicherweise hatte diese Verdammung die gleiche Wirkung, wie alle anderen theoretischen Erlasse des Papstes. Die orthodoxen Kirchenfürsten verfügten aber in der gleichen Zeit über eine Macht, um die sie der Papst wirklich

beneiden könnte; sie machten von ihren Rechten den ausgiebigsten Gebrauch und sperrten in das Gefängnis von Suzdal*) eine ganze Reihe Priester, die nach ihren religiösen Ueberzeugungen nicht länger schweigen konnten.

Das weltliche Schwert kann aber heute oder morgen der Kirche entrissen werden und dann muss sie sich mit dem geistlichen Schwert allein begnügen.

Die Kirche hat bereits ihr Augenmerk auf diese Gefahr gerichtet und ist bestrebt, sie von sich abzuwenden. Die orthodoxen Kirchenfürsten versuchen nun, vom Selbsterhaltungstrieb beseelt, das vom Zaren einberufene Konzil in dieser Hinsicht auszunützen.

Viele Gläubige sahen diesem Konzil mit den grössten Hoffnungen entgegen. Sie dachten, dass man auch Laien die Möglichkeit geben wird, sich beim Konzil zu betätigen, und dass es ihnen gelingen würde, das Band, das Orthodoxie und Absolutismus verknüpft, zu lösen, dem Organismus der Kirche neues Leben einzuflössen und sie in Einklang mit den Bedürfnissen der Zeit zu bringen.

Diese Hoffnungen blieben unerfüllt. Es wurden zwar auch mehrere Laien in das Konzil gewählt, doch nur mit beratender Stimme; überdies musste ihre Erwählung von den Bischöfen bestätigt werden. Eine erdrückende Mehrheit der Konzilteilnehmer sprach sich für Wiedereinführung des Patriarchats aus; dieses Bestreben steht auch im vollkommensten Einklang mit den Traditionen der orthodoxen Kirche.

---

*) Kurz nach dem 17. Oktober wurde das Suzdaler Gefängnis wie die Schlüsselburger Festung für einige Zeit aufgehoben; auch wurden die Häftlinge beider Strafanstalten in Freiheit gesetzt. Die Schlüsselburger Festung konnte sogar vom Publikum besichtigt werden. Sobald aber das liberale Ministerium Stolypin aus Ruder trat, wurde die Schlüsselburger Festung wieder ihrer alten Bestimmung zugeführt, während viele Priester, die sich gegen die Todesstrafe ausgesprochen hatten, nach Suzdal verbannt wurden.



Die Grundidee der Demokratie, die doch in erster Linie auf dem Prinzip des allgemeinen Stimmrechtes basiert, ist der Orthodoxie ebenso fremd, wie dem Katholizismus, da beide Organisationen auf einem streng hierarchischen Prinzip aufgebaut sind. Die Kirche organisiert sich von oben herab, und nicht von unten herauf. In dieser Beziehung müssen Orthodoxie und Katholizismus auf ihrem Standpunkte verharren und jede Hoffnung, dass die Kirche auch die geringste Konzession an den Zeitgeist machen wird, ist töricht. Täte sie das, so würde sie sich dadurch selbst verneinen. Die ganze Geschichte des Katholizismus zeugt von diesem konsequenten Verharren auf dem Grundsatze, keinerlei Konzessionen an den Zeitgeist zu machen.

Papst Pius IX. richtete im Jahre 1871 an die französischen Pilger folgende Worte: „Was euer Vaterland so bedrückt und es verhindert, göttliche Gnade zu erlangen — ist die Verwirrung der Prinzipien. Ich fürchte nichts von den elenden Kommunarden, dieser Ausgeburt der Hölle; mein schlimmster Feind ist der katholische Liberalismus, der zwei unvereinbare Dinge zu verbinden sucht: Kirche und Revolution. Ich habe ihn schon verdammt und werde ihn, wenn es notwendig ist, noch vierzigmal verdammen."

Diese Worte sprechen sehr beredt vom Verhältnis des Katholizismus zur Weltgeschichte, Fortschritt und Kultur.

Auch die Annahme, dass Leo XIII. den Prinzipien seines Vorgängers untreu geworden sei, ist irrig. Er war nur viel geschickter und schlauer als Pius IX. und hat daher manchmal auch den Zeitgeist berücksichtigt, aber nicht, um sich ihm zu unterwerfen, sondern um ihn zum grösseren Ruhm der katholischen Kirche auszunützen.

Leo XIII. hat den von Pius IX. eingeschlagenen Weg nie verlassen; seine zahlreichen Enzykliken, wie „Libertas", „Immortale Dei" u. a. m., die mit grösster Strenge alle Bestrebungen nach Gewissensfreiheit, Freiheit des Wortes und des Unterrichts verdammen, sind nur Wiederholungen der

Enzykliken „Quanta cura“ und „Syllabus“. Die Statthalter Christi haben oft, je nach ihren persönlichsten Eigenschaften und Bestrebungen ihre Taktik gewechselt; das Wesen des Papsttums blieb aber immer unverändert und unversöhnlich. Als ein einfacherer und aufrichtigerer Mensch Papst wurde, konnte sich die ganze Welt davon überzeugen, dass der Katholizismus in seinem innersten Wesen unversöhnlich ist. Das vatikanische Konzil von 1870 hat viel Aufsehen erregt und sogar eine Spaltung in der Kirche hervorgerufen; doch blieben die breiten Massen der Gläubigen von dieser unbedeutenden Spaltung unberührt, auch war das Aufsehen, das dieses Konzil bei vielen Laien hervorgerufen hat, unbegründet. Das Dogma von der Unfehlbarkeit hat im Papsttum von jeher existiert. Dies hat auch ein Russe —Wladimir Ssolowjow[6])— begriffen; in seinem Werk „Russland und die Weltkirche“ führt er verschiedene Stellen aus den Episteln des Papstes Leo des Grossen an, aus denen klar hervorgeht, dass die Idee von der päpstlichen Unfehlbarkeit schon damals bestanden hat. — Das Verhalten der morgenländischen Kirche zum Zeitgeist war stets dem der abendländischen analog.

Wenn auch die Ideale der Heiligkeit, des Heils und der persönlichen Frömmigkeit bei beiden Kirchen verschieden sind (so sind Thomas von Aquin und Ignatius Loyola typische Beispiele der katholischen Heiligkeit, während Franziskus von Assisi ein mehr orthodoxer Heiliger ist), so ist das soziale Ideal beider Kirchen — identisch. Der Syllabus ist ebenso gut katholisch, wie orthodox. Viele Verordnungen und Erlasse der orthodoxen Kirche und der russischen Regierung unterscheiden sich in keiner Weise von dieser Enzyklika.

Zahlreiche Manifeste russischer Autokraten, die von der Kirchenkanzel verlesen worden sind, und fast alle von „geringen Bischöfen“ erlassenen synodalen Sendschreiben weisen eine auffallende Aehnlichkeit mit den päpstlichen Enzy-

kliken auf. Jeder Papst hätte seinen Segen zum synodalen Sendschreiben vom 22. Januar 1905, in dem über die Revolutionäre mehrere Anathemas verhängt werden, gegeben. Identische Ursachen haben gleiche Wirkungen. Das Metaphysische beider Kirchen, ihrer Berührungspunkte mit der Aussenwelt und die Bande, welche das, was Gott gehört, mit dem, was Caesar gehört, verbinden, — sind fast identisch.

Im Abendlande herrscht der Papst, im Morgenlande — der Zar. Die Spaltung der Kirche in Katholizismus und Orthodoxie beruhte eigentlich auf keinerlei dogmatischen Streitigkeiten; bei einigem Willen liesse sich der berühmte Streit um das Wort „*filioque*" beilegen, umsomehr, als die orthodoxe Kirche leicht einsehen könnte, dass in diesem Falle der Katholizismus im Rechte war. Es handelte sich darum, wer als Oberhaupt der Kirche gelten soll: der römische Papst oder der byzantinische Kaiser. Im Abendlande wird das theokratische Ideal durch die Person des Papstes verkörpert, der sich zu seiner Priesterwürde noch die Macht des heidnischen göttlichen Caesars zulegte; im Morgenlande hat der Erbe römischer Kaiser sich noch die Würde eines Kirchenoberhauptes beigelegt. Die geschichtliche Christenheit hat sich also zwei identische irdische Götter geschaffen, die sie nun anbetet.

Der römische Papst und der gottgesalbte (χριστός) byzantinische Kaiser hatten sich die Macht Christi, des wirklichen Oberhauptes der Kirche, beigelegt und sind alle beide unrechtmässige Besitzer dieser Würde. Unter den beiden Fällen gibt es keinerlei metaphysischen Unterschied; der Unterschied, der rein historisch ist, hat die Schicksale des Okzidents und des Orients bestimmt.

Ssolowjow wirft der Orthodoxie ihre absolute Unfähigkeit, ein theokratisches Ideal im Mechanismus des Staates zu realisieren, vor. Er sagt, dass die Orthodoxie eine Entfremdung zwischen der Geistlichkeit und den Laien geschaffen habe. Die Geistlichkeit habe sich daher in ihre

Klöster zurückgezogen und das Forum den heidnischen Gesetzen und Leidenschaften überlassen. Man darf aber die Orthodoxie für diesen tiefen inneren Widerspruch nicht allein verantwortlich machen. Auch der Katholizismus hat es nie verstanden, das Ideal des persönlichen Heils und des Asketismus auf die Verwirklichung des wahren theokratischen Ideals, das den Staat als eine auf Gewaltakten aufgebaute Gesellschaftsform verwirft, anzuwenden.

Die orthodoxe Kirche, die das Ideal des wahren Heils geschaffen und sogar verkörpert hat, hat sich der weltlichen Gewalt mit besonderer Wollust unterworfen. Sie befindet sich im Zustande eines sozialen Quietismus und beschränkt sich nur darauf, ihren passiven Segen zu den Gewaltakten der Regierung zu geben.

Der innere Widerspruch, den das Christentum während seiner geschichtlichen Entwicklung nicht zu lösen vermochte, fällt bei der Orthodoxie ganz besonders auf. Im Katholizismus wird dieser Widerspruch durch eine recht intensive, aber ganz oberflächliche soziale Betätigung, sowie durch eine starke kirchliche Organisation verschleiert. Wenn man sich aber die soziale Tätigkeit des Katholizismus genauer ansieht, so merkt man, dass seine Versuche, einen christlichen Staat zu schaffen, nicht erfolgreicher waren, als die der Orthodoxie. Wenn Renan nicht gleich Giordano Bruno verbrannt worden ist, so geschah es nicht darum, weil die Kirche keine Lust, sondern, weil sie keine Macht dazu hatte. Die Päpste wollen auch heute nicht die Einigkeit Italiens anerkennen und verlassen daher nie den Vatikan. Sollte aber das Unwahrscheinlichste eintreten und der Papst seine weltliche Macht wiedererlangen, so würde die Engelsburg genau so mit politischen Sträflingen überfüllt werden, wie es heute die Festung von Schlüsselburg ist.

Wenn Katholizismus und Orthodoxie heute in gewissem Masse keine rein-heidnischen Gewaltmittel mehr anwenden,

so ist dies nur dem Einflusse des weltlichen „atheistischen“ Staates zuzuschreiben.

Die geschichtliche Entwicklung aller Völker ging stets ganz unabhängig von der Kirche vor sich. Der heidnische Staat, der sich ausserhalb jeder Religion entwickelte, hat allmählich die Idee von der menschlichen Würde eines sterblichen Individuums hervorgebracht, während die Kirche sich nur um die Würde des unsterblichen Teiles des Individuums kümmerte. Der Staat, mit seinen rein irdischen, „atheistischen“, menschlichen Idealen, hat eine Aufgabe übernommen, die eigentlich der Kirche zufällt. In ihrem tiefsten Wesen stehen die französische und die russische Revolution der Lehre Christi viel näher, als der Verfasser des „Syllabus“ und als die russischen „geringen Patres“, die ihren gotteslästerlichen Segen zu den Ereignissen vom 9. (22.) Januar gegeben haben; an diesem Tage hat sich die russische Autokratie für alle Ewigkeit mit Schmach bedeckt.

Der Einwand, dass die orthodoxe Kirche den Handlungen der Autokratie ihre Sanktion verweigern könnte, ist ganz utopistisch. Um den Absolutismus vom religiösen Standpunkte verdammen zu können, muss man mit der Kirche brechen, ebenso wie man aus der katholischen Kirche austreten muss, wenn man mit dem Papst streiten will. Die abendländischen Staaten haben das wohl eingesehen und sich daher von der Kirche losgelöst. Während der Papst Versuche unternahm, um den Gang der Weltgeschichte aufzuhalten, und sich Illusionen hingab, dass er dazu wohl imstande sei, entwickelte sich der weltliche Staat mit seinen eigenen Mitteln; so wurde das pseudo-theokratische Ideal der Kirche durch ein rein-menschliches Ideal, durch ein „Paradies auf Erden“ ersetzt. Während die Kirche in ihrer Unbeweglichkeit verharrte und nur ein hierarchisches Prinzip, das dem Staat und der Kirche ein einziges Oberhaupt vorschreibt, zuliess, hat der heidnische weltliche Staat demokratische Ideen anerkannt, das Institut einer gewählten Hierar-

chie und eine Autorität, die auf dem Willen des ganzen Volkes basiert, entwickelt. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat wurden aber in Konkordaten festgelegt und so hat sich die Macht des Staates von der Macht der Kirche losgelöst. Da der Papst ein internationaler Souverän ist, sind solche Verträge wohl möglich. In Russland konnte aber diese „Koordinationstheorie",wie sie von Kanonisten genannt wird, nie angewandt werden. Wir besitzen eben keinen Kirchenfürsten, der die Bedeutung des Zaren hätte und mit dem dieser Verträge abschliessen könnte. In rechtlicher Beziehung ist jeder russische Geistliche Untertan und Untergebener des Zaren, der gleichzeitig Oberhaupt der Kirche und des Staates ist. Man kann doch keine Verträge mit sich selber abschliessen; die autokratische Gewalt vereinigt in sich das weltliche Prinzip mit dem kirchlichen. Eine Trennung von Kirche und Staat hätte der Kirche ihr Oberhaupt und dem Staate die religiöse Weihe entzogen. Die Autokratie hat sich der Kirche bemächtigt und ist zugleich ihr Sklave geworden.

IV.

Schon unter Peter dem Grossen zeigte sich ein tiefer Widerspruch zwischen den Zielen der Kirche und den Zielen des Staates. Peter war der erste „Westler“ und der erste russische Revolutionär; er hat sich die grosse Aufgabe gestellt, sein Reich vom Banne des Nationalismus und der altersschwachen tatarisch-byzantinischen Kultur zu befreien und westliche Kultur nach Russland zu verpflanzen. Ohne diese von Peter I. bewerkstelligte Umwälzung wäre Russland nach und nach vom Schauplatze der Weltgeschichte verschwunden und zu einem starren, toten Körper, wie etwa Persien und China, geworden.

Die orthodoxe Kirche durfte den Kaiser bei seinem Werke nicht unterstützen. Die Kirche war im alten Russland, im engen Rahmen eines nationalen Staates, der nur die orthodoxe Religion kannte, ein mächtiger Kulturfaktor und niemand kann ihren wohltätigen Einfluss auf dieses unzivilisierte, halb-barbarische Reich leugnen. Peter wollte aber Russland vom Nationalismus befreien. Russland sollte aus einem nationalen Staat zu einem mächtigen Kaiserreich mit einer Neigung zur Expansion nach auswärts, die jedem Imperialismus eigen ist, werden. Die Grenzen des Landes haben sich erweitert und es musste in sich eine Reihe fremder Völkerschaften, von denen jede einzelne eine eigene Sprache und Religion besitzt, aufnehmen. Die Worte „russisch“ und „orthodox“ sind nicht mehr gleichbedeutend. Am Ende des 17. Jahrhunderts war die lokale orthodoxe Kirche auch ausgesprochen national; sie schloss von ihrem Schosse nicht nur jeden, der nicht orthodox, sondern auch jeden, der nicht Russe war, aus.

Der moskowitische Zar Peter hat mit seiner Verwandlung in einen allrussischen Kaiser die Grenzen der Orthodoxie überschritten und die Sphäre ihrer wirklichen Macht verlassen: er hat die besten Teile seiner neugegründeten Hauptstadt Ausländern überlassen und heute noch gehören die grössten Grundstücke am Newski Prospekt den katholischen und den protestantischen Kirchen. Bartlose und tabakrauchende Ausländer, die den bärtigen und mit tatarisch-byzantinischen Gewändern bekleideten Moskowitern eine religiöse Abscheu einflössten, durften Peter näher treten, als die moskowitischen Untertanen seines Vaters. Ein Kampf zwischen dem revolutionären Kaiser und der konservativen Kirche war unvermeidlich. Peter beeilte sich nun, das von seinem Vater begonnene Werk zu vollenden und so hat er die Kirche gänzlich seiner Gewalt unterworfen. Der Streit zwischen Alexej Michailowitsch und Nikon entsprang aber ganz anderen Motiven. Als dieser nach Vorherrschaft des Zaren über der Kirche strebte, war er von rein-religiösen Erwägungen geleitet. Als wirklich orthodoxer und nationaler Zar legte er besonderen Wert auf die Tatsache, dass ihm durch die heilige Salbung die Pflicht, über „die volle Symphonie zu Nutz und Frommen des ganzen Menschengeschlechts“, wie es Justinian vorschreibt, zu wachen, auferlegt wurde.

Sonst unterschied sich seine Auffassung kaum von derjenigen des Patriarchen Nikon und aller Bewohner seines orthodoxen Staates.

Alexej Michailowitsch hat sich weder gegen die Kirche, noch gegen das Patriarchat, sondern gegen die Person Nikons aufgelehnt: dieser störte ja die „Symphonie“ und hatte eine nicht orthodoxe Auffassung von der Macht des Zaren. Der Streit bewegte sich die ganze Zeit auf rein-religiösem Gebiete.

Bei Peter war es ganz anders. Er lehnte sich gegen die Kirche als solche auf. Seine Auffassung, die unbewusst religiös, aber ausgesprochen unorthodox war, stiess hart mit der

in der Kirche herrschenden zusammen und da wurde ihre absolute Unverträglichkeit offenbar. Peter wollte ihr die Gaben abendländischer humanistischer Kultur bringen; der Kirche fiel es aber gar nicht ein, gute Saat von Unkraut zu scheiden, sondern sie verdammte alles, was ihr der Kaiser aufdrängen wollte. Die Kirche wollte nichts von Kultur wissen, sie wollte sich ihr nicht einmal nähern. Peter glaubte, dass er im Rechte sei, und schenkte den Einsprüchen der Kirche nicht die geringste Beachtung; wenn sie sich völlig indifferent verhalten und keine feindliche Gesinnungen gezeigt hätte, so wäre ihr ihre Freiheit erhalten geblieben, da Peter sich ebenso wenig in rein-kirchliche Angelegenheiten mengte, wie sich die Kirche um Peters unorthodoxe Untertanen kümmerte.

Da er aber klar eingesehen hatte, dass die Kirche unmöglich indifferent bleiben kann, beschloss er, sie sich zu unterjochen. Er stand vor dem Dilemma: ob er im Interesse des Fortschritts den Widerstand der Kirche brechen, oder ob er im Interesse der Kirche auf jede Kultur verzichten solle. Peter entschied sich für das erstere und dies ist sein grosses geschichtliches Verdienst; dies ist auch der Anfang jener Sackgasse, in die sich die Autokratie heute verrannt hat. Peter hat die Bedeutung der Kirche verringert, er betrachtete sie nur als ein Werkzeug; die Kirche nahm aber Rache. Bei seinen Reisen ins Ausland hat er gesehen, wieviel Schwierigkeiten die absolutistischen Regierungen seitens des Papstes erfahren müssen. Er hasste den „papistischen Geist“ und erklärte sich selbst zum Papst: „Ich bin beides, Zar und Patriarch.“ Eine solche Verbindung beider Begriffe war im alten moskowitischen Staat seines Vaters möglich, nicht so im reformierten Reich. Im moskowitischen Staat verfolgten Regierung und Kirche parallele Wege und ein Zusammenstoss zwischen ihnen auf dem metaphysischen Gebiet war so gut wie ausgeschlossen. Die wenigen Reibungen, die noch vorkamen, beruhten ausschliesslich auf empirischen

Dingen. Die Macht des Zaren war heilig, der Patriarch war aber in religiöser und selbst in sozialer Hinsicht der Zar über die Gewissen. Die Orthodoxie war mit der Autokratie und mit dem Nationalismus völlig verquickt und zwischen ihren Wirkungskreisen liess sich gar keine Grenze ziehen.

Erst unter Peter zeigte sich eine gewisse Spaltung: Orthodoxie und Nationalismus wurden von der Autokratie etwas in den Hintergrund gedrängt. Geschichte, Kultur und Fortschritt verbinden sich nun mit der Autokratie und hängen ausschliesslich von ihr ab. Wenn die Nachfolger Peters des Grossen den von ihm eingeschlagenen revolutionären Weg weiter verfolgt hätten, so müssten sie schliesslich zu einer Beschränkung ihrer eigenen Macht gelangen. Peter war im Prinzip kein Autokrat und die Autokratie war nicht das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen; er betrachtete sie nur als Mittel zur möglichst energischen Durchsetzung seiner zivilisatorischen Bestrebungen. Sein Werk war aber zu sehr umstürzlerisch; seine Ziele erforderten zuweilen die Anwendung von Gewaltmitteln, für die er eigentlich bei der Kirche Genehmigung und Sanktion hätte einholen müssen. Und so geschah es, dass er aus der Kirche, die er sich zuvor unterworfen hatte, ein der Autokratie dienendes Werkzeug machte. Der weltliche Kaiser hörte für keinen Augenblick auf, orthodoxer Zar zu sein.

Selbst das grosse Genie Peters des Grossen reichte kaum aus, um diese doppelte Aufgabe auszuführen. Unter seinen Nachfolgern wurden aber die Beziehungen zwischen Orthodoxie und Regierung immer verworrener. Solange ein ungläubiger Herrscher, wie z. B. Katharina II., an der Spitze der Regierung stand, war dieser in der Verquickung von Orthodoxie und Kaisertum ruhende innere Widerspruch kaum wahrnehmbar.

Wenn aber ein gläubiger Monarch den Thron bestieg, so sprang das Widernatürliche dieser Organisation in die Augen. So war es unter Paul I., den sein Sohn ermorden

musste, unter Alexander I., Alexander III. und besonders heute, unter Nikolaus II.

Der von Peter I. begründete aufgeklärte Absolutismus des 18. Jahrhunderts musste auch bei uns natürlicherweise zum Vordringen des Liberalismus und zur allmählichen Beschränkung der absolutistischen Gewalt führen. Der Absolutismus hat bereits seine grosse geschichtliche Aufgabe ausgeführt; seine zivilisatorische Bedeutung kann ebenso wenig geleugnet werden, wie die der Kirche. Der Absolutismus hat sich selbst durch seine rasche Entfaltung, die ihn schnell an sein natürliches Ziel führte, dem Untergange geweiht. Sobald der aufgeklärte Despotismus einen Staat zu einem gewissen Grad von Kultur erhebt, macht er sich selbst überflüssig. Die Entwicklung des Volkes hat den Absolutismus überflügelt. Den westeuropäischen Staaten fiel der Umschwung vom Absolutismus zum Liberalismus leichter. Wenn die abendländische Kirche auch noch nicht vom Staate getrennt war, so legte sie ihm dort doch weniger Hindernisse in den Weg, als in Russland. Ludwig XIV. und Friedrich der Grosse waren ausgesprochen nationale Monarchen; sie haben sich einzig auf die Gesinnung der grossen Masse des Volkes gestützt und so die Idee eines Staates, der ausschliesslich von weltlicher Gewalt geleitet ward, geschaffen, ein besseres Einvernehmen zwischen Thron und Volk gefördert und alle Machtgelüste der ultramontanen Kirche zurückgewiesen. Die Regierung wurde immer weltlicher und der Katholizismus musste seine Position im Staate räumen. In seinen gallikanischen Bestrebungen hat sich Ludwig XIV. einzig auf die Parlamente gestützt; der Ausspruch Friedrichs des Grossen: „Lasst jeden nach seiner Façon selig werden“, unterscheidet sich wenig von der Auffassung der modernen Sozialdemokraten: „Religion ist Privatsache“.

Der Liberalismus, der legitime Erbe des Absolutismus, hat die alte Staatsform durch eine neue, die der sozialen Differenzierung besser entspricht, ersetzt. In Westeuropa war

der Umschwung von Liberalismus zum Konstitutionalismus ein ganz natürlicher Schritt im Werdegang des weltlichen Staates.

In Russland musste es aber ganz anders kommen. Als der von Peter begründete moderne europäische Staat seine Vollendung erreicht hatte und zur Umformung in einen konstitutionellen Staat herangereift war, stiess er mit dem alten moskowitischen Staat, mit Autokratie, Orthodoxie und Nationalismus hart zusammen; seine Entwicklung wurde gehemmt. Sobald ein Kaiser auf dem von Peter eingeschlagenen Wege fortschreiten wollte, fand er im moskowitischen Zaren, der in seiner Seele wohnt, Widerstand. Der Liberalismus konnte in Russland daher nie zu einem Siege gelangen, obwohl viele Autokraten, wie Alexander I. und Alexander II., aufrichtig gesonnen waren, dem Beispiele Westeuropas zu folgen. Die Versuche des ersteren sind gescheitert, da sie verfrüht waren, und des letzteren, — da sie zu spät kamen. Der Liberalismus Alexanders I. musste in der erstickenden Atmosphäre der Orthodoxie zugrunde gehen; der Liberalismus Alexander II. hatte aber einen neuen Feind — die Demokratie. Die letztere wollte sich nicht mehr mit dem Liberalismus, der im Westen bereits gealtert war, begnügen; sie hatte neue sozial-revolutionäre Ideale von Westeuropa übernommen.

Das russische Reich machte indes seine natürliche Entwicklung durch. Es entwickelte sich allmählich aus einem primitiven landwirtschaftlichen Staate zu einem Industriestaate, und hat auf diese Weise ein Proletariat — und mit diesem auch die Sozialdemokratie — ins Leben gerufen. Der Liberalismus ist verwelkt, noch ehe er recht aufgeblüht war; so auch die konstitutionelle Monarchie, wie überhaupt alle konstitutionellen Formen, die nur bei einer normalen Entwicklung des Staatswesens entstehen könnten.

Alexander III. machte den Versuch, das politische Le-

ben Russlands in ganz alte Bahnen zurückzudrängen; da er aber das imperialistische Reich Peters des Grossen nicht mehr in den alten moskowitischen Rahmen hineinzwängen konnte, so begnügte er sich damit, dass er die Idee des orthodoxen Zarismus über alle Grenzen hinaus aufbauschte. Ein solches widernatürliches und einer normalen Entwicklung des Staates widersprechendes Vorgehen musste unbedingt zu einer Katastrophe führen.

Er hatte einen starken Willen und handelte stets zielbewusst; hierin unterscheidet er sich von seinem Sohn. Die Grundlagen seiner Politik waren stets die gleichen: Autokratie, Orthodoxie und Nationalismus. Als er noch Thronfolger war, liess er durchblicken, dass er die „westlerischen“ Ideen seines Vaters Alexanders II. nicht teilte. Er hatte viele Freunde unter den Slawophilen und stand sogar im Briefwechsel mit einem der Hauptführer dieser Partei — Iwan Axakow. Gleich bei seiner Thronbesteigung hat Alexander III. eine Art Staatsstreich ausgeführt. Ohne Vorwissen des Ministeriums hat er über Nacht das vorbereitet gewesene liberale Manifest durch ein reaktionäres ersetzt.

Alexander III. wollte das Reich Peter des Grossen in einen moskowitischen Staat verwandeln. Er wurde dabei nicht nur von gewöhnlichen reaktionären Erwägungen geleitet; seine Bestrebungen entsprangen auch tieferen innerlichen Motiven, die objektiv falsch, subjektiv aber recht vornehm waren. Seine religiösen Ueberzeugungen, sein aufrichtiger orthodoxer Glauben erlaubten ihm nicht auf dem Wege, der zu einem abendländischen atheistischen Staatswesen führen musste, fortzuschreiten. Die Prinzipien der Orthodoxie und der Eid, den er bei seiner Krönung leistete, waren ihm keine leeren Worte oder Archaismen, die nur gelegentlich zur Verstärkung der kaiserlichen Gewalt ausgenützt werden dürfen; sie waren ihm der Ausdruck der heiligen Pflichten, die einem russischen Kaiser, der in erster Linie orthodoxer Zar, und dann erst Kaiser ist, obliegen.

Peter der Grosse war in erster Linie Kaiser und dann erst Zar; Alexander III. umgekehrt.

Eines der wichtigsten Ereignisse unter der Regierung Alexanders III. war der Sieg nationalistischer Prinzipien. Unter seiner Regierung begann die barbarische und widrige Russifizierungspolitik, die gegen alle Staatsbürger nicht orthodoxen Glaubens, also gegen Polen, Deutsche, Letten, Litauer usw. gerichtet war. Man darf aber dieses gewaltsame Aufdrängen russischer Kultur, oder vielmehr — Unkultur, nicht als eine rein politische Massregel, wie z. B. die Polenpolitik in Preussen, auffassen; es war eine nicht nur weltliche, sondern auch religiöse Mission des Zaren.

Orthodoxe Missionäre haben es nie verstanden, eine erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten. In dieser Beziehung kann die Orthodoxie unmöglich mit dem Katholizismus verglichen werden. Während die katholischen Missionäre beinahe den ganzen Erdball erobert und selbst in Nordamerika viele Proselyten gemacht haben, stiessen die russischen Missionen bei allen nicht russischen Volksstämmen auf Misserfolg. Unsere Mönche sind aber, wenn sie ihrer kirchlichen Stellung überhaupt würdig sind, nur um ihr persönliches Heil besorgt. Der Staat hat die Mission in seine Hand genommen. Er hat die russische Sprache allen nicht-russischen Völkerschaften einfach mit der Faust aufgedrängt; die Bischöfe und Beamten der Synode folgten seinem Beispiele. In allen Zentren nicht-orthodoxer Kultur wurden auf Staatskosten Kathedralen in einem scheusslichen, russisch sein sollenden Stil erbaut. Dann wurden Popen in Begleitung ihrer Frauen und ihrer zahlreichen Nachkommenschaft hingeschickt. Zwischen Orthodoxie und Nationalismus wurde gar kein Unterschied gemacht. Auf diese Weise hat Alexander III. das Amt eines orthodoxen moskowitischen Zaren neu geschaffen.

Die Kirche und die Slawophilen hassten Peter den Grossen hauptsächlich wegen der von ihm betriebenen Trennung

von Nationalismus und Orthodoxie, und also auch Autokratie. Die Kirche blieb nur insofern unter der Herrschaft Peters, als er Autokrat war. Er hat sein Reich über die Grenzen der Orthodoxie und somit auch des Nationalismus hinaus vergrössert und aufgehört, nur Zar zu sein; damit zog er sich den Zorn der Kirche zu. Das revolutionäre Moment in der Tätigkeit Peters wird hier besonders scharf beleuchtet. Alexander III. hat das Vorgehen Peters genau so beurteilt, wie es früher die Kirche tat, und auf diesem Urteil beruht eben sein utopistisches Bestreben, den alten moskowitischen Geist auf das ganze Reich auszudehnen.

Alexander III. ist in den Armen eines Mannes gestorben, der ein fanatischer Anhänger der „Schwarzen Banden" ist und einen ungeheuren Einfluss auf die gläubige Masse ausübt. Es ist der Priester Johann von Kronstadt. Der Kaiser starb mit grosser Würde, als treuer Sohn der Kirche und im festen Glauben, dass er seinem Sohn ein mächtiges nationales und wirklich orthodoxes Reich hinterlasse. Sein Glaube hat ihn aber grausam getäuscht: sein Sohn erhielt von ihm einen ganz baufälligen Staat, der nur durch die vielen Opfer, welche das Land aber nicht länger aufbringen konnte, zusammenhielt. Konstantin Leontjew, einer der bemerkenswertesten Reaktionäre aus der Zeit Alexanders III., hat einmal gesagt: „Ein orthodoxer Zar wuss die russische Kultur gefrieren lassen, um sie vor Zersetzung zu bewahren."

Das Zeitalter Alexanders III. verbreitete wirklich eine solche künstliche Kälte. Konstantin Pobjedonoszew hat einmal gesagt, dass ihm Russland „wie eine Eiswüste, über der ein böser Geist schwebt", vorkäme. Es ist aber doch ein Tauwetter eingetreten, weil es nicht anders kommen konnte, und so begann das prächtige Eisschloss Alexanders III. unter der Regierung seines Sohnes zu schmelzen und dabei Verwesungsgeruch zu verbreiten.

Nikolaus II. ist wirklich einer der unglücklichsten Mo-

narchen, die nur je auf dem russischen Throne sassen. Schon während seiner Krönungsfeierlichkeiten sind über tausend seiner Untertanen bei der Chodinka-Katastrophe ums Leben gekommen. Später ging es noch viel schlimmer. Wenn man aber Nikolaus für das heute herrschende Chaos verantwortlich macht, so urteilt man ungerecht. Er ist an der tödlichen Krise, die jetzt sein Reich durchmacht, unschuldig. Das Reich war schon krank, als er es bekam.

Die ganze Politik Alexanders III. war eine recht naive Utopie, ein fanatischer Wahnsinn, der Russland zugrunde richten musste. Den modernen katholischen Staaten konnten ähnliche Fehler, die Pius IX. und Pius X. gemacht haben, nicht schaden: der weltliche „atheistische“ Staat weiss sich vor dem verderblichen Einfluss des Katholizismus zu schützen. Russland konnte sich aber vor ähnlichen verderblichen Einflüssen nicht bewahren und so konnte der Papst-Zar ungestört seine Versuche am lebendigen Leibe des unglücklichen Landes machen.

Die Absicht Alexanders war ganz chimärisch: er wollte Russland in ein Haus von Eis verwandeln und glaubte auch dies erreicht zu haben. Wenn man aber seine Regierungspolitik genauer untersucht, so merkt man, dass er mit der einen Hand stets alles zerstörte, was er mit der anderen aufbaute.

Unter Beihilfe seiner Anhänger und Mitarbeiter, wie Fürst Meschtscherskij, Graf D. Tolstoi und K. Pobjedonoszew arbeitete er an der Realisierung des alten moskowitischen Zarenideals, an der Wiederherstellung des in erster Linie landwirtschaftlichen und auf einem strengen Klassensystem basierenden moskowitischen Staates. Alexander III. war ein „Freund des Volkes“, ein Bauernzar, ein Zar der “Muschiks“, auf die er sich stützte. Er verlangte von den Bauern, die er so liebte, dass sie eine unwandelbare Treue für die Orthodoxie, Gott und den „geliebten“ Zaren bewahrn. In dieser Absicht führte er eine ganze Reihe von Massregeln durch,

die auf die bestmögliche Erhaltung des Charakters des Bauernstandes abzielten. So wurde das anarchistische Institut der Bauerngemeinde gefestigt, der Verbot, auch den kleinsten Teil des Gemeinde-Grundbesitzes abzuteilen oder zu verkaufen, erlassen und somit eine völlige Fesselung des Bauern an seine Scholle durchgeführt. Bis zum Jahre 1861 gehörten alle Bauern den Gutsbesitzern, heute gehören sie dem Staate. Ihr Besitzer ist heute der Zar, der das orthodoxe Volk und seinen Glauben beschützt und dem sie nicht aus Furcht, sondern aus der Tiefe der Gesinnung heraus gehorchen müssen, da er doch Zar und Patriarch ist. So entstand ein mittelalterlicher pseudo-theokratischer Staat, der in gleicher Weise dem Ideal eines wirklich theokratischen, also auf den Grundsätzen von Liebe und Freiheit aufgebauten, wie dem Ideal eines modernen weltlichen, auf Gesetzmässigkeit basierenden Staates widerspricht.

Eine solche zu Eis erstarrte „Bauern-Theokratie" bedurfte eines wirksamen Schutzes gegen den äusseren und den inneren Feind. Der wohltätige „liebreiche Vater" Alexander III. musste daher eine millionenstarke Armee besitzen. Es ist keine gewöhnliche Armee in westeuropäischem Sinne, die den materiellen Interessen des Staates dient: es ist ein „christlich-orthodoxes Heer".

Ein solche Armee kostet viel Geld und setzt eine gut entwickelte Industrie voraus. Infolgedessen musste sich die „Bauern-Theokratie" nach einem modernen Staatsmechanismus umsehen. Die Regierung führte also unheimlich hohe Schutzzölle ein, sperrte auf diese Weise alle Grenzen und begann eine heimische Industrie zu züchten. Gerade um diese Zeit ist in das patriarchal-orthodoxe Ministerium der berühmte Witte eingedrungen. Seine Persönlichkeit und seine Politik stehen mit dem Programm Alexanders III. in krassem Widerspruch. Dieser Graf Witte, eine Miniaturausgabe Peters des Grossen, erwarb aber doch das volle Vertrauen des Zaren. Er machte sich energisch ans Werk und verschaffte

zunächst kolossale Kapitalien. Das Budget wuchs bis zu einer fabelhaften Höhe. Die Regierung zog viele Ausländer herbei, genau so, wie in den Tagen Peters des Grossen. Man gründete Fabriken und Werke, man baute Eisenbahnen. Um 1890 hat dieser Aufschwung der Finanzen seinen Höhepunkt erreicht; der Zar kann den Luxus, sich diese zu Eis erstarrte „Bauern-Theokratie“ zu halten, wohl bezahlen. Dann kommt aber der Zusammenbruch: die Industrie kann sich ohne neue liberale Gesetze nicht weiter entwickeln; sie braucht Arbeitskräfte und Absatzgebiete; die bestehenden bürgerlichen Gesetze sind aber untauglich und veraltet. Industriearbeiter können nur aus dem Bauernstande rekrutiert werden, dieser ist aber an die Scholle gefesselt; das barbarische Pass-System raubt der Bevölkerung jede Bewegungsfreiheit; alle Formen eines Kampfes zwischen Arbeit und Kapital sind verboten; jeder Streik wird als eine Empörung gegen den Staat betrachtet und mit Waffengewalt unterdrückt; auf allen Fabriken werden Gendarmen postiert. Im Innern des Landes gibt es keine Absatzgebiete für die Industrieerzeugnisse und der grösste Abnehmer ist der Staat selbst. Alles, was das Land erzeugt, wird vom Staate für die Armee und den Eisenbahnbau verbraucht; als aber dieser einzige Abnehmer zu versagen beginnt, tritt eine erschreckende industrielle Krise ein; die Börsenherrlichkeit ist vorbei, die ausländischen Kapitalisten sind ruiniert und reisen ab, die Arbeiterfrage wird gefährlich.

Alexander III. starb gerade zu Beginn dieser Krise. Schon während der Krönungsfeierlichkeiten seines Sohnes beginnen die ersten Arbeiterunruhen. Alexander III. ist tot, doch Witte lebt noch. Nikolaus II. hat die unheilbringende Rolle dieses Menschen instinktiv verstanden; er hasst ihn, doch kann er sich seiner nicht entledigen.

Witte ist der einzige begabte Mensch in der Regierung Russlands und doch hat er das Land ins Verderben gestürzt. Mit seiner fieberhaften Hast hat er den Staatsmechanismus

gänzlich verwirrt; er hat alle Fragen gleichzeitig als brennend in den Vordergrund gerückt, doch keine von ihnen zu lösen vermocht. Vielleicht wird ihn die Weltgeschichte später freisprechen. Seine fieberhafte und gottlose Tätigkeit war notwendig, um das von Alexander III. erbaute Eishaus zu schmelzen. Wenn man der Orthodoxie und Autokratie jede Evolutionsmöglichkeit abspricht, so muss man jede Tätigkeit, die auf die Zerstörung dieser Prinzipien gerichtet ist, vom historischen Standpunkte aus gutheissen. Witte, der eigentlich in die Umgebung Peters des Grossen hineinpasst, hat, als Mitarbeiter Nikolaus II., die Autokratie viel gründlicher ruiniert, als es die Revolutionäre tun. Dieser „Heide" und ernste Bureaukrat hat es eingesehen, dass die Autokratie nur mit Beihilfe der Kirche gestürzt werden kann. Das von ihm verfasste Manifest vom 17. Oktober ist rein weltlich und „intellektuell". Jedenfalls ist es seinem Einflusse zuzuschreiben, dass die Frage der Reformierung der Kirche angeschnitten worden ist und dass die Einberufung eines Konzils beschlossen wurde. Obwohl er sonst ziemlich schwerfällig ist und keinen philosophischen Geist besitzt, hat er es doch erfasst, dass auch die Kirche berücksichtigt werden muss und dass der Absolutismus nur dann abgeschafft werden kann, wenn man erst die Orthodoxie untergräbt. Nun kann die Orthodoxie nie wieder zum neuen Leben erwachen, sie kann dem Zaren Nikolaus keine Unterstützung gewähren, sie hat ihn endgiltig verloren. Die Kirche stirbt, vom Gifte der Autokratie verseucht; aber auch die Autokratie stirbt an dem Gifte, das ihr von der Orthodoxie eingeimpft worden ist. Dies ist der circulus vitiosus, in dem sich jetzt der unglückliche Nikolaus II. abquält; er ist das Opfer aller Fehler, die der auf einem pseudo-theokratischeh Prinzip aufgebaute russische Staat begangen hat.

Eine Kirche, die alles Weltliche, allen Fortschritt und selbst die Weltgeschichte verneint, die nur ein persönliches Heil des Individuums anerkennt, eine nationale Kirche, der

jedes Verständnis für das Prinzip der Allgemeinheit abgeht, ist zum Grundstein eines rein-weltlichen Staates geworden. Der Staat hat sich die Kirche unterworfen und ist dabei zu ihrem Sklaven geworden. Der Autokrat, der in seiner Hand die weltliche Gewalt mit der geistlichen vereinigt, der Zar, Kaiser und Papst ist, der mächtigste Herrscher auf Erden, dem alles, was Gottes ist, und auch alles, was des Kaisers ist, gehört, ist nun so schwach geworden, dass er nicht mehr vorwärts kann. Er muss auf einer Stelle kauern und ruhig das Ende seines Reiches und seiner Herrschaft abwarten.

V.

Was wird sich also jetzt abspielen? Welches Schicksal erwartet uns? Womit wird diese Teufelskomödie enden? Die Karten sind durcheinander geraten und in Russland herrscht ein solches Chaos, dass niemand in dieser Finsternis auch den geringsten Lichtfunken entdecken kann.

Ueber der russischen Revolution scheint ein Fluch zu lasten. Jede Revolution ist ein gewaltsamer Eingriff in ein Gleichgewicht, das zwischen einigen reellen Kräften besteht. Das alte Regime wird zum toten Buchstaben und das Volk sucht nach einem neuen Regime, nach einem veränderten Verhältnis der Kräfte.

Die Umstände haben sich in Russland so gestaltet, dass die Wage der Ereignisse beständig schwankt, so dass der Zeiger keinen Augenblick ruhig steht. Manchmal sinkt mit grosser Schnelligkeit eine Wagschale und man glaubt schon, das Gewicht ihres Inhaltes feststellen zu können; doch ehe man sich besinnt, sinkt die zweite Schale und lässt die erste, die eben unten war, steigen.

Kräfte, die miteinander kämpfen und kein Gleichgewicht erzielen, können nie abgeschätzt werden; manchmal hat man den Eindruck, dass der russischen Revolution überhaupt jeder leitende Gedanke fehlt und dass man den Zersetzungsprozess eines Organismus vor sich hat; der Organismus zersetzt sich in seiner ganzen Masse, verpestet die Atmosphäre und vergiftet alle Lebenskräfte des Landes. Es gibt aber doch eine leitende Grundidee: das ist der Vernichtungskampf gegen die Autokratie. Diese Idee ist nur in ihrer Form negativ; in ihrem Wesen ist sie aber höchst gehaltvoll.

Trotz aller möglichen Komplikationen, trotz des Um-

standes, dass die Liberalen zu einem Kompromiss in Gestalt einer konstitutionellen Monarchie bereit sind, dass die Autokratie aufrichtig Reformen wünscht, dass die orthodoxen Massen im Grunde reaktionär gesinnt sind, während die Revolutionäre ausgesprochene Atheisten sind, trotz alledem ist die Grundidee der russischen Revolution, also der Vernichtungskampf gegen die Autokratie, nicht rational und positiv sondern irrational und religiös. Je atheistischer die Feinde der Autokratie gesinnt sind, je mächtiger werden sie von ihrem religiösen Fanatismus ergriffen und so vollbringen sie in ihrem Fanatismus wahre Heldentaten. Unsere Liberalen, die gebildeten Freidenker wollen eigentlich nichts von einer Republik wissen; sie wollen mit den Vorurteilen breiter Volksschichten rechnen und das monarchistische Prinzip, das sie nur etwas einschränken wollen, erhalten. Ganz anders denken aber die sozialistischen Parteien und, namentlich, die Sozial-Revolutionäre. Sie halten die Autokratie für das erste zu beseitigende Hindernis, das dem Fortschritte Russlands im Wege liegt. Die Sozial-Revolutionäre sind ihrer ganzen Weltauffassung nach — „Westler"; ihrem Programm liegen republikanische Ideen zugrunde; ihr Ziel ist die Demokratie und Souveränität des Volkes. Man könnte glauben, dass sie die republikanische Staatsform nur als Krönung ihres Programms auffassen könnten, wie es ihre westeuropäischen Parteigenossen getan haben. Als Staatsform weist ja die französische Republik keinerlei charakteristische Züge auf Sie unterscheidet sich nur wenig von der englischen Monarchie. So könnte man auch glauben, dass die russischen Revolutionäre zur Einsicht gelangt seien, dass nicht die Form, sondern der Inhalt ausschlaggebend ist. Trotz ihres westeuropäischen Anstriches sind sie aber in erster Linie Russen und als solche sind sie, wenn auch nicht mit Hilfe der Logik, sondern mehr innerlich und instinktiv, zur Einsicht gelangt, dass ihre republikanische Utopie viel weniger

chimärisch ist, als die ruhige, reale Politik der Liberalen. Und so ist die Republik kein rein theoretischer Punkt ihres Programms und nicht seine logische Krönung, sondern die einzige Bedingung eines Sieges über die Autokratie. Entweder Autokratie, oder — Republik. Die Sozial-Revolutionäre haben eben die wahre Macht der Autokratie begriffen und wollen sie entweder mit allen Wurzeln ausreissen, oder sich ihr unterwerfen. Die Liberalen wären im Rechte, wenn die Autokratie nur rein imperialistische Grundlagen hätte und wenn sie nur ein Ueberrest des aufgeklärten Absolutismus des 18. Jahrhunderts wäre. Wir haben aber gesehen, dass die Autokratie ausser ihrer geschichtlichen, positiven Grundlagen, auch religiöse besitzt. Nikolaus II. kommt als Persönlichkeit, Staatsmann und Kaiser gar nicht in Betracht. Er ist so schwach, dass nur ein Wink genügt hätte, um ihn vom Throne zu stossen, oder um ihm einen konstitutionellen Maulkorb aufzuzwängen. Seine einzige Rettung, die einzige Möglichkeit, seine Dynastie vom Sturze zu bewahren, wäre ein Bündnis mit den „Kadetten“[7]. Er ist aber darauf nicht eingegangen. Die Kadetten schreiben dies den Intrigen von Trepow und Durnowo zu. Diese Ansicht ist falsch. Sie sind eben Freidenker, ruhige Skeptiker und können infolgedessen die mystischen und metaphysischen Grundlagen der Autokratie nicht erkennen. Ihre Kurzsichtigkeit wurde auch hart bestraft.

Nikolaus II. kann keine Konstitution geben, weil er nicht Verräter sein will. Er würde eher ruhig das Schafott besteigen und für seinen „Glauben“ sterben, als jene für ihn schreckliche Tat, die von ihm verlangt wird, ausführen; man fordert doch von ihm, dass er an der Autokratie und an der Orthodoxie Verrat übt. Die Revolutionäre, die anscheinend Positivisten, unbewusst aber Mystiker sind, haben dies mit ihrer ganzen Seele und mit ihrem ganzen heiligen ewigen Hass begriffen. Sie hassen Nikolaus II. nicht als Person — er ist ja auch kein Bösewicht, — sondern als Verkörperung

aller Schicksalsschläge, die Russland erlitten hat, und als Ursache der Bedrängnis, in der sich das Land befindet. Nur ein völliger Verzicht auf das monarchische Prinzip könnte Russland, wenn auch nicht gleich erretten, so doch wenigstens auf neue geschichtliche Wege leiten. Die Autokratie muss abgeschafft werden. Dies ist ja nicht nur Ansicht der Revolutionäre, sondern auch aller denkenden Russen. Nur wollen die Kadetten diesen Umschwung friedlich, schmerzlos und mit Aufwand geringer Mittel ausführen, während die Revolutionäre ihn nur bei Anwendung von Gewaltmitteln für ausführbar halten.

Die Moskauer Neo-Slavophilen haben in ihrem Wahlmanifest (s. o.) erklärt, dass die Autokratie so lange fortbestehen werde, so lange die Quelle ihrer Kraft, der Volksglauben, fortbesteht; d. h. die Autokratie wird so lange leben, so lange die Orthodoxie lebt. Diese Behauptung ist ganz richtig und man muss sich nur wundern, wie diese Kindsköpfe so richtig urteilen konnten.

Die Behauptung ist vom empirischen und mystischen Standpunkte richtig; auch positiv genommen entspricht sie vollkommen der Auffassung der Sozialisten. Wie schon Lassalle bemerkt hat, hört eine Verfassung erst dann auf, illusorisch zu sein, wenn sie sich auf reelle Kräfte stützt.

Unsere Neo-Slavophilen sind zu weit gegangen; sie haben ihren Erwägungen eine ganz unberechenbare, vom positiven Standpunkte aus völlig phantastische Grösse, — nämlich den Volksglauben zugrunde gelegt. Die ganze Frage hängt nun davon ab, ob dieser Volksglauben stark ist; existiert er denn noch überhaupt? oder verschwindet dieses „Vorurteil der dunklen Massen“, wie sich die „Westler“ ausdrücken, unter dem Einflusse der vordringenden Kultur und des Fortschrittes? Da es aber einmal feststeht, dass die Autokratie in der Orthodoxie Unterstützung findet, so kann man noch weiter gehen und die Frage aufwerfen, ob ein

Kampf gegen die Orthodoxie nicht zu den heiligsten religiösen Pflichten aller wahren Gläubigen gehört.

Sollten es die Gläubigen nicht vorziehen, eine vorübergehende „Gottlosigkeit“ des russischen Volkes, die aber zum endgiltigen Sieg sozial-religiöser Ideen führen wird, mitzuerleben, als das Volk noch länger im Schosse der Orthodoxie verbleiben zu sehen?

Der Streit über den Volksglauben währt schon seit längerer Zeit. Diese Frage ist schon von den „Westlern“ und Slawophilen behandelt worden; sie ist noch immer nicht entschieden, obwohl auch die fortdauernde Existenz der Autokratie zur Genüge die Lebensfähigkeit der Orthodoxie beweist. Die Frage ist nur etwas durch den Umstand verschleiert worden, dass man die Orthodoxie und den Volksglauben fälschlich für gleichbedeutende Begriffe hielt; auch in Frankreich wurden ja die Begriffe Christentum und Katholizismus für gleichbedeutend gehalten. Während nun die „Westler“ einen Kampf gegen die Orthodoxie eröffneten, wurde diese von den Slavophilen und selbst von Dostojewskij in Schutz genommen. Sie sahen in der Orthodoxie ein Weltprinzip und das Heil, welches die Russen den europäischen Völkern verkünden sollten.

Wenn man weder die Politik, noch die Parteiprogramme, sondern nur die Literatur, die doch die einzige unwiderlegbare Aeusserung des russischen Genies ist, berücksichtigt, so sieht man, dass dem Volke eine gewaltige religiöse Kraft innewohnt. Diese Kraft ist heute noch latent, da sie in der Orthodoxie keine ihrer würdigen Ausdrucksmöglichkeit finden kann.

Der Zar hat sein Volk im Stich gelassen und die Orthodoxie hat eine Todsünde begangen. Die Orthodoxie trägt die Verantwortung für das jetzt in Russland herrschende Chaos; sie wird auch, wenn es auch befremdend klingt, dem Zarismus den Todesstreich versetzen. Da sie nun durch und durch unsozial ist, so hat sie ihr Gefallen daran gefunden, die

Herde der Gläubigen durch ihr pseudo-theokratisches Ideal zu verführen, wodurch eine normale Entwicklung des Staatswesens unmöglich gemacht worden ist; sie hat den tollsten Handlungen der heute herrschenden Autokratie ihren Segen gegeben. Auf diese Weise hat sie dem Staate und auch der Religion den Todesstreich versetzt. Alle Neuerer und aufgeklärten Geister, die in Russland je aufkamen, wurden gewaltsam zum Atheismus gedrängt. Die unermessliche religiöse Kraft, die das russische Volk in Reserve hatte, kam der atheistischen Revolution zugute. Ein sterbender Zar, ein erstarrter Klerus und die finstersten Volksmassen, die zu Ehren des Zaren und des orthodoxen Glaubens die fürchterlichen Progroms und ähnliche Greuel vollbringen, — sind nun allein in der Macht der Kirche verblieben. Die Orthodoxie hat den Zaren und auch den Heiland verraten. Sie hat den Gläubigen die Ansicht aufgedrängt, dass derjenige, der sich gegen den Zaren auflehnt, auch gegen Gott kämpft.

Diese Predigt hat Erfolg gehabt: viele hassen heute noch die Revolution als ein gottloses Werk, wie dies ja auch in vieler Hinsicht der Fall ist.

Auf den Fahnen der Freiheitskämpfer fehlt das Wort „Gott". Wenn aber der „Glaube" noch ein Monopol der Kirche ist, so sind die „Werke" doch nur bei den Revolutionären zu finden; sie opfern ihr Leben im Kampfe um Freiheiten, die sie nie geniessen werden, und zeugen auf diese Weise von der immensen religiösen Kraft, die ihnen, wie dem ganzen Volke, innewohnt. Man müsste blind sein, um dies nicht einsehen zu können.

Die Kirche hat im Einverständnis mit der Autokratie jede Kultur verdammt, alle heiligen Güter, die sich die Menschheit um den Preis hartnäckiger Kämpfe erobert hat, verflucht. Die Kirche will jeden göttlichen Funken, der nur in Kultur und Geschichte wohnt, auslöschen; sie hat weder den Fortschritt, noch die Revolution lahmgelegt, aber in vielen Fällen ist es ihr gelungen, das Göttliche in der Revo-

lution zu ertöten. Es ist ihr grösstes Vergehen, das sie übrigens auch mit dem Katholizismus teilt.

Wahrhaft religiöse Geister sollen aber noch nicht verzweifeln: eine absolute Wahrheit, die über der Weltgeschichte erhaben ist und von ihr nicht abhängt, kann nie untergehen. Wenn auch vorübergehend die Gottlosigkeit herrschen muss, um die von der Menschheit mit so viel Mühe erkämpften Güter zu verteidigen, so dürfen wir doch noch nicht an einem endlichen Sieg der absoluten Wahrheit zweifeln.

Das historische Christentum, alle lokalen Kirchen (auch der Katholizismus ist in keiner Weise universell; er ist ebenso lokal, wie die Orthodoxie) müssen überwunden werden.

Die Menschheit muss alle geschichtlichen Kirchen abschaffen und eine wirklich weltumfassende, wirklich soziale Kirche, die auf jede Gewalt verzichtet und sich alle heiligen Güter des Menschengeistes aneignet, begründen. Vielleicht ist es der russischen Revolution, trotz ihres atheistischen Anstriches, beschieden, dieses wirklich heilige Werk auszuführen und die vom Joch der geschichtlichen Kirche befreite Menschheit auf neue Wege, die zu Gott führen, zu leiten.

„Dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue" (85. Psalm, 12). Die in der historischen Kirche enthaltene unvollständige Wahrheit ist zum Quell vieler Irrtümer geworden. Der Untergang des Zaren wird vielleicht zu einem Sühneopfer werden, wird der religiösen Revolution die Krone aufsetzen. Vielleicht wird das von Autokratie und Orthodoxie befreite russische Volk die ganze Macht seiner Religiösität, die keinem „Volksglauben" mehr, sondern einem weltumfassenden religiösen Bewusstsein entspricht, offenbaren und alle historischen Kirchen verschlingen.

ZINAIDA HIPPIUS

REVOLUTION UND ROHE GEWALT

I.

Einem einzigen Menschen ist alles erlaubt; er darf selbst fremdes Leben vernichten. Dieses einzelne Wesen, das Gewalt über fremdes Leben hat, darf sich auch fremden Besitz, die Frucht fremder Arbeit aneignen. Dieser Mensch ist also der einzige, der wirklich existiert; alle anderen scheinen in Wirklichkeit gar nicht zu existieren; d. h., wenn dieser einzige — ein Mensch ist, so sind die anderen — keine Menschen, wenn aber die anderen — Menschen sind, so ist er mehr als Mensch — Uebermensch, Gott, ein Wesen, das über allen menschlichen Gesetzen steht. Ob er Gott oder Mensch ist, jedenfalls ist ihm alles erlaubt.

Dies ist die lebendigste, tiefste und verborgenste Wurzel jeder Autokratie. Alle anderen Wurzeln haben sich aus dieser gebildet und so erschien auch eines Tages der Stamm, dann kamen Aeste und engverschlungene Zweige. Die dunkle Ahnung von der Macht der Persönlichkeit und von ihrer Einheit, das Bewusstsein der allen Individuen innewohnenden Verschiedenheit, Ungleichheit, Unähnlichkeit hatten in der Geschichte des Menschengeschlechts autokratische Staats- und Lebensformen gezeitigt.

Wie auch die Aeste gestaltet sind, ob wir Caesarismus, Papsttum oder russische Autokratie vor uns haben, — sie entspringen alle der gleichen Wurzel: es ist die Annahme der einzelnen Persönlichkeit, die als Individuum einzig ist; es ist die Gegenüberstellung des einen wider alle.

Dies ist auch der Ursprung zweier Leidenschaften, die sich durch die ganze Weltgeschichte ziehen: es ist die Leidenschaft im Herrschen und die Leidenschaft im Dienen. Sie sind ähnlich, gleichwertig, doch nicht

identisch. Es sind zwei Enden des gleichen Stabes. Man darf die Autokraten nicht für Gewalt und Sklaverei verantwortlich machen; es ist ja die conditio sine qua non ihrer Existenz. Ohne Sklaven gäbe es ja keinen Herrn!

Es gibt keine äussere Macht, welche Millionen von Menschen das Joch eines einzelnen auferlegen könnte; es sei denn, dass diese Millionen mit der Unterjochung einverstanden sind.

Wenn Autokratie und Papsttum noch bestehen, so zeugt es davon, dass die Menschen noch immer an dem alten Grundsatz, den sie für eine ewige Wahrheit halten, hängen: Er und wir; Er herrscht und ihm ist alles erlaubt; wir werden regiert und uns ist nichts erlaubt. Selbst die reinsten und aufrichtigsten empfinden ihr Joch mit dem gleichen Wohlgefühl, mit dem der Autokrat seine Macht empfindet. Doch die Zeit der Herren und Sklaven vergeht und mit ihr schwindet auch die Heiligkeit beider Begriffe. Die Dinge bestehen noch fort, doch hat sich ihr Sinn verflüchtigt.

Welt und Leben können als ein Organismus, welcher wächst, sich entwickelt, entfaltet und beständig zu einem Endziele, zur absoluten Wahrheit strebt, betrachtet werden. Jeder Eingriff eines ausserhalb stehenden Schöpfers ist hier ausgeschlossen; alles ist hier gegeben, wie im Samen eines Baumes. Die Entwicklung erfordert Zeit und, gerade so, wie der Same noch kein Baum ist, so ist auch der erste Mensch nicht der letzte.

Der Mensch ist gegeben, doch wird er nur durch den Zusammenhang mit seiner Zeit bestimmt.

Er ist heute mehr Mensch, als er es vor fünf- oder sechstausend Jahren war; so wird auch die Zukunft zeigen, dass der menschlichste der Menschen von heute noch viel Tierisches in sich hat. Wir müssen also nicht danach streben, dass wir gleich heute so vollkommen sind, wie es die letzten Menschen der Erde sein werden; wir müssen uns nur bemühen, den Sinn unserer Zeit zu erlassen und die höchsten

Stufen. die von unseren Blicken erreicht werden, zu erklimmen. Menschen, die nach uns kommen, werden schon neue Stufen erblicken.

Wenn wir nun die Geschichte der Menschheit von einem solchen Standpunkte aus betrachten, so werden wir keine der von der Weltgeschichte ausgearbeiteten Lebensformen verdammen und keine als absolute Lüge bezeichnen. Vorausgesetzt, dass die betreffende Lebensform wirklich im Hauptstrome geschichtlicher Evolution entstanden ist.

Der Wert einer Lebensform wird nur durch ihre mehr oder weniger genaue Uebereinstimmung mit dem der Menschheit im betreffenden Zeitalter innewohnenden Selbstbewusstsein gegeben. So lange sich ein Mensch für einen Sklaven, oder für einen Zaren und Sklavenhalter hält, so lange muss sich das soziale Leben in autokratischen Formen gestalten. So war es früher, doch die Zeit ist vorbei. Wenn aber die neuen Geschlechter, deren Bewusstsein erweitert ist, noch für die alte Wahrheit eintreten, so verwandelt sie sich in eine Lüge.

Keine Lehre kann die unendliche Mannigfaltigkeit aller möglichen Lebensformen umfassen. Wenn das Leben wirklich so gleichmässig, wie es die Theorie der Evolution des menschlichen Selbstbewusstseins und der damit zusammenhängenden Evolution der äusseren Formen verlangt, fortschreiten würde, wenn die ganze Menscheit im gleichen Augenblick an die gleiche Entwicklungsstufe des Bewusstseins gelangen könnte, so hätten wir nur einen ganz gewöhnlichen friedlichen, langweiligen und fast mechanischen Evolutionsvorgang vor uns.

Doch ist die geschichtliche Entwicklung in Wirklichkeit nicht evolutionistisch, sondern revolutionär. Alle Stufen sind in jedem gegebenen Augenblick besetzt und so kämpfen diejenigen, die unverhältnismässig hoch gestiegen sind, mit denen, die unten in Lüge verharren. Was aber siegt und wirklich neue Formen schmiedet, das ist die zentrale Kraft

des Stromes; denn alle Formen müssen in einer ganz bestimmten Reihenfolge durchwandert werden; man konnte nicht gleich nach dem Tode Peters des Grossen in Russland eine Republik des Plato einführen.

Ein besonders deutliches und anschauliches Beispiel dieses durch eine unvermeidliche, notgedrungene, heilige Veränderung aller Lebensformen bedingten Kampfes sehen wir heute in Russland. Der Zarismus ist einer der herrlichsten Aeste am Baume, der in der Idee einer und alle wurzelt; der eine darf alles und alles ist ihm erlaubt; alle — dürfen nichts und ihnen ist nichts erlaubt. Der eine ist ein Ding für sich und alle — sind wieder ein Ding für sich.

Die ideologischen Grundlagen der Autokratie zeigen sich vielleicht nirgends so deutlich, wie im russischen Zarismus. An diesen Grundlagen haben sich alle, die den Zarismus nur als Staatsform betrachteten und ihm mit Vernunftsgründen und selbst mit Moral beikommen wollten, die Köpfe eingerannt.

Diese Grundidee wurzelt in den dunkelsten und geheimsten Tiefen der menschlichen Seele, in ihren unbewussten metaphysischen Gründen, oder vielleicht noch tiefer — in der Religion, die möglicherweise noch unbewusster ist. Man bedarf einer ganz besonders geeigneten Kraft, um in die verborgensten Tiefen der Seele eindringen zu können, um sie ganz zu erforschen und ihr jene Grundidee zu entreissen.

Er ist ein Ding für sich, und wir — ein anderes Ding für sich. Warum?

Wir gleichen ja ihm; wir wollen in unserem Willen ebenso frei sein, wie er in dem seinigen ist; wenn er gegen unseren Willen kämpfen darf, um den seinigen durchzusetzen, so dürfen wir ja auch so mit seinem Willen verfahren.

Es stehen sich nach wie vor einer und alle gegenüber; das Verhältnis ist aber verändert. Im Kampfe gibt es wieder zwei Gegner: der Zar und die Revolution. Die russi-

längst zerfetzt und vernichtet. Aber auch im Worte „A l l e"
obwohl sie in Wirklichkeit gar nicht a l l e umfasst; sie
kämpft aber für a l l e gegen e i n e n.

Auf der Fahne des Zaren steht das Wort „I c h"; wäre in
diesem „Ich", in der individualistischen Idee nicht ein Körnchen
ewiger Wahrheit enthalten, so wäre die Fahne schon
längst zerfetzt und vernichtet. Aber auch im Worte „Alle"
leuchtet die gleiche ewige Wahrheit. Die Zeit verlangt, dass
dieses zweite Wort siegt, weil es das nachkommende ist, weil
in ihm alle Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit enthalten
ist.

So wird die Saat durch die Erde getötet. Wenn sie zu
Boden fällt, stirbt sie; sie erwacht dann zum neuen Leben,
doch in veränderter Form. Die Wahrheit des Individualismus
stürzt und stirbt in der Finsternis; sie wird aber später auferstehen,
doch in veränderter Gestalt: als Leben für alle
und j e d e n.

II.

Eine konstitutionelle Monarchie konnte sich in Russland bis jetzt nicht behaupten und es wird ihr vermutlich auch nie gelingen. Das Land war zu lange von der Idee des Zarismus beherrscht. Eine Idee kann aber erst dann besiegt werden, wenn sie vernichtet wird; um eine Idee zu vernichten, muss man ihr eine andere von gleicher Kraft und gleicher Tiefe, die nicht nur im Menschlichen wurzelt, sondern auch ins Uebersinnliche hineinragt, gegenüberstellen können. Die Kadetten besitzen keine solche Idee; alle ihre Versuche, einen Kompromiss unter Beibehaltung alter Worte, wie „Monarch“ und „Demokratie“ zu schaffen, mussten scheitern; sie verstehen die Macht ihres Feindes nicht und sie kennen nicht einmal sein Gesicht; sie schwanken und wirbeln wie Herbstlaub. Sobald sie in den wahren Kampf, der zwischen den beiden gleich mächtigen Kämpfern ausgefochten wird, hereingeraten, schwenken sie teils nach rechts, teils nach links ab. Die nicht abschwenken — zählen nicht mit, denn ihre Kraft kommt im Kampfe nicht zur Geltung.

Unsere Kadetten suchen das Heil einzig in einem Kompromiss; sie lechzen nach Gesetzmässigkeit und Menschlichkeit und wollen, in ihrem Bestreben allen entgegenzukommen, einen jeden beschenken, doch mit keinen wirklichen, sondern nur *scheinbaren* Gütern. Sie wollen den Monarchen erhalten, doch soll er nur den Schein eines Monarchen haben; auch die Demokratie soll bestehen, doch soll sie nur eine Scheindemokratie sein.

Sie sind eben, wenn auch nicht bewusst, zur Einsicht gelangt, dass ein wirklicher Monarch die Existenz einer

wirklichen Demokratie ausschliesst, und umgekehrt. Sie suchen also den Ausweg im „Schein“.

Wenn der Kampf in Russland auch wirklich begonnen hat — und dies wird wohl niemand bestreiten, — so sind es doch nur utopistische Träumereien und tote Abstraktionen. Wenn wir uns die russischen Ereignisse genauer ansehen, so bemerken wir, wie haltlos diese vom beschränkten technischen Geiste erfundene und auf Prinzipien der Vernunft, Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit aufgebaute Stellungnahme ist; der Kampf beider Ideen ist aber greifbar und hat Fleisch und Blut. Dieser Kampf wird und darf nicht aufhören, ehe der eine über den allen siegt, oder alle nicht den einen stürzen; das letztere erscheint wahrscheinlicher. Unter diesen widerstrebenden und unvereinbaren Ideen kann es keinen Kompromiss geben. Ein wirkliches Bündnis unter den beiden Gegnern ist nur in der fernsten Zukunft denkbar und ist durch den nahen Sieg des Prinzips alle bedingt.

Ehre, Ruhm und Rechtfertigung allen, die heute für alle kämpfen!

Rechtfertigung? Es gibt aber Handlungen, die dem Menschen umsomehr widerstreben müssen, je mehr Mensch er ist. Eine solche Handlung ist der Mord.

Das innere Widerstreben, der Abscheu vor dem Morde wurzelt in den geheimsten Tiefen der menschlichen Seele und ist wohl zugleich mit dem ersten Leben entstanden. Dieses innere, angeborene, unwiderlegbare Gesetz, das jeden Mord untersagt, wird noch nicht bewusst genug empfunden. Es wird unter dem Zwange der Verhältnisse in einem fort verletzt.

Dieses Gesetz lebt stets in der Seele des Menschen, wenn auch zuweilen kaum wahrnehmbar. Der Mensch versucht bereits jene Morde zu rechtfertigen, die nicht seinem Willen entspringen, sondern von den Umständen geboten werden. Doch wird der Ring der Umstände, bei denen der Mord ge-

stattet ist, von Tag zu Tag enger. Der Durchschnittsmensch findet sich hier nicht mehr ganz zurecht.

Früher hatte er gewisse Zufluchtsstätten, wo er mit Seelenruhe morden durfte: so das Duell, den Krieg, zuweilen die Leidenschaft, auch das Henkeramt. Heute bleibt er in solchen Fällen nicht mehr ganz ruhig. Und doch ist es noch gar nicht so lange her, dass der Mensch auch bei einem Morde, der nicht im Kriege geschah und von ganz zufälligen Umständen herbeigeführt war, ganz ruhig blieb; er hatte sich nichts zu vergeben, noch vorzuwerfen. Diejenigen, die heute nach einer Rechtfertigung ihrer Handlungen streben, wissen mehr. Einen Mord kann man nie verzeihen, man darf ihn nur r e c h t f e r t i g e n, d. h. man darf die Tat eines Mörders billigen, wenn sie mit den Forderungen seines in die Zukunft schauenden Gewissens, das gleichzeitig von Vernunftgründen und von Moral beherrscht wird, übereinstimmt. In einem solchen Falle m u s s man die Tat rechtfertigen. In jedem Kampfe, in jeder Bewegung verdient der Vorwärtsschreitende volle Rechtfertigung; keine Verzeihung, nur die Rechtfertigung seiner Existenz, welche im Kampf um die höchsten Güter notwendig ist.

Betrachtet man mit Aufmerksamkeit und Liebe unsere revolutionäre Bewegung und die strenge, beinahe mönchische Führung unserer ersten Revolutionäre, die aus Mitgliedern des Verbandes „Wille des Volkes“ zu Terroristen geworden sind, so gelangt man zur Ueberzeugung, dass sie nicht weniger M e n s c h e n im wahren Sinne des Wortes sind, als es unsere Kadetten sein wollen, die im Namen der Menschlichkeit jeden Mord verwerfen und in ihrem Abscheu vor dem Terrorismus energische, doch friedliche Reformen zum Nutzen eines imaginären Volkes, das von einem imaginären Zaren beherrscht wird, durchführen wollen. Alle Kämpfer im Streite a l l e r gegen den e i n e n haben es gewusst oder gefühlt, dass sie als Menschen unmöglich die Ermordung anderer Menschen wünschen dürfen. Perowskaja,

Scheljabow[8]) und unzählige andere haben damit begonnen, dass sie „ins Volk" gingen, um eine „friedliche Propaganda" zu betreiben. Während der Gerichtsverhandlung haben sie es selbst erzählt und mit rührender Naivität hinzugefügt: „Hätte uns die Regierung dann nicht bekämpft, wäre sie nicht gegen uns mit Verhaftungen, Verbannungen und Hinrichtungen vorgegangen, so . . ."

Wenn! Wie könnte aber eine absolutistische Regierung anders verfahren? Die ersten Verfechter des Prinzips alle wussten noch gar nicht, wie feindlich diese Idee dem Absolutismus gegenübersteht und wie notwendig der Sturz des Absolutismus für die Lebensfähigkeit und den Sieg dieser Idee ist.

Die Autokratie hat sie aber gleich richtig verstanden und Schutzmassregeln ergriffen. Es handelte sich doch für sie um die Frage: „Sein oder Nichtsein", die sie selbstredend nur mit „Sein" beantworten konnte. Sie musste sich also verteidigen. Sie hatte viele Mittel zur Verfügung, nämlich alle Arten von roher Gewalt, die man gegen Sklaven anwendet; also — Vergewaltigung, Leibesstrafe, Mord. Alle diese Massnahmen entsprechen vollkommen den Prinzipien der Autokratie. Wenn er, der Zar existiert, so kann man sagen, dass sie, die Revolutionäre überhaupt nicht existieren. D. h. sie existieren wohl, wie alle anderen Menschen, doch kommen sie nicht in Betracht: ihre Existenz kann vernachlässigt werden, sie sind wie ein brandiges Glied, das nicht mitzählt.

Diese Ansicht ist vernünftig, einfach und konsequent. Heute sind acht Zehntel der ganzen russischen Bevölkerung gegen die Regierung, während der Rest für die Regierung ist; wenn man nun das ganze Volk in zwei Gruppen teilen könnte, von denen die erstere aus den genannten acht Zehntel besteht und die zweite aus dem Rest, und wenn nun der Zar die nötige Macht hätte, so würde er sicher die erste Gruppe mit einem Streiche vernichten. Er könnte auch nicht an-

ders handeln, wenn er noch überhaupt Zar sein will.

Eine solche radikale Massenhinrichtung ist nur praktisch unmöglich. Aber die Autokratie tut alles, was in ihren Kräften ist, wenn sie auch weiss, dass sie unmöglich alle Revolutionäre auf einmal ergreifen kann. Das Prinzip der einen Macht, der einen Persönlichkeit, die über alle herrscht, kurz — das Prinzip des einen, dem alles erlaubt ist, der über allen Gesetzen steht und daher den Anschein eines Gott-Menschen hat, — wird in religiöser Hinsicht von der orthodoxen Kirche unterstützt und sanktioniert. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Bischöfe und Priester für die Ermordung der Revolutionäre plädieren, wenn man sie diese Morde segnen und den Hinrichtungen beiwohnen sieht.

Dem Schandkarren, der die Teilnehmer des Attentats vom 1./13. März 1881 zur Richtstätte führte, folgte ein anderer, viel schändlicherer Karren, in dem fünf Priester sassen. Als Plehwe mit der Verlesung des Urteils fertig war und als die Trommeln verstummten, da gingen die Priester, die Schösse ihrer langen Ornate hochhebend, auf die Galgen zu, um den Verurteilten ihre goldenen Kruzifixe zum Kusse zu reichen. Man kann die Priester höchstens damit entschuldigen, dass sie selbst nicht wussten, wie gottlos und frevelhaft ihre Handlung war. Die Opfer, welche den Kuss verweigerten, waren viel bessere Menschen und entsprachen viel mehr den Wahrheiten des Evangeliums, des Buches, in dem alles Menschliche enthalten ist, als jene Priester. Vor noch kurzer Zeit besuchte der Metropolit Antonius ein Gefängnis und versuchte den „Verbrechern" mit Berufung auf verschiedene Texte zu beweisen, dass der Heiland (welcher ?) ihm, dem alles erlaubt ist, auch den Mord gestattet, ihn selbst dazu ermutigt, während die anderen, alle nur gemeine Verbrecher sind. Der Bischof Antonius Chrapowizkij liefert die Feinde des Absolutismus mit wahrer Leidenschaft den Henkern aus.

So oft mehrere Vertreter der orthodoxen Kirche zu einer Versammlung zusammentreten, so äussert sich sogleich ihre Auffassung über soziale Dinge: sie predigen natürlich blinde Unterwerfung an die autokratische Macht. Wenn der Name des Zaren genannt wird, wenn man von der Notwendigkeit der Strafen, Verfolgungen und Verbote zum Schutze der Autokratie spricht, dann werden diese Kadaver wie von einem galvanischen Strome berührt für einen Augenblick lebendig.

Das unheilvolle Bündnis der Orthodoxie mit dem Zarismus und ihre Abhängigkeit von diesem sind so schwerwiegend, ihre Verschlingung so kompliziert, dass man diese Frage unmöglich in wenigen Worten behandeln kann. Ich verweise den Leser auf meinen Aufsatz „Von der Macht des Zarismus“ und auf die Arbeit Dm. Philosophoffs „Der Zar als Papst“ in diesem Bande; die Frage wird in beiden Arbeiten von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet.

Wenn ein solches Verhältnis zwischen Absolutismus und Autokratie wirklich besteht, so ist es doch ganz natürlich, dass die russischen Revolutionäre, Feinde des Zaren auch zugleich Feinde der Kirche sind. Die Kirche nennt sie „gottlos“ und doch schickt sie ihre Diener, um diese Gottlosen zum Schafott zu begleiten.

Diese „Gottlosen“ opfern alles, was sie besitzen, selbst ihr Leben mit einer wunderbaren Willensstärke, von einem blinden, hartnäckigen Streben nach einem bestimmten Ziel geleitet; sie kämpfen für alle „Enterbten“, sie hausen in Kellern, wie die ersten Christen in ihren Katabomben, sie leben in einem ewigen, schrecklichen inneren Kampfe; darf man diese wahren Märtyrer, diese Asketen vom heiligen Geiste — gottlos nennen?

In den neuen Ideen wird Gottes Name noch nicht genannt. Der Name wohnt noch dort, wo es keinen Gott mehr gibt.

„In diesem Zeichen wirst du siegen“, so sagen die Diener der orthodoxen Kirche, wenn sie das Kreuz gegen die kämpfenden Revolutionäre erheben. Aber auch die Pharisäer konnten dies Wort gesprochen haben, als sie den Heiland ans Kreuz nagelten, denn auch sie siegten „im Zeichen des Kreuzes“. „Sie wissen nicht, was sie tun“. Um so besser ist es für diejenigen, die auch heute „nicht wissen“. Die Weltgeschichte kennt aber keine Wiederholungen: was die Unwissenheit vergangener Jahrhunderte entschuldigte, ist heute nicht mehr verzeihlich. Die Zeit kann sie nicht mehr rechtfertigen.

Man könnte einwenden: das Leben fügt sich keinen Theorien; Russland ist doch nicht streng in zwei Teile geteilt — Revolution und Regierung. Ausserdem ist das Land so gross, es beherbergt so viele Sprachen, Volksstämme und Kulturen, dass man nicht von einem einheitlichen Zeitgeiste sprechen darf: man kann auch heute in Russland Leute finden, die in das 17. Jahrhundert hineingehören. Was ist denn das „Volk“, von dem wir sprechen?

Die Einteilung Russlands in „Volk“ und „Nicht Volk“ und des letzteren wieder in Intelligenz, Arbeiter usw. würde uns zu weit führen; ausserdem obliegt mir diese verwickelte und sonderbare Aufgabe nicht. Wenn wir das Wesen der Revolution untersuchen und den Konflikt zweier Ideen, das Ringen zweier Zeitalter betrachten wollen, so müssen wir alle Individuen in zwei Lager teilen. Zwei Ideen bedeuten zwei feindliche Lager. Es ist recht unwesentlich, mit welcher Ueberzeugungskraft diejenigen, die am Kampfe selbst nicht teilnehmen, an der einen oder anderen Partei hängen.

Sobald nur die Kadetten, diese Verfechter einer legalen Opposition in Aktion getreten sind, so hat sich auch gleich herausgestellt, dass sie auf Seite der Revolution sind. Sie konnten zwar nicht in der Duma die politischen und die von der Regierung ausgeübten Morde mit jenem Nachdruck verdammen, wie es ihre „Ueberzeugungen“ und ihr Geist

erheischen; doch besassen sie den Mut, um nach Wiborg zu gehen und dort das berühmte Manifest zu unterzeichnen. So mussten sich also die milden Kadetten*) unter dem Zwange der Ereignisse gebärden. Man wird mir einwenden: aber das Volk, um das sich der Streit dreht, von dem die einen sagen, es sei noch immer der Orthodoxie und der Autokratie ergeben, während die anderen behaupten, dass es schon längst atheistisch ist, und von dem alle die übereinstimmende Meinung haben, dass es noch sehr ungebildet ist, — dieses Volk muss doch existieren.

Was ist also das Volk?

Man kann mir die Abstraktheit meiner Verallgemeinerungen vorwerfen; gibt es aber eine willkürlichere Verallgemeinerung, als wenn man von einem „russischen Volke" spricht?

Was ist das Volk? Ist es die Gruppe der Ackerbautreibenden? Oder ist damit die Bevölkerung bestimmter Provinzen gemeint? Spielt hier das Blut eine Rolle? Oder wird mit „Volk" die Gesamtheit aller Menschen, die auf der gleichen Stufe von Unkultur stehen, bezeichnet? Jede dieser Definitionen sprengt den Kreis und so müssten wir schliesslich nur eine kleine Menschengruppe, die keinerlei Rolle spielt, als „russisches Volk" ansehen. Vom Standpunkte der Autokratie aus zählen zum Volk nur diejenigen, die für den Zarismus sind, d. h. alle; die anderen sind Meuterer, eine Grösse, die vernachlässigt werden kann, die nicht einmal Existenzberechtigung verdient. Eine analoge, aber natürlich verkehrte Teilung wird von den Revolutionären gemacht: das Volk umfasst alle, die gegen den einen für alle kämpfen, d. h. — alle.

---

*) Heute hat die Kadetten-Partei einen reaktionären Anstrich bekommen. Sie hat sich gegen die Revolution ausgesprochen, doch ist es ihr nicht gelungen die Sympathie der Regierung zu erwerben. Ihre Rolle ist heute ganz untergeordnet; der eigentliche Kampf spielt sich jetzt nur unter den extremsten Parteien ab.



Ein Prinzip, das zu Fleisch und Blut wird, erringt auch einen historischen Sieg. Wir haben schon gesehen, wie gemässigte und friedliche Intellektuelle zu Revolutionären wurden. Dies ist aber noch nicht alles. Wir sehen, dass auch jene Leute, die nicht zu den Intellektuellen zählen, die man gewöhnlich mit „Volk" bezeichnet und die sich möglicherweise als treueste Untertanen des Zaren betrachten, Hand in Hand mit den Revolutionären gehen. Solche Leute, die nur unbewusst mitkämpfen und in denen die neue Wahrheit besonders schnell und mächtig aufblüht, entscheiden den Sieg für jene Partei, der sie sich anschliessen.

Die Vergangenheit muss sich wehren, die Gegenwart ist im Angriff. Das Unbekannte, das Dunkle erhebt sich aus den Tiefen des Unbewussten und verbündet sich mit den Angreifenden. Das Volk erhebt sich, alle erheben sich.

Der Körper der Revolution wächst. Hat aber die Autokratie vielleicht noch geistige Kräfte, die ihr zu einem Siege verhelfen könnten?

Die Autokratie trägt ein Kruzifix vor sich hin, doch fehlt darauf der Heiland. „In diesem Zeichen wirst du siegen".

Und die Gegner können erwidern: „Gott ist mit uns!".

III.

Zwischen der „revolutionären Intelligenz“ und dem „Volke“ lässt sich in Wirklichkeit keine Grenze ziehen. Zunächst stammt der grösste Teil der Revolutionäre aus dem Volke. Durch ihre Bildung sind sie der Lebensweise des Volkes, nicht aber seinem Geiste entfremdet. Sie kehrten auch zum Volke zurück, sie gingen „ins Volk“, mit dem sie den Geist teilten; sie begriffen aber noch nicht, dass diese Rückkehr unnütz ist. Sie hatten das dunkle Gefühl, dass im Volke manches geändert, überwunden und überholt — doch nicht zu weit überholt, — werden muss. Wenn man für möglich hält, dass ein Sohn des Volkes nur infolge seiner Berührung mit der Kultur sich dem Geiste des Volkes entfremden kann, so hiesse es doch, dass dem russischen Volke kein eigener Geist und keine Seele innewohnt; oder dass es nur ein Surrogat einer Seele besitzt, das „Orthodoxie und Autokratie“ heisst. Und wenn diese beiden Grundsätze überwunden sind, so bliebe nichts von der Seele übrig; Russland müsste untergehen und seine Bewohner müssten ihre Existenz als Volk aufgeben.

Es gibt aber kein einziges Volk, das nicht eine eigene, persönliche Seele hätte. Man darf sie nur nicht in dem einen oder andern Teile der Bevölkerung, sondern in der Gesamtheit aller Teile und überall, wo sich der gleiche Geist auf dieselbe Art in der Wirklichkeit spiegelt, suchen. Früher konnte man sie wirklich in der Autokratie finden. Das weltumfassende Prinzip des Absolutismus hat sich bei uns in Zarismus und Orthodoxie verkörpert. Auch die Revolution ist durch und durch russisch und volkstümlich: der erste Re-

volutionär und der letzte Muschik besitzen die gleiche russische Seele.

Gehören denn nicht auch alle berühmten Revolutionäre, wie Michailow, Scheljabow, Chalturin, ferner alle Studenten und Soldaten, die soeben aus ihrem starren Schlafe erwacht sind und noch nicht recht wissen, wohin sie sich in ihrer ersten Wut stürzen sollen, — zum Volk? Die Regierung sollte sich eigentlich mit der Treue jener Regimenter, die sich bei Strafexpeditionen auszeichnen, nicht brüsten: es sind Revolutionäre von morgen.

Auch Muromzew, die ganze Kadetten- Partei, und die ganze erste Duma vom Fürsten Schachowskoi bis zum Muschik Anikin, die trotz aller Bemühungen und Pressionen doch schliesslich einen ausgesprochen revolutionären Charakter angenommen hat, gehören denn diese alle nicht auch zum „Volke"?

Man wird einwenden: und alle reaktionären Verbände, die „Russische Versammlung", jene Semstwo-Deputationen, die dem Zaren Ergebenheitsadressen überreichen, alle schwarzen Banden, die ganze absolutistische Regierung und, schliesslich, auch der Zar selbst — gehören denn diese alle nicht auch dem „Volke" an? Diese sind ja gläubig und gegen die Revolution gestimmt. Wenn wir aber annehmen, dass das ganze russische Volk religiös ist, . . . Ja, ist es denn auch religiös?

Diese Frage ist die wesentlichste, die älteste und die abgedroschenste. Ein jeder hat sie schon zu beantworten versucht, doch ist es noch niemandem gelungen. Auch ich kann diese Frage nicht beantworten; die geschichtliche Erkenntnis wird sie einmal lösen. Ich habe aber hier eine eigene Ansicht, und ich glaube, dass ich sie mitteilen soll.

Bevor man die Frage, ob die russische Volksseele religiös ist, untersucht, sollte man sich zunächst Klarheit über eine mehr allgemeine Frage verschaffen: ist die Menschenseele überhaupt religiös?

Diese Frage muss, wie ich glaube, nach reiflicher Ueberlegung bejaht werden. Wenn man die Frage ganz allgemein auffasst, so muss man sagen: ja, die Menschenseele ist in ihrer Natur religiös. Auch Tertullian hat gesagt: „Die Seele des Menschen ist in ihrer Natur eine Christin.“ Diese Behauptung ist allerdings gewagt und muss uns unpräzis erscheinen, wenn wir von der Menschenseele im allgemeinen sprechen und eine richtige Vorstellung vom Wesen des Christentums besitzen. Ich habe aber Lust, mich gerade so auszudrücken, wenn ich speziell von der russischen Volksseele spreche: die russische Volksseele ist im Wesentlichen — Christin. Sie ist weder orthodox, noch katholisch oder protestantisch; sie ist — das muss betont werden — christlich.

Die russische Litteratur, in der sich die Volksseele auf eine grandiose Art äussert, ist ausgesprochen christlich.

Ob sie sich zum Namen des Jesus von Nazareth bekennt, oder nicht, — sie ist immer christlich und um so christlicher, je grösser die Begabung des Dichters ist. Es ist schon vorgekommen, dass Menschen, die da den Namen Christi zu früh genannt haben, dafür büssen mussten; ihre Werke haben darunter nicht gelitten, aber sie selbst.

Dostojewskij und Gogol verfielen in Orthodoxie, denn sie verwechselten den Namen mit dem Wesen. Tolstoi hat sich in den Buddhismus zurückgezogen und konnte nicht begreifen, dass er nur noch am Namen festhält, ganz wie es die Orthodoxie tut. Mit der orthodoxen Kirche konnte er sich nur aus dem Grunde nicht vertragen, weil sie autokratisch ist, während er sein eigener Autokrat ist.

Und doch hat sich die russische Volksseele am mächtigsten in der Literatur geäussert und diese ist durch und durch Christin.

Revolution . . . Hat denn ein anderes Volk je solche Revolutionäre erlebt, hat denn eine andere Revolution je einen so merkwürdigen religiösen Anstrich gehabt? Wollen wir

uns die Märtyrerliste der Revolution genauer ansehen, die Psychologie und das Leben der Revolutionäre untersuchen.

Ihr Leben gleicht dem der Asketen, die im Namen einer Idee auf alles verzichtet haben. Das Feuer ihrer Gefühle ist viel mächtiger, als das ihrer Gedanken; sie fügen sich willig dem strengen Gebot des unbedingten Gehorsams; jedes Opfer und jeder Kampf ist ihnen süss. Sie werden verfolgt, doch ergeben sie sich nie; sie hausen in Höhlen und gleichen vollkommen den christlichen Heiligen der ersten Jahrhunderte. Diese Lebensführung wird nicht nur durch die Verhältnisse, sondern auch durch ihre Psychologie bestimmt. Alle, und besonders die Frauen, werden von einer Sehnsucht geleitet: „Ich will Qualen erdulden, ich will für die Wahrheit leiden." Dieser Wahlspruch ist ausgesprochen christlich, sogar zu christlich.

Ihr Atheismus äussert sich nur in Worten; sie müssen als Atheisten auftreten, da Gott von der Autokratie in Beschlag genommen ist. Aber ihr ganzes Wesen, die geheimsten und schweigsamen Tiefen ihrer Seele hängen nicht nur an Gott, sondern auch an Christus, wenn sie es auch selbst nicht wissen und dem widerstreben. Das Volk muss religiös und christlich bleiben und gerade aus diesem Grunde muss es sich von der Orthodoxie lossagen. Das Volk hat alles Christentum, das in der Orthodoxie früher enthalten war, durchlebt; jetzt ist die Orthodoxie leer und hat nur noch den Namen; das Volk muss daher sein Christentum, vielmehr seinen Glauben an Christus weiter tragen. Die leere Kirche hat sich aber mit dem Staate verbündet und ihren letzten Besitz — den Namen Christi, zu Füssen des Zaren, der sie in seinem eigenen Interesse mit seinen Truppen und Kanonen beschützt, niedergelegt.

Das Volk hat die individualistische Idee, insofern sie mit dem Zaren zusammenhing, durchlebt; so auch die individualistische Wahrheit, die im orthodoxen Christentum enthalten war. Es hat viele Heilige, Eremiten und wahre As-

keten hervorgebracht. Doch hat dies alles seine Aufgabe bereits erfüllt; die Wüste ist durchwandert. Die Zeit, da eine persönliche Heiligkeit selbst einem wahren Christen als höchstes Ideal erschien, ist nun vorbei. Doch hat die orthodoxe Kirche, wie auch alle anderen historischen Kirchen, nur dies einzige Ideal gekannt; als es in den Hintergrund getreten war, hat es die Kirche nach und nach vergessen. Es gibt keine Heiligen, keine alten Anachoreten mehr, denn man braucht sie heute nicht. Die Kirche kümmert sich nur noch um ihre Reliquien; den Heiland hat sie im geheimen mit dem Zaren vertauscht. Nun muss sie, wenn sie konsequent sein will, auch die Hinrichtungen, Unterdrückungen und alle Gewaltakte billigen, denn: wie der Herr, so der Knecht.

Wenn das Volk nicht nur sein Leben, sondern auch seine religiösen Gefühle erhalten will, so muss es mit der orthodoxen Kirche, wie mit der Autokratie brechen.

Im orthodox-autokratischen Lager ist das Volk nicht mehr zu finden; denn eine wahrhaft menschliche Seele kann in jenem Lager nicht bestehen, sie findet dort auch keine Nahrung. Im Lager der Toten bleiben nur noch Tote und Narren und vielleicht auch diejenigen, die noch nicht erwacht sind und die nur darum nicht mitkämpfen, weil sie schlafen. Sobald sie erwachen, verlassen sie dies Lager.

Und alle die Plünderer, Diebe, Brandstifter und sonstige „Hooligans“, von denen das ganze Land wimmelt, gehören denn die auch zu den heiligen Revolutionären, zu den unbewussten Christen, für die der Rahmen der Kirche zu eng ist? Und auch jene Terroristen, die mit Bomben nicht sparen und ganz offen Mord predigen?

Wenn in ihnen wirklich eine christliche Seele im weitesten Sinne des Wortes lebt, wie ist es dann möglich, dass diese unbewussten und namenlosen Christen den Mord billigen und das Ziel über die Mittel setzen?

Vom absoluten menschlichen und göttlichen Standpunkte aus ist der Mord eine Unmöglichkeit; dieses Bewusstsein wächst und entwickelt sich in den noch dunklen Tiefen unserer Seele. Doch kann diese Wahrheit von der Unmöglichkeit des Mordes sich nicht auf einen Schlag behaupten; sie dringt nur so ganz allmählich durch, wie sich das Relative dem Absoluten nähert. Sie ist aber gegeben, wie ein Baum, der früher ein Keim, und noch früher Same war.

Ein beliebiger Revolutionär und der Minister Plehwe — sind alle beide Mörder. Das Wesentliche in ihren Handlungen ist gleich. Doch gibt es einen Unterschied zwischen dem Mord, den der Revolutionär begeht, und dem Mord, der von der Regierung ausgeht: ihre Handlung ist unverständlich und unmenschlich, denn sie fügt jedem Mord einen neuen Mord hinzu, sie bedient sich noch eines dritten — des Henkers, — den sie zum Morde bewegt, oder zwingt und in dem sie jedes Menschlichkeitsgefühl erdrückt; sie lässt den Gehenkten zwischen Kruzifixen und unter Trommelschlägen am Galgen baumeln; der Unterschied ist so gross, so augenscheinlich, so krass, dass jeder Beweis überflüssig ist. Es ist auch ohne weiteres klar, dass nur den Henkern und den Priestern, die mit Kruzifixen ausgerüstet den Hinrichtungen beiwohnen, eine wirkliche Anlage zum Morden, die heute nicht mehr als menschlich betrachtet werden kann, innewohnt. Diese Anlage kann heute durch nichts gerechtfertigt werden. Für einen Henker hat ein Mord nicht die geringste Bedeutung, dies ist ja selbstverständlich. Ist es aber möglich, dass auch für den gefürchtetesten Revolutionär der Mord keine Bedeutung hat?

Neulich besuchte ein Revolutionär eine befreundete Familie. Er traf dort eine Bekannte: eine Studentin, die früher einmal in Sibirien war und die viel gelitten und durchgemacht hatte. Sie hatte einen politischen Verbannten geheiratet und später trat sie mit ihrem Mann aus der Partei aus:

man musste jemand ermorden; man darf aber nicht morden; und doch war es notwendig.

Der alte Revolutionär traf also diese Dame, die er von früher her kannte.

Diese Dame hatte ihn seit sechs Jahren nicht gesehen, doch viel von ihm sprechen gehört. Ihr Mann kannte ihn überhaupt nicht.

Der Revolutionär gehörte zu den markantesten Führern der Terroristenpartei. Er hatte seiner Oganisation vier oder fünf Morde vorgeschlagen, die für die Autokratie höchst gefährlich werden konnten. Jedesmal begleitete er denjenigen, der das Attentat ausführen sollte, zum Tatort und sagte: „Wenn es Ihnen nicht gelingt, so tu ich es.“

„Warum sind Sie nun wieder vom Auslande zurückgekommen?“ wurde er gefragt. „Sie müssen ja doch immer gleich wieder abreisen. Sie sind zu bekannt, man wird Sie gewiss verhaften. Wenn man Sie aber verhaftet, so ist es Ihr Tod. Sie sollten doch lieber im Auslande abwarten.“ —

„Ich will bei Ihnen übernachten. Morgen früh reise ich ab.“ —

Sie blieben die ganze Nacht auf. Der alte Revolutionär erzählte mit Schmerz (er sprach davon vielleicht zum erstenmal in seinem Leben), dass es ihm ganz unmöglich ist, im Auslande zu bleiben, dass er gerne verhaftet werden wolle, und dass er sich nach „dem Ende“ sehne. Bewusst und aus seinem Intellekt heraus konnte er es natürlich nicht wollen, sein ganzes Wesen sehnte sich aber nach „Sühne“, wie ein Falter, der nach der Flamme lechzt. Er musste immer wieder und zwar mit Ueberwindung grösster Schwierigkeiten jene Orte aufsuchen, wo er mit den anderen gemordet hatte. Die anderen haben gemordet und ihre Tat gebüsst. Er hatte aber immer zwei Morde auf seinem Gewissen: die Tat selbst, und dann den Tod des Mörders, der den Mord büssen musste. Er sprach nur wenig und machte lange Pausen. Seine

Stimme klang hart und rauh. Er konnte nicht alle Flächen des Steines, der ihn bedrückte, überblicken. — Dieser Mann besass Frau und Kinder, doch hatte er sie seit Jahren nicht gesehen. Er konnte sie natürlich nicht besuchen, da man ihn doch sofort verhaften würde; er durfte nicht einmal riskieren, seiner Frau auf einem neutralen Orte ein Stelldichein zu geben: auch da würde man ihn sofort fassen. Sein sehnlichster Wunsch: „dass sie mich doch verhaften und dass die Sache ein Ende nimmt" ist bei einem Menschen, der die Interessen der Allgemeinheit über alles andere stellt, psychologisch unmöglich. Wenn er sich selbst ausliefert, nur um seine Sehnsucht zu erfüllen, so übt er Verrat. Dieser Mensch trägt einen schweren Stein mit sich und er liebt diese Last, doch macht dies die Last nicht leichter.

Einen Stein? Ein Mensch, der einen Stein schleppt, sieht nicht seine Flächen. Einen Stein? . . . Vielleicht ist es aber ein Kreuz?

„Haben Sie von Ihrem Kameraden geträumt?" so fragte man ihn.

„Ich habe einmal von ihm geträumt . . . Nein, zweimal. Ich kann mich noch gut darauf besinnen."

„Was haben Sie denn geträumt?"

„Ach nichts, nicht der Rede wert . . . Dummheiten, Nervosität . . ."

„Erzählen Sie trotzdem."

„Mir träumte, dass ich auf einem niederen, breiten Bett in einem Bauernhause liege . . . Ich weiss nicht, ob ich schlafe, oder wache . . . In der Ecke steht jemand . . . Es ist finster, und doch sehe ich, dass in der Ecke jemand steht und dass er vollständig in ein weisses Tuch gehüllt ist. Zuerst verstehe ich nichts; plötzlich begreife ich, dass es der Kamerad ist, ich erkenne sein Gesicht, obwohl es verhüllt ist, ich sehe es durch das Gewebe. Er bleibt unbeweglich;

ich kann mich nicht rühren, noch sprechen, wie es immer beim Alpdrücken ist, und doch will ich ihm verschiedenes sagen. Es ist so qualvoll. Ich wende mich an ihn mit meinen Gedanken: „Also rühre dich doch, rede, tu etwas, nur bleibe nicht so unbeweglich.“ Er löst sich vom Hintergrunde und nähert sich mir. Er ist noch immer verhüllt, sein Gesicht scheint jetzt aber aufgedeckt. Er ist so, wie ich ihn gekannt habe, auch die Augen sind die gleichen. Er neigt sich zu mir und küsst mich, ohne ein Wort zu sagen. Ich kann mich noch gut darauf besinnen. Das war alles. Im Leben hatten wir uns nie geküsst.“

„Wie war der zweite Traum?“

„Ganz wie der erste.“

„Genau?“

„Vollkommen. Ich habe ihn nie wieder gesehen.“

Am nächsten Morgen reiste er ab. Er bat, dass man seiner Frau nach einiger Zeit mitteile, dass er gesund und unversehrt sei. Wo er wohl heute ist? Ich weiss es nicht.

Dieser Fall steht wohl nicht einzig da. Es ist möglich, dass zwei Drittel aller Revolutionäre keine so schreckliche Träume haben, dass sie weniger nervös sind. Was wissen wir aber davon? Je einseitiger ein Mensch ist, umso mehr vermeidet er es, von Dingen zu sprechen, die er als Schwäche , als „Nervosität“ betrachtet.

Wie dem auch sei, jeder von ihnen, der einen Mord, den er noch nicht mit seinem Blute gesühnt hat, auf dem Gewissen hat, spürt die Last jenes Steines oder Kreuzes. Ganz abgesehen davon, ob sie von dieser Last mehr oder weniger bedrückt werden, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass sie ein Kreuz tragen, denn sie glauben an die Gerechtigkeit ihrer Sache. Ihre Sache ist auch gerecht: hätten sie jene Last nicht auf sich genommen, sondern sich gefügt und ihren Streit aufgegeben, so könnten sie gerade in diesem Falle keinerlei Rechtfertigung weder auf Erden, noch im Himmel finden.

Wenn wir nun einen beinahe unmerklichen Abhang herabgleiten, so gelangen wir von jenen überzeugten Leuten, zu den weniger überzeugten und dann allmählich zu den gemeinen Gelegenheitsmördern, Brandstiftern, Dieben und Plünderern, von denen ich eben sprach. Wie soll denn da eine Grenze zwischen diesen Leuten und den anderen, die zwar zu der gleichen Kategorie gehören, aber doch unvergleichlich höher stehen, gezogen werden?

Ueberall, in jeder Gesellschaft gibt es verwesende Elemente; sie treten aber nur als isolierte Punkte auf, so lange dem Organismus eine gemeinsame Seele innewohnt. Diese Elemente will ich hier nicht berücksichtigen, ich sehe nur die Woge vor mir, die das Volk erhoben hat, die immer gleich, und doch immer verschieden ist. In ihrem Wesen bleibt sie sich immer gleich, doch kommt sie in einer Seele, die erst den Sonnenaufgang ahnt, anders zum Durchbruch, als in einer Seele, die schon erleuchtet ist. Wir müssen uns erheben! Wir s i n d! Dies ist die erste blinde und stumme Empfindung a l l e r, die nun gegen e i n e n kämpfen.

Die lebendige Volksseele hat sich geregt. Der Muschik und der Revolutionär, der Dumaabgeordnete, der ängstliche Spiessbürger und der Bankräuber, Adel und Proletariat, und selbst diejenigen, von denen man nur sagen kann, dass sie auch leben, — alle stehen jetzt auf einer Seite, alle sind für das Prinzip „a l l e". Die gleiche Volksseele spricht jetzt aus allen für a l l e.

In diese steigende Sturmflut gerät jeder Mensch mit der Waffe, die er gerade hat; die Woge hebt ihn und leitet ihn gegen den einzigen Feind.

IV.

Am 17./30. Oktober hat sich der autokratische russische Zar bemüssigt gesehen, dem russichen Volke zu sagen, dass er ihm ganz von selbst alle Freiheiten, eine Volksvertretung und überhaupt alles, was sich das Volk nur wünscht, schenken wird.

Die autokratische Einheit hat also allen erklärt, dass nun auch alle als Menschen gelten sollen.

Niemand wurde durch diese Worte geblendet, selbst nicht für eine Stunde. Die Wirklichkeit hat bald gezeigt, dass alles beim alten geblieben ist. Mit welchen Worten, Wünschen und Hoffnungen man auch die Unmöglichkeit einer dem Leben widersprechenden Idee zu verdecken sucht, aus den Worten kann doch nichts entstehen. Die Worte verflattern bald und die Widersprüche bleiben ebenso nackt und krass, wie sie früher waren. Ein einzelnes Individuum, das seine Freiheit, seine Macht und Gewalt auf den Umstand stützt, dass es einzig ist, verspricht die „individuelle Freiheit" auch allen anderen. Und bei alledem verbleibt dieses Individuum nach wie vor einzig und exklusiv.

Ein Autokrat kann in Angst oder Wahnsinn wohl ein solches Versprechen geben; erfüllen kann er es aber nie.

Bei Dostojewskij diskutiert der alte böse und schlaue Karamasow über ein Wunder: „Glaubt man denn wirklich daran, dass der enthauptete Märtyrer seinen Kopf in die Hände nahm und ihn zärtlich küsste?" Ich glaube, dass es wohl keinen Menschen gibt, der an dies Wunder glaubt, und selbst keinen, der sich diesen Vorgang vergegenwärtigen kann. Nur solche übernatürlichen Kräfte, die dieses Wunder mit dem Kopfe bewerkstelligt haben, könnten auch den Autokraten veranlassen, sein Versprechen zu erfüllen.

Es ist nichts von der Notwendigkeit eines Wunders gesagt worden, als dieses Versprechen gegeben wurde; man hat es sogar ängstlich vermieden, von den unerschütterlichen „religiösen" Grundlagen der Autokratie zu sprechen. Das ausgesprochen weltliche Manifest sollte nur die „gottlosen" Empörer beruhigen; es legte der Autokratie keinerlei Verpflichtungen auf. Dies wusste die Kirche ganz genau; sie kümmerte sich daher nur wenig um die Angelegenheit. Was das Manifest betrifft, so wird ihm von der Kirche nicht die geringste Beachtung geschenkt, und mit Recht. Dies ist alles.

Und doch musste dieses unheilvolle gewissenlose Versprechen gegeben werden, die sinnlosen Worte mussten gesprochen werden. Sie haben ihre notwendige Wirkung ausgeübt, sie haben viel genützt, wenn auch nicht denen, die schon wussten, was der Absolutismus bedeutet, so doch denen, die erst eben im Erwachen waren; diese Worte haben sie ganz wach gemacht.

Diesem Schwindel musste die Autokratie notgedrungen neue ebenso natürliche, wie unerwartete Betrügereien folgen lassen. Sie musste den Schwindel aufrecht halten. Da nun eine Duma versprochen war, so musste sie auch zusammentreten. Man veranstaltete also Wahlen und setzte das Taurische Palais instand. Verschiedene Manifeste des Zaren handelten von den „besten Männern des Landes". Die Bauern horchten auf; die Volksseele glaubte nicht an die versprochenen Dinge, doch schien es ihr, dass sie daran glaube.

Dann kam das Unvermeidliche. Die Autokratie, die doch eben Autokratie ist und die e x i s t i e r t, hat nun die Duma gerade in dem Augenblick aufgelöst, als diese in ihrer Einfalt zu glauben begann, dass auch sie e x i s t i e r t. Alle Trugbilder waren verschwunden.

Die Autokratie konnte auch nicht anders handeln; andererseits konnte auch die Volksseele bei diesem Vorgehen

der Regierung nicht ruhig bleiben; sie musste erwachen. Es war ja eine Vergewaltigung des Volksgeistes; dieser Betrug wird nie verziehen werden.

Zar Nikolaus II., der von der Autokratie gänzlich aufgezehrte Autokrat, hat eine grosse Schwäche für wirre Träumereien, spiritistische und kirchlich-orthodoxe Wunder. Er wünschte vielleicht aufrichtig, dass sich alles wende, dass die Dinge sich irgendwie ordnen. Er ist nicht böswillig, aber schwach. Er ist gerade so beschaffen, wie man beschaffen sein muss, um im Augenblick, als der Zarismus aufs Aeusserste bedroht wird, noch an dieser Idee und am Zarismus mit seinem ganzen Wesen hängen zu können. Der Mensch kann ja noch auf seine Prinzipien verzichten, aber die Prinzipien können unmöglich auf sich selbst verzichten, ohne ihre reelle Existenz aufzugeben. Selbst ein autokratischer Zar kann noch auf seine Krone verzichten und als Mensch weiterleben. Die Autokratie kann sich aber nicht selbst verneinen. Sie kann nur gleichzeitig mit dem Schatten, der sie jetzt verkörpert, verschwinden. Haben wir denn nicht schon früher die Leute tuscheln gehört, was heute offen ausgeschrieen wird: „Es gibt keinen Zaren mehr!"? Es gibt auch wirklich keinen Zaren, aber sein Name lebt noch und mit diesem lebt noch „etwas", das im Namen des einen — alle bedrückt und bekämpft. Und dann diese wahnsinnige Grausamkeit! Die Gewohnheit, körperliche Strafen mit Geduld zu erleiden, ist allerdings schwer zu bekämpfen. Nun wird aber auch dem Geiste Gewalt angetan: man belügt uns! Oder könnte man vielleicht diesen Zaren durch einen neuen, besseren ersetzen?

Nein, die Volksseele würde dem heute nicht zustimmen. Wenn man im Namen eines nicht existierenden Zaren stiehlt, raubt, hunderte von Menschen hinrichtet und schliesslich auch lügt, was könnte dann alles im Namen eines wirklich existierenden Zaren gemacht werden? Nein, das Volk will keinen neuen Zaren, es will seinen Namen nicht. Erst

wenn dieser heute noch lebende Name des einen stirbt, dann werden wir alle leben können.

So spricht das Volk, bewusst, oder unbewusst. Mögen nun alle so sprechen, oder nicht, an jenem Tage, als der Geist die Lüge gespürt hat, da wurden alle von einer Woge erhoben. Von diesem Augenblicke an konnte niemand mehr neutral bleiben und da teilte sich ganz Russland in zwei feindliche Lager. Und so stand der von der orthodoxen Kirche gesalbte, und sich in den schweren Falten des Purpurmantels seiner Vorfahren verlierende Nikolaus II. zum erstenmal wirklich ganz allein — allen gegenüber.

Wenn sich nun Russland nach allem Geschehenen beruhigt und wenn es wieder einschläft, dann wird es auch nie wieder erwachen. Wenn die Gewalt, die dem Geiste des Volkes angetan worden ist, keine klaffende Wunde schlägt, keinen heiligen, wenn auch zunächst noch unbewussten Zorn wachruft, dann müsste man zugeben, dass dieses Volk keinen Geist, keine Seele, keinen Gott hat, dass es nur Staub ist, dass es gänzlich verdorben ist und bald völlig verwesen wird.

Ein Verwesungsprozess ist wirklich im Gange, aber nicht an jener Stelle, wo ihn viele zu sehen glauben. Nicht das Volk zersetzt sich, sondern die Gruppe, die sich vom Volke losgelöst hat, in der die religiöse Volksseele nicht mehr wohnt. Die lebendige Seele ist stets auf der Suche nach einer Wahrheit; zuweilen strauchelt sie und fällt in eine Lüge, erhebt sich dann wieder und sucht weiter; sie überschreitet dabei oft die Grenzen der Vernunft und ihres Intellekts, oft sogar die Grenzen des Todes. Diese Eigenschaft zeichnet besonders die russische Volksseele aus, die doch immer nach dem letzten Ziele lechzt, die in alle Grenzwerte verliebt ist. Umso schlimmer ist es, wenn sie vor dem Erreichen des letzten Zieles fällt. Ich will nicht richten, ob dieser Zug erschreckend, lächerlich, oder grossartig ist; ich will nur konstatieren, dass er existiert.

Der Verwesungsprozess geht in den stupiden stumpfen

„Monarchistischen Verbänden“ vor sich, die immer die gleichen Namen (aber nur die Namen) — des Zaren und des Gottes als Waffe gebrauchen. Ihre Mitglieder sind nicht nur kein „Volk“, sie sind überhaupt nichts: sie beugen sich vor der Autokratie, die doch nur sich selbst anerkennt, und durch diese Stellungnahme verleugnen sie ihre eigene Existenz. Sie wissen nichts von den Schicksalsgesetzen und stehen ausserhalb der Zeit. Darum müssen sie verwesen.

Die in einem vollkommenen Gleichklange vibrierende Volksseele wird bei uns manchmal öffentliche Meinung genannt. Niemand wird heute mehr an der Tendenz dieser öffentlichen Meinung, ob sie für den einen, ob sie für alle ist, zweifeln. Trotz der jetzt herrschenden Verwirrung von Begriffen und Meinungen, trotz der allgemeinen Raserei, der Angst um das eigene Ich und der absoluten Unmöglichkeit ruhig und vernünftig zu diskutieren, verharren die „öffentliche Meinung“ und das „öffentliche Gewissen“ hartnäckig auf ihrer Kampfposition. Dies äussert sich nicht nur in Worten, sondern auch in den konsequenten Handlungen des Volkes. Diese Handlungen zeigen, in welchem Lager das öffentliche Gewissen steht.

Die Volksseele fühlt, dass es jetzt nur zwei Feinde und zwei Streitmächte gibt und dass in allen Explosionen, Morden, Brandstiftungen und Plünderungen, wie schrecklich sie auch dem Menschen erscheinen, doch ein Körnchen von jener Wahrheit, für die jetzt alle kämpfen, steckt. Wenn es sich auch nur um einzelne von der grossen Sturmflut losgelöste Tropfen handelt, so gehören sie doch alle zu der gleichen Woge. Alle Menschen gehören dem gleichen Lager an, wenn ihre Waffen manchmal auch roh und untauglich sind: ihre Seelen sind, trotz des in ihnen leuchtenden Funkens einer ewigen Wahrheit, zuweilen noch dunkel und trüb. Der Kriegsruf „Alles ist erlaubt“ ist ja noch ein Erbe der Autokratie, die immerfort das schreckliche Dogma „Dem einen ist alles erlaubt“ verfochten hat. Dieses Dogma musste in

den halb erweckten Seelen einen entgegengesetzten Gedanken wachrufen: „Wenn er, der e i n e, Mensch ist, so sind wir a l l e auch Menschen, und wenn ihm alles erlaubt ist, so ist auch uns alles erlaubt. A l l e n ist alles erlaubt.“

Wenn nun die Seelen dunkel und die Waffen roh sind, und wenn in den dunklen Seelen doch ein Funke von Wahrheit lebt, wen trifft da die Schuld? Trägt denn nicht die Autokratie, dieser schwere, auf der Erde zurückgebliebene Kadaver die Schuld an allem? Sie hatte Interesse daran, den Begriff a l l e zu verneinen, zurückzudrängen und war daher bestrebt, den Schlaf des Volkes möglichst zu begünstigen und zu fördern. Wenn das Volk nun doch erwacht ist, und viele noch im Halbschlaf verharren, sich noch nicht zurechtfinden und nur den Funken der Wahrheit, der sie zu Handlungen zwingt, in sich spüren, — so ist es doch natürlich, dass die ersten Handlungen roh, schrecklich und wild sind. Die Revolution nimmt infolgedessen äussere Formen der Anarchie an und macht den Eindruck eines Zersetzungsprozesses, eines Chaos. Es sind aber nur äussere Formen. Unsere plündernden und sengenden Bauern, die die Herrschaftsgüter niederbrennen, das Vieh abschlachten, Maschinen und Kunstwerke vernichten, sind keine Menschen, in denen das Tier erwacht ist, sondern Tiere, die sich eben in Menschen verwandeln. Es ist nicht das Ende des Menschlichen, sondern der Anfang. Sie fallen nicht, sie steigen. Sie könnten ja auch gar nicht fallen, denn sie standen zu tief, um überhaupt noch fallen zu können. Es ist kein Tod, es ist eine Geburt; Geburt und Tod sind in ihrer äusseren Erscheinung aber gleich schrecklich.

Die terroristischen Akte ängstigen uns nicht, denn ein Funke der gleichen neuen Wahrheit leuchtet in der einen Seele des ganzen Volkes. Diese Seele lebt; sie reisst sich von Autokratie und Orthodoxie los. Sie lebt nicht in jenen, die halberwachte Menschen ins Gefängnis werfen und die z. B. den kleinen Gymnasiasten Morosow gehenkt haben und

ihn noch schnell mit Sterbesakramenten versahen, ohne erst abzuwarten, dass das ohnmächtige Kind zu Besinnung kommt, damit es erst im Paradiese aus seinem Ohnmachtsanfall erwacht: der Geistliche hat ja den Delinquenten von seiner Sündenlast befreit. Diese Menschen haben eben keine Seele und werden auch nie eine erlangen. Auf ihrer Fahne prangt ein toter Name. Die Fahne muss fallen, der Name verschwinden und dann erst ist der Kampf beendet.

Was wird nun mit den Siegern nach dem Siege geschehen? In welchen sozialen Formen wird sich da die grosse Idee aller ihre Verkörperung finden? Niemand weiss es, selbst die Kämpfer wissen es nicht. Ein Sieg kann nur dann erfochten werden, wenn auf der Fahne der Namen einer lebendigen Wahrheit leuchtet, an den alle Kämpfer glauben müssen. Nur die Weltgeschichte wird uns die Fortsetzung erzählen können. Wir können nur ahnen und hoffen. Wir kennen die Volksseele, die nun um ihre Existenz kämpft. Es ist wenig wahrscheinlich, dass ein Volk, das sterblich in alle Endziele verliebt ist, das aus der autokratischen Idee ein solches Monstrum, wie den russischen Zarismus, der selbst in die Sphäre der Religion hineinragt, geschaffen hat, dass also dieses Volk irgendwo stehen bleibt, sich beruhigt und Kompromisse eingeht. Die Volksseele hat nie etwas von einer „glückseligen konstitutionellen Monarchie" wissen wollen. Europa kennt unsere Verknechtung nicht; wir können aber nicht nach der europäischen Freiheit streben. Sie kann nicht den Durst unserer Seele löschen. Auch haben sich die Zeiten verändert.

Die Zukunft gehört nur der Zukunft; ich will hier nur von der Gegenwart sprechen. Die Gegenwart gehört dem Kampfe um Leben und Tod, dem Kampfe des Lebens gegen den Tod.

Und alle, die für das Leben kämpfen, die Starken wie die Schwachen, die Aufgeklärten und die Dunklen — alle verdienen volle Rechtfertigung für ihre menschlichen und gött-

lichen Vergehen, und für die Morde: diese lasten auf denjenigen, die mehr Menschen sind und der Zukunft näher stehen, noch schwerer. Selbst ihre Morde verdienen eine Rechtfertigung.

Der kleine Morosow hat vor seiner Hinrichtung alles bereut und hat geweint. Warum? Wahrscheinlich aus Angst. Was wissen wir aber davon und was wusste er selbst? Können wir auch behaupten, dass er sich immer leicht, gerecht und glücklich gefühlt hätte, wenn er glücklich entwischt wäre? Hätte er denn nicht an der schweren Last des Gedankens, der desto mehr bedrückt, je grösser die Seele ist, leiden müssen? Des Gedankens: Ich will nicht töten. Man muss töten und doch darf man es nicht tun. Man darf nicht töten und doch muss man es tun.

Alle, die in der Stunde der Verwandlung des alten Leibes in einen neuen vom Wirbel der Weltgeschichte verschlungen worden sind, tragen in sich diesen tragischen inneren Widerspruch. Wenn dieser neue Leib auch nicht die ganze Wahrheit enthält, wenn in ihm noch nicht das vollkommene Glück und das absolute Licht wohnt, wenn er auch noch andere Verwandlungen durchmachen muss, so werden die Kämpfer von heute doch noch den geheimen Sinn der Weltgeschichte entschleiert sehen.

Jenen aber, die sich vor der rohen Gewalt des Kampfes fürchten, aus diesem Grunde nicht mitkämpfen und sich fügen, möchte man zurufen: „Ja, die rohe Gewalt ist ungerecht, doch gerechtfertigt. Blut darf nicht vergossen werden, da es unmöglich ist, Blut zu vergiessen. Damit aber diese Unmöglichkeit verwirklicht wird, muss man heute noch Blut vergiessen. Die Last ist schwer zu tragen, wenn man sich aber in Ehrfurcht vor der Zeit beugt, so findet man Sühne und Rechtfertigung."

Das Leben rechtfertigt, das Leben bekrönt alle, die ihre Kraft dem Kampfe um das ewige und verborgene Heil des Lebens opfern.

DMITRI MERESCHKOWSKI

RELIGION UND REVOLUTION

Hat denn die russische Revolution auch einen religiösen Sinn? Ausländer und Russen sehen nur ihre grosse soziale Bedeutung. In sozialer Hinsicht ist die russische Revolution wirklich eine Fortsetzung und vielleicht auch das Ziel aller Wege, die von den europäischen Revolutionen eingeschlagen, aber nie zu Ende gegangen worden sind. Eine drohende Sturmflut hat das Land erhoben und es ausserhalb aller geschichtlichen Grenzen getragen. Ein beispielloser Brand hat das ganze Staatsgebäude, das nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit gewaltige Dimensionen hat, ergriffen: das autokratische Russland, das als Erbe von Byzanz zum zweiten christlichen Rom geworden war, wurzelt im ersten heidnischen Rom und noch viel tiefer — in den Monarchien des alten Morgenlandes. Jetzt stürzt dieses uralte mächtige Gebäude, diese Festung, in der jede Reaktion Zuflucht gefunden hat, an der alle Revolutionen wirkungslos abgeprallt sind. Der letzte, wichtigste Pfeiler dieses Baues ist nicht nur sozial-politisch, sondern auch religiös.

In der Monarchie, in der Herrschaft des einzelnen spiegelt sich das religiöse Bedürfnis der Menschenseele, die zum Monotheismus, zur göttlichen Einheit strebt: ein einziger Zar auf Erden, ein einziger Gott im Himmel. Die menschliche Monarchie ist ein Symbol der göttlichen Monarchie, der Theokratie.

Es ist aber zweifelhaft, ob dieses Symbol einen ewigen mystischen Wert hat, denn die Offenbarung der göttlichen Einheit ist noch nicht die letzte der Offenbarungen: die Offenbarung der göttlichen Dreieinigkeit ist viel tiefer, als die der Einheit.

Jedenfalls hat aber die russische Revolution — der Ver-

nichtungskampf gegen die Autokratie — einen religiösen Sinn und zwar nicht nur vom mystischen, sondern auch vom geschichtlichen Standpunkte aus betrachtet; nicht nur in der Zukunft, sondern auch in der Vergangenheit.

Um dies zu begreifen, muss man die russische Revolution als einen Akt in dem grossen Weltendrama der Befreiung der Menschheit betrachten; in diesem Drama bildet sie vielleicht den Schlussakt. Der erste Akt des Dramas heisst: Die grosse französische Revolution. Diese hat auf das politische Leben jene Bestrebungen ausgedehnt, die noch im Zeitalter der Renaissance nur einzelne Persönlichkeiten erfüllten, nämlich das Bestreben, sich vom Joch der Kirche zu befreien und das katholische feudale Europa in ein weltliches zu verwandeln.

Der römische Katholizismus hatte den Versuch unternommen, die ganze europäische Kultur zusammenzufassen und in sich aufzunehmen. Dieser Versuch ist ihm missglückt. Die Kultur war viel umfangreicher, als das Christentum. Die *Summa Theologiae*, der alte katholische Himmel reichte nicht aus, um die neue Erde überdachen zu können. Der sich immer erweiternde irdische Kreis hat den himmlischen Kreis, den von der christlichen Dogmatik aufgestellten starren Horizont gesprengt. Der Himmel hat für die Menschheit nun dieselbe Bedeutung, die der Grabstein für den auferstehenden Toten hat. In der Säkularisation, in der Befreiung des irdischen Reiches und seiner Trennung von dem zweifelhaften Reiche Gottes, von der zweifelhaften päpstlichen Theokratie — äussern sich nur die Bemühungen der grossen Erde, den zu kleinen Himmel von sich abzuschütteln. Die Menschheit hat keine andere Wahl, als von diesem Himmel zermalmt zu werden, oder ihn zu sprengen.

Die heute in Frankreich vorgenommene Trennung von Staat und Kirche ist die letzte Konsequenz der grossen französischen Revolution. Die grosse Bedeutung dieser Vorgänge kann nur aus der Ferne erfasst werden: man muss das

Gebirge verlassen, wenn man sich eine Vorstellung von seiner Höhe verschaffen will.

Die Trennung von Staat und Kirche bildet in der Weltgeschichte einen ebenso tiefen Abgrund, wenn auch im entgegengesetzten Sinne, wie der vor fünfzehn Jahrhunderten vom Kaiser Konstantin dem Grossen, der das Christentum zur Staatsreligion erhoben hat, geschaffene. In jener Zeit liess sich Europa taufen; heute — wenn es mir gestattet ist, für eine neue Idee ein neues Wort zu bilden — heute entauft es sich. Damals haben sich die heidnischen Völker zum Christentum bekehrt; wozu bekehren sich aber die Christen heute? Wir wissen noch nicht, was es ist, aber wahrscheinlich ist es etwas, das vom früheren Christentum ebenso verschieden ist, wie dieses vom Heidentum verschieden war. Ist es nur Zufall, dass gerade das „sehr christliche" Frankreich sich als erste der europäischen Nationen unchristlich und, auf Grund der Lehre: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" — auch anti-christlich zeigt?

Es ist ein tiefgehendes Missverständnis, oder eine schamlose Lüge, wenn ein moderner Staat sich christlich nennt und den Namen des toten Juden, wie Julian Apostata den Heiland nannte, annimmt. Nun sollten sich alle, für die Christus die Wahrheit bedeutet, freuen, dass diese Lüge aufgedeckt, dass vom modernen Europa die christliche Larve heruntergerissen ist; sie sollten glücklich sein, dass dort, wo das Kreuz eine Gotteslästerung bedeutet, kein Kreuz mehr steht. Wenn die katholische Kirche sich durch die Trennung gekränkt fühlt, so beweist dies, dass sie sich mehr für einen Staat, als für eine Kirche hält und dass sie die in ihr enthaltene Wahrheit noch weniger achtet, als es die Feinde dieser Wahrheit tun.

Frankreich geht hier, wie auf allen Pfaden der Zukunft, — voran; in diesem Falle ist es der eisernen Logik der Weltgeschichte gefolgt. Diesen von Frankreich entdeckten Weg werden auch alle anderen „christlichen" Staaten betreten

müssen, denn er ist der einzige, der vorwärts führt; die Weltgeschichte geht aber nie zurück.

Früher oder später wird sich Europa entschliessen müssen: mit Christus oder gegen Christus? Dann werden ihm alle abschwören und sich von ihm lossagen, wie es der Heiland selbst prophezeit hat: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, dass er auch werde Glauben finden auf Erden? Dann wird auch die Vision des Julian in Erfüllung gehen und dem Rufe des sterbenden Roms: „Du hast gesiegt, Galiläer!" wird ein auferstandenes Rom antworten: „Du bist besiegt, Galiläer!"

Von dieser geologischen Evolution, die sich in der Senkung des religiösen Bodens unter dem Einflusse europäischer Kultur äussert und die die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich herbeigeführt hat, ziehen sich unterirdisch verborgene, aber unlösbare Fäden zu der vulkanischen Eruption in Russland.

— — —

I.

Das römische Papsttum und der russische Zarismus sind zwei Versuche, eine Theokratie, einen göttlichen Staat im Menschenstaate zu schaffen und religiöse Politik zu treiben.

Das alte moskowitische Russland erhielt seine Theokratie von Byzanz — dem zweiten Rom und wollte ein drittes Rom, das letzte Weltreich werden.

Die abendländische Theokratie — das Papsttum — und die morgenländische Theokratie — der russische Zarismus — die auf dem gleichen Bestreben, Staat und Kirche zu verknüpfen, basieren, haben zwei entgegengesetzte Wege eingeschlagen. Im zweiten Rom, im Papsttum sehen wir die Verwandlung des geistlichen Schwertes in ein weltliches, des Himmelreiches in ein irdisches Reich. Der römische Pontifex hatte immer das Bestreben, ein römischer Cae-

sar, Oberhaupt der Kirche und zugleich Oberhaupt des Staates zu werden. Im *dritten Rom*, in der byzantinischen und russischen Autokratie sehen wir die umgekehrte Erscheinung: eine Umwandlung des weltlichen Schwertes in ein geistliches, des irdischen Reiches in ein himmlisches. Angestrebt wurde hier das Aufgehen des Irdischen im Himmlischen, des Staates in der Kirche; in Wirklichkeit haben sich die Dinge umgekehrt gestaltet: das Himmlische ist im Irdischen, die Kirche im Staate aufgegangen. Der heidnische Caesar des *ersten Roms* wurde zum zweifelhaften christlichen Hohenpriester im *dritten Rom*.

Das alte Russland hatte also eine Entwicklung durchzumachen, die der Entwicklung westeuropäischer katholischer Staaten gerade entgegengesetzt war, und doch gab es auch in Russland einen Kampf zwischen Staat und Kirche; der Konflikt des Moskauer Zaren mit dem Patriarchen ist zwar nur ein blasses Spiegelbild des Kampfes zwischen Kaiser und Papst, doch sind beide Erscheinungen vollkommen analog. Im Westen hatte das römische Reich nur für einen Augenblick das römische Papsttum besiegt; im Osten wurde das Patriarchat — das russische Papsttum — für immer durch die Staatsgewalt geknechtet.

Peter der Grosse hat mit den moskowitischen und byzantinischen Traditionen durchaus nicht gebrochen, obwohl es ihm von den „Altgläubigen" und den Slawophilen vorgeworfen wird; er handelte eben im Sinne dieser Traditionen, als er das Patriarchat abschaffte und sich, wenn auch nicht in aller Form, zum Hohenpriester und Selbstherrscher, Oberhaupt der Kirche und des Staates, Herrscher des irdischen und des himmlischen Reiches erklärte.

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Auf diesen Worten des Heilands beruht das wahre Reich der Kirche, in dem Christus König und Hohepriester ist; wenn diese Worte aber von einem russi-

schen Zaren oder einem römischen Papst gesprochen werden, so ist es Blasphemie.

Beide Theokratien sind nun auf zwei verschiedenen Wegen ans gleiche Ziel gelangt: im Abendlande hat sich die Kirche in einen Staat verwandelt, im Morgenlande ist die Kirche im Staate aufgegangen. In beiden Fällen hat sich die Kirche — ein Reich der Liebe und der Freiheit — in einen Staat — ein Reich des Hasses und der rohen Gewalt — verwandelt.

Peter der Grosse hat nur im Sinne der moskowitischen und byzantinischen Tradition gehandelt, als er die Kirche mit dem Staate vereinigte; doch sollte er dabei mit einer anderen byzantinischen Tradition brechen und die starre Unbeweglichkeit des kirchlichen Organismus, das krampfhafte Festhalten an alten Bräuchen und die Vorherrschaft des statischen Prinzips über dem dynamischen bekämpfen. Er hatte begriffen, dass Russland erst europäisch werden muss, wenn es sich zu einem d r i t t e n R o m, zu einem russischen und weltumfassenden Rom entwickeln soll. Dieses Streben nach Weltherrschaft ist jedem römischen Caesar und einem Kaiser wie Peter eigentümlich: er befolgte hier mit grosser Konsequenz die byzantinische Tradition des östlichen römischen Reichs, um aus ihr Nutzen für sein Russland zu ziehen. Er musste dabei unwillkürlich die morgenländische Statik mit Hilfe der abendländischen Dynamik bekämpfen.

Und doch hat er alles, was nur in seiner Macht war, getan, um diese neue Dynamik der alten Statik und zwar ihrem wichtigsten Grundsatz — der absoluten Einheit von Orthodoxie und Autokratie — unterzuordnen; er wollte den freien westeuropäischen Geist knechten und eine Form ohne Inhalt, ein Licht ohne Feuer und einen Leib ohne Seele nach Russland verpflanzen. Was er damit erreicht hat, gleicht einem Schmetterling unter einer Glasglocke oder dem Lande des Dornröschen: jedes lebende Wesen, das in dieses Land kommt, fällt sofort in Zauberschlaf und jede Bewegung muss

erstarren. Die schlafende Prinzessin ist hier die europäische Kultur, ihr Glassarg — die orthodoxe Autokratie.

Alle Bemühungen Peters haben aber zu nichts geführt: Die Welt ist so beschaffen, dass jede Bewegung immer stärker als Unbeweglichkeit, die Dynamik stärker als Statik ist: früher oder später erwachen alle Dornröschen. Die europäische Hefe liess nun den moskowitischen Teig gären. Das Gleichgewicht war gestört. Der neu hinzugefügte Teil des Baues entsprach nicht dem alten Fundament; das ganze kolossale Gebäude wurde rissig. Zuerst kam eine Spaltung auf dem religiösen Gebiet, dann entstanden Risse in der Kultur und im sozialen Leben. Russland zerfiel nun in ein altes und in ein neues, in Adel und Sklaven, in Volk und Intelligenz.

Die russischen Dissidenten, die „Raskolniki", „Männer des alten Glaubens" waren eigentlich die ersten russischen Revolutionäre, obwohl sie ihre Revolution im Namen der Reaktion unternommen hatten. Bewusst sind sie Verfechter jeder Finsternis, der Sklaverei, des Rückschritts und des statischen Prinzips; unbewusst leuchten sie aber im hellen Licht einer wahrhaft religiösen Kraft und einer Dynamik, die nicht aus Westeuropa stammt, sondern aus den Tiefen der russischen Volksseele kommt. Die Raskolniki behaupten, dass die orthodoxe Autokratie religiös unmöglich ist; diese Behauptung mag vom geschichtlichen Standpunkte falsch sein, vom mystischen ist sie aber richtig. Sie waren die ersten, die die russische Autokratie „Reich des Antichrist" nannten. Der Raskol, der auch die Kosakenhorden des Pugatschow[9]) unterstützt hat, ist eine Revolution von unten, ein schwarzer Terrorismus. Die Reformen Peters sind dagegen eine Revolution von oben, ein weisser Terrorismus, der in der Art und im Genie Peters, der immer gewalttätig, wild und absoluter Anarchist war, begründet ist. Diese Eigenschaften zeichnen auch das ganze neue Russland aus.

Die beiden entgegengesetzten und gleich starken Strömungen vereinigen sich zu einem Wasserstrudel, in dem sich das russische Staatsschiff, das nun bald endgiltig scheitern muss, seit zwei Jahrhunderten hilflos dreht. Die orthodoxe Autokratie befindet sich in unmöglichen Gleichgewichtsbedingungen: es ist eine Reaktion in einer Revolution. Ihre Lage ist schrecklich, sie hängt in schwindelhafter Höhe über einem Abgrund und ihr Sturz wird noch schrecklicher sein.

Während das Staatsgebäude wuchs, wurden auch die Risse grösser und tiefer. Der Raskol ging immer tiefer: er blieb nicht nur auf der Oberfläche, sondern drang auch in jene mystischen Tiefen, wo zahlreiche Sekten entstanden sind. Die Stundisten, Molokanen und Duchoborzen[10]) haben sich nicht nur bewusst von der Autokratie losgesagt, sie verneinen überhaupt jede Regierung und jedes Staatsprinzip; sie nennen es „Reich des Antichrist" und gelangen zu einer religiösen Anarchie.

Das russische Sektenwesen greift immer mehr um sich und man kann heute noch nicht sagen, wohin das führen wird. Jedenfalls finden wir in einigen dieser mystischen Lehren, — so in der Behandlung des Geschlechtsproblems bei den Chlysty und bei den Skopzen[11]), in der Behandlung sozialer Probleme bei den Stundisten und den Duchoborzen — eine so starke religiöse Ueberzeugungskraft und Tiefe, wie sie die Welt seit den Anfängen des Christentums nicht gekannt hat. Alle russischen Sekten können das Grundprinzip der Raskolniki auf sich ausdehnen: „Wir sind Menschen, die kein Reich von heute besitzen und das Reich, das da kommt, suchen." In dieser Ablehnung des „Reiches von heute", also des Staates als eines anti-religiösen Prinzips, und in der Bejahung des „Reiches, das da kommt" — also der Herrschaft der Kirche steckt eben die treibende Kraft des Raskol und der ganzen religiösen Revolution, die sich früher oder später mit der sozialpolitischen Revolution verbünden wird.

II.

Die religiöse Revolution, die infolge der Reformenpolitik Peters des Grossen in den Tiefen des Volkes aufflammte, war von einer ähnlichen Bewegung in den Kreisen der sogenannten Intelligenz begleitet. Anfangs liefen diese beiden Wellen des gleichen Stromes getrennt voneinander. Die revolutionäre Bewegung blieb rein politisch und sie konnte auch nicht volkstümlich werden, da sie von dem Geiste einer höheren Kaste beherrscht war. Die ganze Geschichte der Autokratie im 18. Jahrhundert besteht aus einer Reihe von militärischen Verschwörungen, Palastrevolutionen und Empörungen, die sich innerhalb der vier Wände abspielten.

Auf dem Hause Romanow lastet wie auf dem Atridengeschlechte ein geheimnisvoller Fluch, der sich von Generation zu Generation vererbt. Es ist ein fortlaufendes Morden, begleitet von Ehebruch, Blut und Schmutz; es ist der fünfte Akt eines Dramas, das in einem Bordell spielt. Peter I. hat seinen Sohn ermordet; Alexander I. — seinen Vater, Katharina II. — ihren Gemahl. Neben diesen berühmten Opfern gibt es noch eine Menge kleiner, unbekannter, unglücklicher Fehlgeburten der Autokratie, die, wie z. B. Iwan Antonowitsch[12]), gleich Ratten in dunklen Kellern, in den Kasematten von Schlüsselburg erwürgt wurden. Strick, Richtblock und Gift — dies sind die wahren Insignien der russischen Autokratie. Das göttliche Salböl hat sich auf der Stirne des Zaren zu einem Fluche, zu einem Kainszeichen verwandelt.

Alle diese Revolutionen mussten schliesslich die Idee

aufkommen lassen, dass Russland nur durch eine Konstitution gerettet werden kann.

Kaiserin Anna Iwanowna[13]), Nichte Peters des Grossen. hat sich anfangs den konstitutionellen Ideen zugänglich gezeigt. Sie liess sich jedoch von den alten moskowitischen und den neuen Petersburger Traditionen bestimmen und zerriss die bereits unterschriebene Verfassungsurkunde; alle Freiheitsträume wurden mit dem schrecklichen Regime Birons beantwortet.

Die Last der Autokratie wurde nach jeder ihr entrissenen Konzession noch drückender; so war es mit dem „Gesetz von der Freiheit des Adels“ Peter III., mit den „Nakas“[14]) Katharinas II. und mit den liberalen Werken Alexanders I. Die immer mehr um sich greifende konstitutionelle Idee bemächtigte sich aller führenden Geister des 18. Jahrhunderts und drang aus den Hofkreisen in die breiteren Gesellschaftsschichten; zuweilen brannte sie mit offener Flamme, zuweilen glimmte sie unter Asche und plötzlich loderte sie in hellen Flammen — in der Dekabristenverschwörung auf.

Gleichzeitig entwickelte sich auch eine ihr parallele, doch von ihr getrennte religiöse Bewegung.

Es wird behauptet, dass Peter I. im Jahre 1717 aus dem Auslande die Statuten des Freimaurerordens mitgebracht und in Kronstadt die erste Loge gegründet hat. Wenn es vielleicht auch nicht den geschichtlichen Tatsachen entspricht, so steckt in dieser Legende doch etwas prophetisches. Die ersten russischen Logen sind wirklich gleich nach dem Tode Peters aufgetaucht. Unter Katharina II. gab es schon eine Kollision zwischen Freimaurertum, das sich zu einer weitverzweigten und gefährlichen geheimen Organisation entwickelt hatte, und Orthodoxie.

Nikolai Nowikow, der Begründer des russischen Verlegerwesens und der Journalistik, hatte in Moskau einen Verlegerverband ins Leben gerufen. Diese Vereinigung, die sich offiziell nur mit Wohltätigkeit befasste, verfolgte eigent-

lich religiöse Ziele und hatte enge Beziehungen zu den Freimaurern und Rosenkreuzern, die dann „Martinisten" hiessen. Der Einfluss dieser Vereinigung dehnte sich von Moskau über das ganze Reich aus. Nowikow war in Russland der erste, der auf die Möglichkeit einer von der Autokratie unabhängigen sozialen Macht hinwies. Die Gründung dieser Macht wurde von Katharina als Staatsverbrechen betrachtet.

Man hatte ihr erzählt, dreissig Martinisten hätten unter einander ausgelost, wer die Kaiserin töten solle; das Los sei auf einen intimen Freund Nowikows gefallen. Diese Denunziation war nichts als Verleumdung. Nowikow hatte später so schlagende und zwingende Beweise seiner Unschuld geliefert, dass die Kaiserin nicht länger an seiner Treue zweifeln konnte. Nowikow wurde zum Erzbischof von Moskau geschickt, um einer „Prüfung im Gottesgesetz" unterzogen zu werden. Der Erzbischof schrieb der Kaiserin: „Ich bete zu Gott dem Allmächtigen, dass nicht nur in der Herde, die mir von Gott und von Dir, gnädige Kaiserin, anvertraut worden ist, sondern auch auf der ganzen Welt alle Christen diesem Nowikow gleichen."

Katharina war durch die Vorgänge in Frankreich und durch die Gerüchte über eine von ihrem Sohne und schlimmsten Feind Paul Petrowitsch gegen sie angezettelten Verschwörung so sehr beunruhigt, dass sie das „Nest der Martinisten" auszuheben beschloss. Ein Husarenmajor wurde mit einer Kompagnie zur Verhaftung Nowikows kommandiert; die Verhaftung wurde nachts vorgenommen und die Soldaten benahmen sich dabei so roh, das ein Kind Nowikows vor Schreck unheilbar epileptisch wurde. „Sie stürzten auf das Haus, als ob da eine Stadt erstürmt werden sollte. Sie verhafteten einen von Hämorrhoiden geplagten Greis. Ein einziger Polizeidiener oder Nachtwächter hätte genügt, um diese Verhaftung auszuführen." So spottete man in Moskau über diese Verhaftung. Die bedeutende Frau,

Freundin Voltaires, das „Mütterchen“ Katharina hat sich nicht geschämt, diesen von „Hämorrhoiden geplagten Greis“ wie einen gefährlichen Verbrecher zu behandeln und ihn zur Todesstrafe zu verurteilen. „Doch von ihrem tiefen Menschlichkeitsgefühl bewegt und um dem Verbrecher die Möglichkeit zu geben, seine Tat zu bereuen“, wie es in dem Urteil heisst, befahl sie, Nowikow für fünfzehn Jahre in die Festung Schlüsselburg zu sperren.

Ein Leibeigener, der einem wegen Teilnahme an der Nowikow-Affäre verbannten Freimaurer gehörte, wurde gefragt: „Warum hat man deinen Herrn verschickt?“ Er antwortete: „Man sagt, er hätte einen neuen Gott gesucht.“ — „Geschieht ihm schon recht,“ versetzte ein anderer Bauer: „gibt es denn einen besseren Gott, als den russischen?“ Katharina war von dieser Antwort entzückt und sie pflegte die Anekdote oft zu erzählen.

Gibt es denn etwas besseres, als den russischen Gott, oder den russischen Zaren, denn der russische Zar ist ja vom russischen Gott eingesetzt? Ob der Zar von Gott stammt, oder Gott vom Zaren stammt — diese Frage könnte weder vom naiven Bauer, noch von der Philosophie treibenden Kaiserin beantwortet werden. Jedenfalls war es ihr klar, dass die Suche nach einem „neuen Gott“ zu einer Suche nach einem neuen Zar führen müsse. Nowikow hatte auch in Schlüsselburg genügend Zeit, um über diese Frage nachzudenken.

Er war zweifellos im Recht und Katharina — im Unrecht. Doch war sie eigentlich auch im Recht. Mit dem genialen Spürsinn ihrer Allmacht hat sie es gefühlt, dass die religiöse Bewegung mit der Revolution zusammenhängt und dass dieser Zusammenhang höchst gefährlich werden kann. Einige Jahre nach dem Fall Nowikow las sie ein Buch von Radischtschew[15]), der die Autokratie als eine politische Absurdität bezeichnete; und da schrie sie entsetzt auf: „Das ist ja ein Martinist!“ — Sie hatte wieder unrecht und

zwar im umgekehrten Sinne: Radischtschew war Revolutionär und Atheist, Nowikow aber zarentreuer Untertan und Mystiker. Vom Standpunkte der Autokratie gehörten aber der Mystizismus, der den „russischen Gott“ leugnet, und die Revolution, die den russischen Zaren verneint, zu einer gleichen Religion, die der orthodoxen Autokratie widerspricht.

Diese Einheit der religiösen und der revolutionären Bewegung ist durch Alexander I., den Enkel Katharinas, noch viel anschaulicher gemacht worden.

Das „Alexandrinische Zeitalter“ war das goldene Zeitalter für den russischen Mystizismus und Liberalismus. Russland wurde wie von einem Blitz erleuchtet: die der politischen Freiheit zugrunde liegende religiöse Heiligkeit ging plötzlich in jedem Bewusstsein auf. Alexander war ausgesprochen gläubig und er suchte in der Religion Trost und Linderung der Seelenqualen, die ihm das Bewusstsein, am Morde seines Vaters beteiligt gewesen zu sein, verursachte; da er aber in der Orthodoxie keinen Trost finden konnte, verfiel er in Mystik. Er war der erste, der, wenn auch unbewusst, spürte, dass die göttliche Salbung sich auf dem Haupte des Zaren in einen Fluch verwandelt. Er hat nicht nur die politische Absurdität, sondern auch die religiöse Sündhaftigkeit der Autokratie eingesehen. In seiner Jugend hat er viele Greuel, auch die Ermordung seines Vaters Paul I., der wie ein aus seinem Käfig ausgebrochenes wildes Tier abgeschlachtet wurde, miterlebt und so beschloss er, auf sein Amt zu verzichten. „Wenn ich von dieser schwierigen Aufgabe zurücktrete,“ — schrieb er als Thronfolger, — „so werde ich mich mit meiner Frau irgendwo an den Ufern des Rheins, wo ich als einfacher Privatmann ruhig leben kann, niederlassen und mein Glück im Kreise meiner Freunde und im Studium der Natur suchen.“ Viele Jahre später, als er schon Kaiser war, hat er einmal zu Mme de Stael gesagt: „Das Schicksal der Völker darf nicht von dem Willen eines Menschen, eines schwachen und vergänglichen Wesens ab-

hängen.“ — „Doch ich,“ fügte er hinzu, „ich habe noch nicht Zeit gehabt, um Russland eine Verfassung zu geben.“ — „Majestät sind ja selbst die beste Verfassung!“ erwiderte Mme de Stael. „Wenn es dem wirklich so ist,“ sagte der Kaiser, „so ist es nur ein glücklicher Zufall.“

Inwiefern es „ein glücklicher Zufall“ war, zeigte die zweite Hälfte seiner Regierung. Der Apfel fällt ja nicht weit vom Baume. Der alte Atridenfluch lastete selbst auf Alexander dem Gesegneten. Menschenwille kann nicht gegen Beschlüsse des Schicksals ankämpfen. Mit seiner Thronbesteigung trat er in einen verzauberten Kreis, aus dem es keinen Ausweg gibt. Er musste sich der metaphysischen Notwendigkeit der Orthodoxie unterwerfen und so beschrieb er eine Kurve vom Zenit zum Nadir, von der Bejahung politischer Freiheit zu ihrer religiösen Verneinung. Dieser milde Despotismus und die wattierte Knute waren nicht weniger schrecklich, als die nackte Knute von früher. In der zweiten Regierungsperiode Alexanders hatte sich das Priesterkreuz des Archimandrit Photius mit den Spiessruten Araktschejews[16]) zur Ausrottung aller mystischen und liberalen Schwärmereien verbündet. Alexander begann wie Mark Aurel und endete wie Tiberius. Die Sonne, die so klar aufgegangen war, ging in einer blutigen Wolke unter. Als der Gesegnete starb, wütete der gleiche Schrecken wie der, den er selbst empfand.

Eine Sage behauptete, dass der Mann, der in Taganrog starb und als Alexander I. beerdigt wurde, gar nicht der Kaiser, sondern nur jemand aus seinem Gefolge war; Alexander hätte sein Palais im geheimen verlassen, viele Jahre in der Verkleidung eines Bauern und von niemanden erkannt das ganze Reich bereist und sei viel später als heiliger Eremit in den Tiefen Sibiriens gestorben. In dieser Legende taucht wieder jenes religiöse Moment auf, das Alexander seinerzeit zu Rücktrittsplänen bewogen hatte. Diese Legende ist aber von der geschichtlichen Forschung

widerlegt. Der Zar kommt von Gott; solange es einen russischen Gott gibt, so lange gibt es auch einen russischen Zaren.

Die Autokratie kann ebensowenig durch die Orthodoxie besiegt werden, wie das Papsttum durch den Katholizismus. Der Papst kann nicht auf den Papismus, der Zar nicht auf den Zarismus verzichten. Papsttum und Zarismus sind aber nicht die Schuld eines Individuums, oder eines einzelnen Volkes, sondern die Schuld der ganzen Welt und diese Schuld muss auch von der ganzen Welt gesühnt werden.

III.

Die unter Alexander I. ausgeworfene Saat des blutleeren Liberalismus ist unter Nikolaus I. zu einer blutigen Ernte aufgegangen.

Die religiöse und die revolutionäre Bewegung, die bis dahin gesonderte Wege gingen, haben sich in der Dekabristenverschwörung vereinigt. Odojewskij, von Wisin, Baron Schteingel, die Brüder Murawjow und viele andere namhafte Dekabristen stammen noch aus der mystischen Bewegung der vorhergehenden Epoche. Sie waren wie die Sektierer, wie die Raskolnika, denn auch sie „besassen nicht das Reich von heute und suchten das Reich, das da kommt“ — also ein neues Reich und einen neuen Zaren, auch einen neuen Gott.

Diese Bewegung weist auch unreligiöse Elemente auf. Pestel, ein Mann von hervorragendem Geist und grosser Seelenstärke war Atheist. Er war aber kein Russe. Seiner Abstammung und seinem Geiste nach war er Deutscher. Die religiöse Verneinung Pestels war rein theoretisch und abstrakt. Als er in die revolutionäre Bewegung eingetreten war, beschloss er, auch die religiöse Bewegung der Sache der Revolution dienstbar zu machen. So war der Atheist Pestel mit dem gläubigen Rylejew[17]) einverstanden, als dieser sich über den von den Brüdern Murawjow verfassten „Orthodoxen Katechismus“ wie folgt äusserte: „Mit solchen Büchern ist es am leichtesten, auf den Geist des Volkes einzuwirken“. — Und so wurde dieser Katechismus, der vom wahren religiösen Gefühl nicht weniger durchdrungen ist als der von Philaret, mit Pestels Einverständnis als Agitationsmittel im Tschernigow-Regiment gebraucht.

„Ist die Autokratie von Gott eingesetzt worden?“

„Gott könnte in seiner Güte nie etwas Böses einsetzen. Eine schlechte Regierung kann nie von Gott kommen.“

„Welche Regierung entspricht dem Gebote Gottes?“

„Eine Regierung ohne Zar. Gott hat alle gleich geschaffen.“

„Liebt Gott die Zaren?“

„Nein. Sie sind Bedrücker der Menschen und daher von Gott verflucht, denn Gott liebt die Menschen. Was Gott vom Zaren hält, finden wir im 8. Kapitel des ersten Buches Samuelis: Wenn ihr dann schreien werdet zu der Zeit über euren König, den ihr euch erwählet habt, so wird euch der Herr zu derselbigen Zeit nicht erhören. Daraus folgt, dass die Wahl eines Königs der göttlichen Lehre widerspricht.“

„Was befiehlt nun Gottes Gesetz dem russischen Volke und der russischen Armee zu tun?“

„Seine lange Knechtschaft zu bereuen, sich gegen die Tyrannei und Gottlosigkeit zu erheben und zu schwören. dass es nur einen König auf Erden und im Himmel — Jesum Christum geben wird.“

Als Kaiser Nikolaus I. diese Stelle im „Katechismus“ gelesen hatte, schrieb er auf den Rand: „Welche Gemeinheit!“

Die Revolution musste im ganzen Lande auflodern, wovon die Dekabristen gar nicht zu träumen wagten und was wir erst erlebt haben, damit der tiefe religiöse Sinn des vergessenen und ohne Wirkung gebliebenen „Orthodoxen Katechismus“ erfasst werden konnte; wir sehen erst jetzt, dass das religiöse Problem der Staatsgewalt in jenem Buch so erörtert wird, wie es noch nie in der Geschichte des Christentums erörtert worden ist. Die frohe Botschaft, das Evangelium vom Reiche Gottes ist hier zum erstenmal nicht als tote Abstraktion, sondern als etwas Lebendiges und Reelles als Grundlage einer neuen sozialen Ordnung, die jedem Staatsprinzip widerspricht, aufgefasst worden. Die erste und einzige Antwort auf die Worte des erschienen Heilands: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel

und auf Erden, und auf das Versprechen des kommenden Heilands: Ihr werdet Könige sein auf Erden, ist in dem kindlichen und prophetischen Stammeln der russischen Revolution: Es wird nur einen König auf Erden und im Himmel — Jesum Christum geben, enthalten. Gott hat es vor den Weisen verborgen und nur den Kindern eröffnet.

Das Christentum kennt das Reich Gottes nur im Himmel und liefert die Erde dem Fürsten von dieser Welt, dem Papst-Caesar im Okzident und dem Caesar-Papst im Orient aus. Wenn Christus nicht nur als idealer König-Hohepriester unkörperlich auf Erden weilt, sondern wirklich und leibhaftig in unserer Mitte gegenwärtig ist, wenn das Wort: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, wahr sein soll, — so darf es keinen andern König und Hohenpriester geben, als Christum, der bis an das Ende der Welt in unserem Fleisch und Blut durch das Mysterium von Fleisch und Blut gegenwärtig ist. Aus diesem Grunde ist jede Unterschiebung des menschlichen Leibes und der menschlichen Larve an Stelle des wahrhaften Leibes und des wahrhaften Bildes Christi, sei es in Gestalt eines Papstes oder eines Caesars, — eine Blasphemie, eine absolut antichristliche Handlung. Wer kann denn die Stelle Christi einnehmen und sich für ihn ausgeben, wenn nicht der Antichrist? In diesem Sinne ist jeder Statthalter Christi, jeder Hohepriester und jeder Autokrat — ein Betrüger, ein Pseudo-Christus — ein Antichrist.

Das religiöse Bewusstsein der russischen Revolution macht uns den prophetischen Ausruf des Raskol: Der Zar ist der Antichrist, verständlich. Wenn der Zar in Wirklichkeit ebensowenig wie der Papst der Antichrist ist, so sind beide doch zwei Symbole, zwei Wege, die die Grenzen der Weltgeschichte überschreiten und zur letzten Verkörperung des apokalyptischen Tieres führen.

Der „Orthodoxe Katechismus“ der Dekabristen stürzt

die mystischen Grundlagen nicht nur der Autokratie, sondern überhaupt jeder Form von Staatsgewalt. Es wird nur einen König auf Erden und im Himmel — Jesum Christum geben — diese Hoffnung der russischen Sucher des Reiches, das da kommt, kann weder durch konstitutionelle Monarchie, noch durch demokratische Republik, nach der sich früher die russischen Revolutionäre sehnten, noch durch eine sozialdemokratische Republik, nach der sie sich heute sehnen, erfüllt werden. Sie kann nur durch die gänzliche Beseitigung des Staates und der Staatsgewalt, durch die Bejahung der göttlichen Gewalt und des göttlichen Reichs verwirklicht werden.

Und so ist der erste Schritt der russischen politischen Revolution zugleich das letzte Ziel der religiösen Revolution und nicht nur der russischen, sondern auch der universellen.

Ob die Verfasser des „Orthodoxen Katechismus" wohl daran gedacht haben, dass ihr Werk ebenso den Prinzipien der Orthodoxie, wie denen der Autokratie widerspricht? Die russischen Kirchenfürsten sollten sich der Ansicht des Kaisers „Das ist eine Gemeinheit!" anschliessen. Sie nahmen auch wirklich diesen Standpunkt ein.

Als die Dekabristenverschwörung niedergeworfen war, wurde die Synode beauftragt, ein Dankgebet zur Feier der Niederwerfung des Aufstandes auszuarbeiten. Dieses Te Deum wurde auch feierlich in Petersburg — auf dem Platze vor der Isaakskathedrale, in Moskau, und in verschiedenen anderen Städten celebriert. In diesem Gebet heisst es:

„Gott möge unser Bekenntnis und unsere Danksagung in Gnaden empfangen, denn er hat uns, seine unwürdigen Knechte, beschützt und von der schrecklichen Empörung, die den orthodoxen Glauben, den Thron und das russische Reich zu vernichten drohte, errettet."

Der Zar hat also das Suchen des Himmelreiches als Infamie betrachtet, die Kirche — als Empörung.

IV.

Einem der tiefsinnigsten russischen Denker, dem Begründer unserer Geschichtsphilosophie — Peter Tschaadajew ist es gelungen, das kindliche Lallen der Dekabristen in eine vernünftige Sprache zu übersetzen.

Geistig und auch persönlich stand er den Dekabristen sehr nahe. Er hätte vielleicht auch an der Verschwörung teilgenommen, wenn er nicht gewohnt wäre, alle seine Handlungen und seinen Willen der kalt berechnenden Vernunft unterzuordnen. Er zeichnete sich durch eine auffallende äusserliche Ruhe und eine stete innerliche Beweglichkeit aus, wie es fast immer bei Menschen, die abstrakt denken, der Fall ist. Er war wie ein Mönch, ein grosser Schweiger und einsamer Denker. Obwohl er kein sichtbares Interesse dem Tun der Dekabristen entgegenbrachte, oder wenigstens sich so stellte, als ob sie ihn gar nicht interessierten, musste er sich doch notwendig dafür interessieren, was diese tun w o l l t e n. Er wollte noch viel mehr.

Sein streng logisches Denken brachte ihn an die äusserste Grenze seines religiösen Bewusstseins und so wandte er sich von der Orthodoxie — dem russischen Christentum ab, um in das „Weltchristentum" einzutreten. Hätte er den „Orthodoxen Katechismus" der Brüder Murawjow gelesen, so hätte er sicher begriffen, dass dieses Buch weder der Orthodoxie, noch der Autokratie entspricht. Er hatte als erster eingesehen, dass der Glaube an den russischen Zaren und der Glaube an den „russischen Gott" dem gleichen metaphysischen Fehler entspringen und dass die Verneinung des einen auch unbedingt zur Verneinung des andern führen muss. Er war der erste russische „Intellektuelle", der nicht nur den

naiven Glaubenssatz des Volkes: „Gibt es denn etwas besseres als den russischen Gott?“ anzweifelte, sondern auch einen andern Gott und einen andern König gesucht und sogar gefunden hat.

Dein Reich komme — in diesen drei Worten des Vaterunsers ist die ganze Philosophie und die ganze Religion Tschaadajews enthalten. Er wiederholte immer diese Worte und schloss mit ihnen alle seine Schriften und Briefe. Alle seine Handlungen und Gedanken, sein ganzes Sinnen und Trachten waren von diesen Worten beherrscht. Er hat eigentlich nie etwas anderes als diese drei Worte gesprochen, doch sprach er sie wie kein anderer.

Das Reich Gottes muss nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden verwirklicht werden; es muss im irdischen Dasein der Menschheit, in der religiösen Gemeinschaft und in der Kirche als einziges Königreich bestehen. Darin liegt nach Tschaadajews Lehre „die letzte Bestimmung des Christentums“. Die Kirche muss, um dieses Ziel zu erreichen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit von allem Weltlichen wahren. Die abendländische Kirche hat sich diese Freiheit gewahrt, während die morgenländische sie verloren hat, indem sie sich der weltlichen Gewalt unterwarf und den weltlichen Monarchen, den heidnischen Autokraten als Oberhaupt der Kirche und als Hohenpriester anerkannte. Der Kirche des Abendlandes ist es daher gelungen, die im Christentum verborgene Idee des sozialen Heils und nicht nur die des persönlichen Heils zum Ausdruck zu bringen. Auf dieser Idee, die auch durch die Institution des weltumfassenden Papsttums ausgedrückt wird, beruht auch die Einheit der europäischen Zivilisation und die Einheit aller Nationen des Abendlandes. Die Kirche des Morgenlandes konnte unter dem Joche der Staatsgewalt nur die Idee des persönlichen unsozialen, mönchischen Heils hervorbringen. Aus diesem Grunde konnten hier die dem Christentum innewohnenden Kräfte nie zur Wirkung gelangen. Russland, das sein Chri-

stentum von Byzanz empfangen hatte, schlug den gleichen Weg des persönlichen und nicht sozialen Heiles ein, wie das ganze mönchische Christentum des Orients. Dies ist der Grund dafür, dass Russland nicht in die Gemeinschaft der Völker Europas eintreten konnte, dass es von dem weltumspannenden Ringe christlicher Zivilisation ausgeschlossen blieb und dass es sich in der Finsternis eines primitiven kindlichen und zugleich greisenhaften Barbarentums verlor. — „Die Unvollkommenheit unserer religiösen Lehre (d. h. der Orthodoxie)", sagt Tschaadajew, „hat uns von der weltumfassenden Bewegung, in der die sozial-christliche Idee geboren wurde, ausgeschlossen und uns zu jenen Völkerschaften, die erst viel später die Einwirkung der christlichen Lehre erfahren werden, gesellt. Wir werden erst an jenem Tage wirklich frei sein, an dem sich unseren Lippen wenn auch gegen unseren Willen das Bekenntnis aller Sünden unserer Vergangenheit entreissen wird und unserer Brust ein so mächtiger Schrei der Reue und des Schmerzes entfährt, dass die ganze Welt vom Widerhall erfüllt wird."

Tschaadajew hält also die Orthodoxie für unsere grösste Sünde.

Der Herausgeber seiner hinterlassenen Schriften (diese erschienen nur französisch), der Jesuit Fürst Gagarin hielt die Bemerkung für angebracht, dass der Autor trotz alledem der orthodoxen Irrlehre treu blieb und sich nicht zum Katholizismus bekehren liess.

Dies ist auch wirklich der einzige Punkt, wo Tschaadajew von seiner strengen Logik im Stich gelassen wurde. Wäre er vollkommen konsequent, so müsste er zu dem Schlusse gelangen, dass das einzige Heil für ihn wie für das ganze Russland im Verzicht auf die Orthodoxie und im Uebertritt zum Katholizismus bestehe.

Seine Besonnenheit und seine Erwägungen historischer und nicht logischer Natur haben ihn aber vor diesem

Schlusse bewahrt. Er hat es mehr unbewusst geahnt, dass die wirksame Kraft des Christentums im römischen Papsttum ebenso erschöpft ist, wie im russischen Zarismus; dass beide theokratischen Versuche missglückt sind; dass die Idee des weltumfassenden Papsttums der Vergangenheit und nicht der Zukunft gehört; dass das christliche Rom ein ebensolcher Kadaver ist, wie das heidnische Rom und dass es nie zum Leben erwacht.

Das wahre Ziel Tschaadajews war die Befreiung Russlands vom doppelten Joch des Orients und des Okzidents. Er war überzeugt, dass die Schicksale Russlands von denen Westeuropas und Byzanzs verschieden sind und sein müssen. Er war vollkommen davon überzeugt, dass das Heil Russlands weder in der Orthodoxie, noch im Katholizismus zu suchen ist, sondern in einer neuen noch unbekannten Offenbarung neuer sozial-religiöser Grundlagen für die Kirche, für das Reich Gottes auf Erden, die in der Lehre Christi wohl enthalten, aber von den Menschen noch nicht erfasst sind. Er war fest davon überzeugt, dass Russland den Westen weder fliehen, noch nachahmen darf, wohl aber ihn gänzlich in sich aufnehmen und verschlingen muss. So war Tfchaadajew, wie auch später Herzen, extremer Westler und zu gleicher Zeit — konträrer Slawophile, d. h. revolutionärer Slawophile.

Tschaadajew, der sich von der Orthodoxie abgewandt hatte, liess sich doch nicht zum Katholizismus bekehren; jedenfalls trat er nie bewusst zum Katholizismus über, und wenn er vielleicht doch dem Katholizismus zuneigte, so tat er es gewiss unbewusst. Die Bekehrung vom russischen Zarismus zum römischen Papismus hiesse ja den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Die letzte Wahrheit über Tschaadajew ist aber, dass er ebensowenig zum Katholizismus übertreten, wie zur Orthodoxie zurückkehren konnte. Er ist aus beiden Kirchen ausgetreten und hat alle Grenzen des Christentums verlassen.

Selbst wagte er nie, es sich einzugestehen, denn er wusste noch nicht, dass es etwas jenseits des Christentums gibt. Um nicht gänzlich zu verwaisen und ohne Mutter, ohne Kirche zu bleiben, streckte er seine Arme zu einer fremden Mutter, einer Stiefmutter aus, die ihn, wie er es wohl wusste, nicht aufnehmen konnte und der er sich auch selbst nicht anvertrauen wollte.

Der religiösen Revolution Tschaadajews und der politischen Revolution Herzens liegt ein unendlicher Nihilismus in den geschichtlichen Anschauungen, eine unendliche innerliche Befreiung und eine grenzenlose und schreckliche Wüste von Denken und Wollen zugrunde. Alles wagen, alles in seiner letzten Verzweiflung zerstören, um alles wieder von vorne anzufangen — dies ist unsere ewige Versuchung. Kommt sie von unserer Stärke oder von unserer Schwäche? Wir können es nicht entscheiden, Europa muss es tun.

Jedenfalls war Tschaadajew, der nur französisch schrieb und, wie es scheint, — auch dachte, der lateinisch betete, in dieser Stärke oder Schwäche — echter Russe.

Sein erster „Brief über Geschichtsphilosophie" wurde aus dem Französischen ins Russische übertragen und ist 1836, zehn Jahre nach der Hinrichtung der Dekabristen, in der Moskauer Zeitschrift „Teleskop" erschienen. Bei der allgemeinen bedrückten Stimmung und dem toten sklavischen Schweigen jener Zeit, hatte dieser Brief die Wirkung eines in stehendes Gewässer geworfenen Steines. Die Aufregung war allgemein. Nikolaus I. war über diesen Brief fast ebenso entsetzt, wie durch den „Orthodoxen Katechismus". Die Zeitschrift wurde unterdrückt, der Redakteur — verbannt, der Zensor — verabschiedet; Tschaadajew wurde aber durch einen kaiserlichen Erlass für „verrückt" erklärt. Er durfte sein Zimmer nicht verlassen und an bestimmten Wochentagen besuchte ihn ein Arzt, der der vorgesetzten Behörde Bericht über den „Geisteszustand des Kranken" zu erstatten hatte.

Schelling hielt Tschaadajew für „den geistreichsten Mann in Russland"; Kaiser Nikolaus I. erklärte ihn für „verrückt". Dies ist ja auch selbstverständlich, denn für einen russischen Zaren ist das Reich Gottes — „eine Gemeinheit", und die göttliche Weisheit — „Wahnsinn". Revolutionäre Handlungen werden mit dem Leben, revolutionäre Gedanken — mit der Vernunft gebüsst.

Tschaadajew schrieb nun seine „Apologie eines Verrückten", in der er sich mit einer ihm eigentümlichen verletzenden Höflichkeit rechtfertigte; um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, verleugnete er in dieser Schrift seine ehemaligen Freunde, die Dekabristen. Nikolaus traute aber dem Tschaadajew ebensowenig, wie einst Katharina dem Nowikow. Nikolaus hatte recht, wenn auch nicht empirisch, so doch wenigstens metaphysisch. Die äusserliche Bekehrung Tschaadajews glich zu sehr einer versteckten Verachtung: „Mit den Wölfen heult man". Es ist auch möglich, dass er den revolutionären Versuch der Dekabristen aufrichtig verdammt hat, da er ihn für verfrüht hielt und da er seiner ganzen Denkart nach die in der Dekabristenbewegung enthaltene ewige Wahrheit unmöglich erfassen konnte. Die Dekabristen starben als Kinder, Tschaadajew wurde aber als Greis geboren.

Er hat auch nichts mehr in Russland veröffentlicht. Er hatte kaum zu reden begonnen und musste nun für immer verstummen. Der Schöpfer des russischen Theaters — Gribojedow, hat in seiner Komödie „Verstand schafft Leiden" den Tschaadajew in der Person des Tschazkij abgebildet.

So musste dieser Mann, der zu den hervorragendsten Geistern Russlands zählt, zugrunde gehen, ehe er noch etwas geschaffen hatte; denn sein Werk ist im Vergleich damit, was er hätte vollbringen können, verschwindend klein. Russland wird ihn aber nie vergessen. Sein ruhiges, totenblasses Gesicht mit dem milden, traurigen Lächeln, mit den zum ewigen Schweigen zusammengepressten Lippen schaut uns immer

wie lebendig an, als ob es das Gesicht unseres liebsten Freundes oder Bruders wäre. Dieser „arme Ritter“ der russischen Revolution war wie ein leuchtender Nebelstreif in unserer schwarzen Nacht.

„Immer schweigsam, immer traurig
Starb er einsam wie ein Narr.“

(Puschkin.)

Im Sterben hat er noch sein ewiges Gebet gesprochen: Dein Reich komme!

V.

Tschaadajew hat sein erstes und letztes in Russland erschienenes Werk „Nekropolis“ betitelt. Für ihn war nicht nur Moskau das „dritte Rom“, wo er damals lebte, sondern das ganze orthodoxe und autokratische Russland eine Nekropolis, eine Totenstadt.

Gogol hatte sein Hauptwerk „Tote Seelen“ betitelt. Tote Seelen wohnen in Totenstädten. Der Schrecken der toten Seelen, der Leibeigenschaft, ist nach einem Ausspruch Tschaadajews „die logisch notwendige Konsequenz unserer ganzen Geschichte“, der Geschichte des Reiches und der Kirche. Die Ablehnung der Konsequenz ist mit der Ablehnung der Gründe identisch. Das Lachen Gogols bedeutet, wenn auch unbewusst, eine absolute Ablehnung der Orthodoxie und Autokratie. In diesem Lachen, mit dem die grosse russische Literatur eröffnet wurde, steckt eben der von Tschaadajew vorausgesagte „Schrei der Reue“, der unserer Brust entfährt und einen mächtigen Widerhall, wenn auch nicht in der ganzen Welt, so doch in ganz Russland weckt.

Die gesamte Weltliteratur besitzt nichts, was sich mit diesem Lachen vergleichen liesse. Es ist wie ein Todeskrampf, wie das schreckliche Lachen eines Toten.

Wir sehen ganz Russland wie in einem Spiegel vor uns; es sind aber keine menschlichen Gestalten, es sind „altersschwache Fratzen“, was wir da erblicken; die tote Seele Russlands, die in dem byzantinischen Kadaver wohnende Seele eines Kindervolkes erschreckt uns.

Das Lachen Gogols ist zerstörend und revolutionär, doch zugleich auch schöpferisch und religiös. Die Ableh-

nung der menschlichen Totenstadt ist eine Bejahung der göttlichen Stadt des Lebens. Das neue religiöse Gefühl spricht in der Verneinung und Bejahung Gogols noch zu unbewusst; das bewusst-religiöse ist aber zu alt. Er sieht wohl das, was verdammt werden soll; was gesegnet werden soll — sieht er nicht oder er sieht es nicht deutlich genug.

Wenn ein Fluch keinen Segen als Gegengewicht hat, so fällt die ganze Last des Fluches auf den Fluchenden zurück. So geschah es auch mit Gogol. Er sah nur schwarze Wolken vor sich, denn in seinem Rücken brannte ein blendendes Licht; er konnte aber dieses Licht nicht sehen, da es in seinem Rücken brannte. Den schwarzen, schrecklichen Schatten hielt er aber für seinen Schatten, für seinen Doppelgänger, für seinen Teufel. Es schien ihm, dass dieser schreckliche Schatten von ihm stamme; dass er in seinem Lachen lächerlich sei; dass er in seinem Verdammen verdammt werde; dass der Teufel in ihm sei. Und ein Entsetzen erfasste ihn.

Der weise Tschaadajew, der immer die demütigen und hoffnungslosen Worte „Dein Reich komme“ vor sich hinsprach, konnte warten, Gogol konnte aber nicht warten: er musste seinen „Teufel“ fliehen. Er besass weder neue religiöse Ueberzeugungen, noch die Hoffnung auf eine neue Kirche. In der toten Kirche, die einen Teil der toten Stadt bildet, konnte seine Seele keine Zuflucht suchen. Um in sie doch eintreten zu können, musste er Selbstmord begehen, wie die Sektierer des 18. Jahrhunderts, die Selbstmord predigten: er sagte sich von der Literatur los, verbrannte seine Werke, verdammte alles, was er früher gesegnet hatte, und segnete alles, was er früher verdammt hatte — selbst die Sklaverei. Er bekehrte sich wieder zu Autokratie und Orthodoxie, trat wieder in die Stadt mit der toten Kirche ein.

Die Autokratie hat in Tschaadajew einen grossen Denker zugrunde gerichtet; die Orthodoxie hat in Gogol einen grossen Künstler getötet. Das Schicksal Gogols beweist,

dass jede neue religiöse Bewegung in Russland, wenn sie nicht mit der revolutionären Bewegung zusammenhängt, unvermeidlich in die alte Kirche, die nicht nur selbst tot ist, sondern auch jedes neue Leben ertötet, zurückführt.

Kaiser Nikolaus I. hat Tschaadajew für verrückt erklärt, weil er die Autokratie und Orthodoxie verleugnete; die russischen Revolutionäre erklären aber Gogol für verrückt, da er zur Autokratie und Orthodoxie zurückgekehrt ist.

VI.

Die religiösen Vorahnungen Gogols haben in der religiösen Tragödie Dostojewskijs ihre Verwirklichung gefunden. Der Widerspruch zwischen dem Unbewusst-Revolutionären und dem Bewusst-Religiösen hat in der Person Dostojewskijs seinen Höhepunkt erreicht.

Es ist für ihn sehr bezeichnend, dass er seine Tätigkeit mit einer revolutionären Handlung begann. Als Mitschuldiger an der Affäre Petraschewskij wurde er von Nikolaus I. zum Tode verurteilt. Erst auf dem Schafott ist er begnadigt worden. Die Todesstrafe wurde in Zwangsarbeit umgewandelt. Dostojewskij begann also dort, wo die Dekabristen aufgehört hatten. Diese endeten auf dem Schafott, er begann auf dem Schafott. Später war er stets bemüht, dieses Kainszeichen der politischen Verdammung von sich abzuwischen. Es ist ihm aber nie gelungen: wenn man sein Gesicht nur flüchtig anblickt, bemerkt man sofort jenes unverwischbare Zeichen. Sein ganzes Leben lang hat er die Revolution bereut, abgeleugnet und verdammt, doch glich er dabei jenen Heiligen, welche die verlockendsten Versuchungen verdammen. Der „rote“ Revolutionär verwandelte sich bei Dostojewskij in einen „weissen“ Reaktionär; es ist aber immer das gleiche Metall, das nun von Rotglut zu Weissglut übergegangen war. Das Reaktionäre in Dostojewskij ist eigentlich „konträr - revolutionär“. *Ex ungue leonem.* Er fürchtete und hasste die Revolution, doch konnte er sich nichts ausserhalb der Revolution, die er hasste, vorstellen. Sie dient ihm als absolutes, wenn auch n e g a t i v e s Mass für alle Dinge; sie ist die allgemeine Kategorie seiner Vernunft. Er spricht und denkt nur von ihr. Er träumt von

ihr. Wenn jemand in Russland die Revolution heraufbeschworen hat, wie ein Zauberer das Gewitter heraufbeschwört, so war es — Dostojewskij.

Alle seine Hauptgestalten von Raskolnikoff bis zu Iwan Karamasoff sind politische oder religiöse Revolutionäre, nach allen menschlichen und göttlichen Gesetzen — Verbrecher und zugleich Atheisten, doch echt russische mystische Atheisten, die nicht ohne Gott, sondern noch gegen Gott sind. Die Empörung gegen die menschliche Ordnung ruft in ihnen auch eine Empörung gegen die göttliche Ordnung hervor. Der Hass gegen die Religion, das Christentum und gegen den Heiland war bei ihm nicht nur rein verneinend, sondern artete auch zur Bejahung der Anti-Religion und des Anti-Christentums aus. Wenn es keinen Gott gibt, so bin ich selbst ein Gott, — sagt in den „Dämonen" der Nihilist Kiriloff, der Prophet des Antichrist-Nietzsche.

„Der Gottesbegriff muss in der Menschheit ausgerottet werden" — sagt Iwan Karamasoff. „Damit soll man an fangen. Die Seele des Menschen wird sich in einem titanischen Stolz erheben und dann wird erst der Gottmensch erscheinen. Gott kennt kein Gesetz. Jeder Ort, wo Gott ist, ist heilig; wo ich bin, dort ist der erste Platz — und alles ist erlaubt."

Alle streben zu diesem „ersten Platz", doch nur einer kann ihn einnehmen; alle streben danach, um „alles zu dürfen", doch nur einer kann es erreichen. „Nichts verführt den Menschen so sehr, wie die Freiheit und nichts verursacht ihm solche Leiden, wie sie". Der Mensch liebt seinen freien Willen und doch fürchtet er die Freiheit wie den Tod. Wer nun seine Mitmenschen von dieser Furcht befreit und die Last der menschlichen Freiheit auf sich nimmt, der wird der wahre Gottmensch sein, der einzige Führer des „Heeres von hundert Millionen glücklichen Kindern", der Erbauer eines neuen Turms von Babylon, eines einzigen mensch-

lichen und göttlichen Reichs, der einzige Autokrat und Hohepriester, der Gegensatz von Christus — also Antichrist. Dostojewskij betrachtet die Revolution als das Werk eines „weisen und schrecklichen Dämonen des Nichtseins“, des Dämonen des Stolzes, der sich gegen Gott erhoben hat.

Eines seiner prophetischen Werke hat er „Die Dämonen“ betitelt; diesem Buche sind zwei Mottos vorangesetzt: eines von Puschkin, das von den Teufeln handelt, die dem Dichter in einem Schneesturm erschienen sind; das andere aus dem Neuen Testament, von den Teufeln, die aus dem Besessenen vertrieben und in eine Sauherde gefahren sind. Dostojewskij hält Russland für den Besessenen, der von Christus geheilt ist; die Revolutionäre sind jene von den Teufeln besessenen Schweine, die in den Abgrund stürzen.

Die russische Revolution weist auch wirklich manche Einzelheiten auf, die den Krämpfen eines Besessenen gleichen. Wie heisst aber dieser Dämon? Sein Name ist Legion, ein alter römischer und byzantinischer Name. Legion — das ist die Armee des göttlichen Caesars der Vergangenheit oder der Zukunft, eines Menschen, der Gott sein will, eines Menschenreiches, das das Reich Gottes ersetzen soll.

Der Dämon, der nun Russland verlässt, ist die unreine Seele des römisch-byzantinischen „Heiligen Reiches“, die Seele des ehebrecherischen Bundes von Staat und Kirche, von Orthodoxie und Autokratie. Nicht die Führer der russischen Revolution, diese Märtyrer ohne Gott, diese Gekreuzigten ohne Kreuz gleichen den besessenen Schweinen, die in den Abgrund stürzen; aber diejenigen, die sie im Namen Gottes kreuzigen, die sie mit dem Schwert und mit dem Kreuz verfolgen, die Führer der russischen Reaktion, die Verteidiger von Autokratie und Orthodoxie gleichen jener Schweineherde.

Dostojewskij hat seine eigene Prophezeiung falsch ausgelegt; die Prophezeiung selbst aber ist wahr. Nur Christus

kann das besessene Russland heilen. Und alle Völker werden Russland erlöst, zu den Füssen Jesu sitzend sehen, wie jene Bewohner des Landes der Gadarener, die hinausgingen, um zu sehen, was da geschehen war.

Es scheint, und auch Dostojewskij hat es geahnt, dass die russische Revolution vom religiösen Standpunkte aus ganz anders aufzufassen ist, als er es getan hat. So bezeichnet der heilige Greis Sossima im letzten und bedeutendsten Roman Dostojewskijs „Die Brüder Karamasoff" — sich selbst als einen Sozialisten, wohl im Sinne der heutigen Sozial-Revolutionäre. Der Staatsverbrecher Dostojewskij kommt hier plötzlich aus der Larve des heiligen Greises zum Vorschein, wie der Löwe aus dem Schafsfell.

„Die christliche Gesellschaft," sagt Sossima, „erwartet ihre gänzliche Umgestaltung aus einem noch heidnischen (also den Staat anerkennenden) Verbande in eine weltumfassende, siegreiche Kirche" (d. h. in eine anarchistische, den Staat verwerfende Gemeinschaft).

Diese allmähliche, innerliche „Umgestaltung" muss zu einer plötzlichen äusseren Eruption, zu einer Revolution führen, denn der letzte Triumph der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden muss die gänzliche Vernichtung des Staates, der zunächst nur menschlich und dann gottmenschlich ist, herbeiführen.

„Die Kirche kann mit dem Staat in keinerlei Kompromiss treten, selbst nicht für eine Zeit. Eine gegenseitige Anpassung ist hier ausgeschlossen." So schliesst der alte Sossima.

Daraus folgt, dass der letzte Kampf zwischen Kirche und Staat auf Leben und Tod gehen muss; er wird für den Staat tödlich werden, denn der Sieg der Kirche bedeutet die absolute Vernichtung des Staates.

Dostojewskij hat den ganzen Kreis der Entwicklung durchwandert: er begann mit der politischen Revolution und schloss mit der religiösen.

Alles, wofür Nowikow, der nichts anderes verbrochen hat, als dass er sich nach dem Reiche Gottes sehnte, in die Schlüsselburg gesperrt wurde; wofür die Dekabristen, die zuerst die Worte: „Es wird nur einen König auf Erden und im Himmel — Jesum Christum geben“ gesprochen haben, gehenkt wurden; wofür Tschaadajew, der sein Leben lang die Worte „Dein Reich komme“ wiederholte, für verrückt erklärt wurde; worin sich Gogol, der das tote Reich der toten Seelen floh, verirrt hat — dies alles ist auch in den letzten prophetischen Worten Dostojewskijs enthalten: „Die Kirche ist in Wahrheit ein Königreich das zum Herrschen bestimmt ist; am Ende der Welt wird sie der ganzen Erde als Königreich erscheinen.“

VII.

„Das Reich Gottes“ — so heisst Tolstois Hauptwerk, das der religiösen Anarchie gewidmet ist.

Er war der erste, der auf die unberechenbare Kraft hingewiesen hat, die sich in der Ablehnung von Staat und Kirche, wenn diese Verneinung religiös ist, entfalten kann. Er hat auf den Hebel hingewiesen, mit dem das ganze Gebäude von Staat und Kirche gestürzt werden kann. Doch hat er es selbst nicht verstanden, diesen Hebel in die Hand zu nehmen.

Nach seiner Auffassung besteht das Reich Gottes nur in uns, im Innern einer jeden Persönlichkeit; die Frage des Heils ist rein individuell und persönlich, doch nicht sozial. Er folgt hier unbewusst der Auffassung des ganzen Christentums. An die Stelle des im Evangelium enthaltenen mystischen Prinzips der letzten Vereinigung von Leib und Geist, setzt er seinen oberflächlichen philosophischen Rationalismus, der jede Mystik als einen Aberglauben verwirft, oder seine buddhistische Metaphysik, die tief, aber unchristlich ist und ie absolute Unterwerfung eines Prinzips unter ein anderes, des Fleischlichen unter das Geistige anstrebt. In diesem Sinne ist Tolstoi, wie sonderbar es auch klingen mag, kirchlicher, als die Kirche und orthodoxer als die Orthodoxie; daher hat er auch einen grossen Teil seiner religiösen Wahrheit eingebüsst.

Tolstoi ist, was wohl auch sonderbar klingt, — Anarchist, aber kein Revolutionär. Er verwirft die Revolution, wie jede äussere Betätigung. Er verwirft den Staat, als ein sozial falsches Prinzip und verwirft zugleich auch das soziale

Prinzip, das doch im Grunde wahrhaft religiös ist. Er verwirft die falsche Kirche, die mit dem Staate verbündet ist, und verwirft zugleich auch die wahre Kirche, die er gar nicht sieht.

Tolstoi ist aus der Orthodoxie ausgetreten und in jene gähnende Leere geraten, aus der Tschaadajew zum Katholizismus und Gogol zurück in die Orthodoxie flüchteten. Tolstoi nahm aber diese Leere für eine Fülle, den Buddhismus — für Christentum.

In seiner religiösen Verneinung ist er stärker, als in der Bejahung: was gestürzt werden soll, — stürzt er, aber er schafft nicht, wo geschaffen werden soll. Er ist ein blinder Titan, der in der unterirdischen Finsternis wühlt; er sieht nicht die Felsblöcke, die er bewegt und kennt nicht die Umwälzungen, die er hervorrufen könnte, wenn er wüsste, wo er ansetzen sollte.

Die wahre religiöse und revolutionäre Bedeutung Tolstois kann nur durch einen Vergleich mit Dostojewskij anschaulich gemacht werden. Es sind zwei entgegengesetzte und von einander isolierte Hälften eines Ganzen; sie sind wie These und Antithese, deren Synthese noch aussteht.

Tolstoi predigt Anarchie, Dostojewskij — Theokratie. Anarchie ohne Theokratie, eine Verneinung ohne Bejahung — führt entweder zur toten Abstraktion, wie die, zu der Tolstoi gelangt ist, oder zur Abschaffung jeder sozialen Ordnung, zur blinden Zerstörung, zu einem Chaos, das gewissen extremen Führern der russischen Revolution droht. Theokratie ohne Anarchie, also Bejahung ohne Verneinung führt entweder ebenfalls zu einer toten Abstraktion, oder zur schlimmsten Reaktion, zur Rückkehr in die orthodoxe Autokratie, wie es mit Dostojewskij geschah.

Nur aus dem Zusammenstoss dieser zwei entgegengesetzten Prinzipien — der Anarchie von Tolstoi und der Theokratie von Dostojewskij — kann die neue synthetische Wahrheit geboren werden, kann das erste Aufleuchten der letzten

religiösen Offenbarung, die letzte revolutionäre Handlung entstehen.

Dostojewskij starb am Vorabend des 1. März 1881 von schrecklichen Vorahnungen erfüllt. „Es naht das Ende der Welt, der Antichrist kommt,“ so schrieb er vor seinem Tode in sein Tagebuch; diese letzten Worte sind wie im Todeskampfe gestammelt. Im Sterben hat er wohl geahnt, dass das Gebäude der orthodoxen Autokratie in seinen Grundfesten erschüttert ist und zwar nicht nur äusserlich, in der geschichtlichen Wirklichkeit, sondern auch innerlich, in Dostojewskijs eigenem religiösen Bewusstsein. „Die russische Kirche ist seit der Zeit Peters des Grossen gelähmt“ spricht er in seinem Todeskampfe; dann sagt er noch, dass Russland nur dann gerettet werden kann, wenn der Zar seinem Volke Vertrauen entgegenbringt; und dann entfahren ihm die Worte, die er wohl nicht länger in sich verschliessen konnte: „Aber was! seit so langer Zeit hat er ja kein Vertrauen! . . .“

Diese Vision Dostojewskijs von dem gegenseitigen Vertrauen des Zaren und des Volkes wurde mit dem schrecklichsten und sieghaftesten aller Monarchenmorde beantwortet. Und dann begannen seine Prophezeiungen von der Revolution in Erfüllung zu gehen, wenn auch in einem andern Sinne, als er sie gedacht.

Was er in diesem wichtigen Moment, der die ganze weitere Entwicklung der Revolution bestimmte, tun konnte und sollte, wurde von seiner ihm entgegengesetzten Hälfte — von Tolstoi ausgeführt.

Dieser richtete an Alexander III. einen Brief, in dem er den Zaren um Gnade für die Zarenmörder, den Sohn um Gnade für die Vatermörder anflehte; er sprach zu dem Gottgesalbten von Gott; er beschrieb die Wirkung, die der Gnadenakt nicht nur in Russland, sondern auch in ganz Europa haben könnte, und schloss mit den Worten: „Ich fühle, dass ich Ihnen wie ein Hund treu sein werde, wenn Sie es tun.“

Dies war der letzte Appell des zukünftigen Anarchisten an die falsche Theokratie.

Tolstoi glaubte also in der Tiefe seiner Seele doch an die Heiligkeit der orthodoxen Autokratie, er glaubte vielleicht ebenso aufrichtig, wie Dostojewskij. In dieser wahnsinnigen Idee liegt eine grosse Versuchung für das russische Volk: der Zar ist von Gott gesalbt, der Zar ist also Christus, denn Christus bedeutet der Gottgesalbte.

Tolstoi schickte seinen Brief an den Ober-Prokurator des Heiligen Synod Pobjedonoszew, der einer der intimsten Freunde des verstorbenen Dostojewskij war, mit der Bitte, das Schreiben dem Zaren einzuhändigen. Pobjedonoszew wies aber dieses Ansinnen zurück, und zwar mit der Begründung, dass er das Christentum anders als Tolstoi auffasse: Christus, der seinen Mördern verziehen hat, würde, nach Pobjedonoszews Ansicht, den Zarenmördern nie verziehen haben. Diese Worte weisen wieder auf die eigentlichste Bedeutung der orthodoxen Autokratie hin: der russische Zar ist also ein zweiter Christus.

Der Brief ist aber schliesslich doch in die Hände des Zaren gelangt. Der Zar beantwortete ihn nicht und die Zarenmörder wurden hingerichtet.

Von diesem Zeitpunkte an hat sich Tolstoi endgiltig dem religiösen Anarchismus zugewandt.

VIII.

Ein anderer Freund Dostojewskijs und zwar nicht von der „rechten" Seite, wie Pobojedonoszew — sondern von der „linken", Wladimir Ssolowjow hat um dieselbe Zeit eine Rede gehalten, in der er die Zarenmörder zu verteidigen suchte. Obwohl er den Brief Tolstois an den Kaiser noch gar nicht kannte, wiederholte er doch die Grundidee dieses Briefes.

„Heute wird der Prozess der Zarenmörder verhandelt; sie werden wahrscheinlich zum Tode verurteilt werden. Der Zar kann sie aber noch begnadigen; wenn er die Bande, die ihn mit dem Volke vereinigen, wirklich fühlt, so wird er es auch tun. Das russische Volk kann unmöglich zwei sich widersprechende Wahrheiten anerkennen. Die Wahrheit Gottes lautet: Du sollst nicht töten. Nun ist der feierliche Augenblick der Freisprechung oder der Verurteilung gekommen. Der Zar soll nun beweisen, dass er vor allen Dingen — Christ ist. Wenn er aber Gottes Gebot verletzt und den Weg des Blutes betritt, so kann ihm das russische Volk, das ein Volk von Christen ist, nicht länger folgen. Wir werden dann laut und mit aller Entschiedenheit erklären, dass wir nur zur Fahne des Heilands schwören und nur einem Gott, dem Gott der Liebe, dienen. Das Volk soll in unseren Gedanken seine eigene Seele und in unseren Worten seine eigene Stimme erkennen; dann wird es uns erhören, uns verstehen und uns folgen."

In diesem Moment, berichtet ein Augenzeuge, tauchte vor der Rednertribüne ein stämmiger Mann auf, der mit dem Finger auf den Redner zeigte und folgendes sprach:

„Du bist der erste, den man hinrichten soll, du Verräter! Schandbube, du verdienst den Strick! . . .“

Da brach aber im Saale ein Sturm los. Das ganze Publikum erhob sich und schrie begeistert:

„Führe uns, denn du bist unser Prophet!“ —

Ssolowjow ist aber nie zu einem Propheten des russischen Volkes geworden. Er konnte niemanden zu revolutionären Handlungen führen, da er nicht einmal sein eigenes revolutionäres Empfinden in Handlungen umzusetzen verstand. Wäre er konsequent, so müsste er sich nach der Hinrichtung der Zarenmörder von Autokratie und Orthodoxie abwenden und ins Lager der Revolution treten. Er hat es aber nicht getan. Er glaubte nicht mehr an die russische Orthodoxie, doch suchte er noch immer das Reich Gottes in einem der drei Elemente der Theokratie: König, Priester, Prophet zu bejahen. Das wahre Reich Gottes zeichnet sich aber eben durch die Abschaffung aller Symbole aus: dieses Reich schafft Verkörperungen und macht alle Mitglieder der Gesellschaft gleich zu Königen, Priestern und Propheten, unter der Oberherrschaft des einzigen Priesters und des einzigen Propheten — Jesu Christi. Ssolowjow betrachtete Königtum und Priestertum als zwei getrennte Symbole, statt sie zu einer Verkörperung, zu einem einzigen Antlitz Christi zu verbinden, und so gelangt er zu dem falschen mittelalterlichen theokratischen Prinzip, zu dem noch immer währenden Kampf des geistlichen Schwertes mit dem weltlichen, des römischen Papstes oder des orientalischen Patriarchen mit dem römischen oder byzantinischen Caesar; d. h. er bejaht, was er anfangs leugnet, nämlich die gottlose Verbindung von Staat und Kirche. Wenn er von der Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen spricht, so denkt er dabei an die Vereinigung der orthodoxen Autokratie, in der das Prinzip des weltumfassenden Reiches verkörpert ist, mit dem römischen Papsttum, in dem die Idee eines weltumfassenden Priestertums

enthalten ist; es ist, als ob er zwei tote Masken: die Larven des Papstes und des Caesar zu einem lebenden Antlitz Christi, oder zwei Lügen zu einer Wahrheit verbinden möchte.

Ssolowjow konnte nie einsehen, dass der Widerspruch zwischen Staat und Kirche unüberbrückbar ist und dass das einzige Mittel, zum Reiche Gottes, zur göttlichen Macht zu gelangen, in der vollständigen Vernichtung der menschlichen Macht, also in der grössten aller Revolutionen besteht.

Ssolowjow neigte zu sehr zu allerlei Kompromissen, nicht nur in zeitlichen, sondern auch in ewigen Dingen. So verdammte er jede rohe Gewalt und rechtfertigte doch den Krieg, die schlimmste Art der rohen Gewalt, die zu den ewigen metaphysischen Grundlagen der Staatsidee gehört: mein Name ist Legion — bedeutet Krieg und rohe Gewalt. Wenn man den Mord verwirft, so kann man unmöglich die Ermordung türkischer Baschibozuks billigen und die Ermordung russischer Baschibozuks verurteilen, den Kreuzzug gegen äussere Feinde heilig nennen und den Kreuzzug gegen innere Feinde verdammen.

Ssolowjow, der mit der Verteidigung der Zarenmörder begonnen hatte, endete mit der Verherrlichung des Kaisers Nikolaus I. Die religiöse Idee der Autokratie hat auch ihn, wie Dostojewskij und Tolstoi verführt; dieser Verführungskraft können selbst die besten Russen nicht widerstehen.

Fast alle Antworten Ssolowjows sind falsch oder ungenügend. Doch verstand er es wie kein anderer in der Christenheit neue Fragen von gewaltiger prophetischer Wucht aufzuwerfen.

Vor allem die Frage der Religion, die nicht nur das individuelle, sondern auch das soziale Heil anstrebt; die Frage der Offenbarung des zweiten Wesens der Dreieinigkeit nicht nur im einzelnen menschlichen Individuum, im Gottmenschen, sondern in der Gesamtheit, der zu Gott gewordenen Menschheit, welches Ideal sich durch die ganze Welt-

geschichte zieht. Dann die Frage der religiösen Umwandlung des Geschlechts, und der geschlechtlichen Liebe, welche Frage weder durch die Ehe, die zwar „christlich“ heisst, im Grunde aber alttestamentarisch und sogar heidnisch ist, noch durch das „christliche“, im Grunde aber buddhistische Cölibat gelöst ist. Schliesslich die Frage der Persönlichkeit in der Auferstehung, des letzten Sieges der transzendentalen und persönlichen Einheit über den empirischen und unpersönlichen Dualismus von Geist und Leib.

Ssolowjow hat nun gezeigt, dass diese drei Fragen, und zwar die Frage der Persönlichkeit, also des einen; des Geschlechts, also das Mysterium der zwei; und der menschlichen Gemeinschaft — das Mysterium der drei, — nur durch eine neue Offenbarung der Dreieinigkeit in einem dritten Testament gelöst werden können. Doch sah er die Grenzlinie zwischen dem Christentum der Apokalypse, des zweiten Testaments und dem des dritten Testaments nicht deutlich genug. Er fürchtete diese Grenze zu überschreiten. Er hat sie aber doch überschritten und nur dies trennt ihn von uns. Er war der erste wahre „Kirchenvater“, wenn auch nicht der Kirche der Vergangenheit, so doch der Kirche, die da kommt; er hat vorausgeahnt, dass das ganze Christentum nur ein Weg zu einer kommenden Religion der Dreieinigkeit ist. Seit der Zeit der Oekumenischen Konzile war er der erste, der den Versuch unternahm, die Offenbarung der Dreieinigkeit, die im Christentum zu einem toten Dogma geworden war, in eine neue lebendige Offenbarung, in eine Synthese von Menschenwort und Gotteswort, in ein zu Fleisch gewordenes Wort umzuwandeln; diese Synthese wölbt sich zu einer mächtigen Kuppel für den neuen Tempel der Hagia Sophia, der göttlichen Weisheit.

Dostojewskij starb am Vorabend des 1. März, Ssolowjow — am Vorabend der russischen Revolution; beide starben mit den gleichen furchtbaren Vorahnungen. Das

Ende der Welt naht, der Antichrist kommt — der Schüler hat diese letzten Worte des Meisters in seinem bedeutendsten Werke „Geschichte des Antichrist" wiederholt. Doch hat weder der eine noch der andere gemerkt, dass der Antichrist viel früher kommt, als sie es sich vorstellen; dass die orthodoxe Autokratie, die falsche Theokratie, die sie beide unbewusst bekämpfen und der sie mit ihrem religiösen Bewusstsein nicht beikommen konnten, — einer der grossen weltgeschichtlichen Wege zum Reiche des apokalyptischen Tieres ist. In diesem Sinne fällt das Endziel der religiösen Bewegung unter der russischen „Intelligenz" mit dem Ausgangspunkte der gleichen Bewegung im Volke, mit dem prophetischen Ruf der Raskolniki: Der russische Zar ist der Antichrist — zusammen.

Ssolowjow hat die Vergangenheit abgeschlossen und der Zukunft den Weg geebnet; die religiöse Befreiung kann weltumfassend, und nicht nur russisch sein. Wie es aber bei allen Vorläufern der Fall ist, so war auch seine Stimme die Stimme eines Predigers in der Wüste.

IX.

Im stummen Tasten des Schlüsselburger Häftlings — Nowikows; im kindlichen Stammeln der mystischen Dekabristen; im sanften Gebet des verrückten Tschaadajews; im fürchterlichen Lachen Gogols; im unterirdischen Murmeln des blinden Titanen Tolstoi; in der Stimme des Predigers in der Wüste Ssolowjows — klingen immer die gleichen Worte: Dein Reich komme. Bei jedermann gesellt sich zum unbewusst revolutionären Element auch ein unbewusst religiöses. Doch das Bewusst-Religiöse hatte sich nur für einen Augenblick zum Bewusst-Revolutionären gesellt und sich dann wieder von ihm getrennt. Die russische Revolution vollzieht sich ausserhalb des religiösen Bewusstseins, oder sogar im Widerspruch mit ihm; das religiöse Bewusstsein entwickelt sich ausserhalb der revolutionären Bewegung, oder im Widerspruch mit ihr. Revolution ohne Religion oder Religion ohne Revolution — bedeuten: Freiheit ohne Gott, oder Gott ohne Freiheit.

Wir sind eben im Begriff, unsern Gott mit unserer Freiheit zu verbinden, das Ende der revolutionären Bewegung mit dem Ende der russischen und universellen religiösen Bewegung zu verknüpfen. Wir stehen gerade am Vorabend der Entdeckung einer den beiden Bewegungen gemeinsamen Idee, eines Prinzips der Kirche, des Reiches Gottes auf Erden:

Dein Reich komme!

X.

Die Angst vor dem Antichrist, die Ssolowjow vor seinem Tode so bedrückte, beruht nicht nur auf seinen persönlichen Erlebnissen, sondern auch auf verschiedenen Erscheinungen, die damals in Russland und in Europa zu Tage traten.

Sein letztes Werk: „Die Rechtfertigung des Guten“ ist gegen den Antichrist Nietzsche gerichtet. Es ist ihm aber nicht gelungen, diesen zu widerlegen, noch die eigentlichen philosophischen Fundamente seiner Lehre zu erschüttern.

Das Wesen der Nietzscheschen Philosophie besteht durchaus nicht in einer paradoxen Bejahung des satanisch Bösen und in der Verneinung des menschlich Guten; es ist vielmehr eine auch vom Standpunkte Ssolowjows richtige Bejahung des hohen religiösen Wertes des Uebermenschen, oder, wie ihn Ssolowjow nennt, — Gottmenschen, eines Wertes, der jenseits vom menschlichen Gut und Böse liegt.

Die Idee des Gottmenschen verbindet Ssolowjow mit Nietzsche; Dostojewskij ist das Mittelglied: dieser schliesst sich an den einen mit seiner äussersten Linken, an den andern mit seiner äussersten Rechten an. Ssolowjow will die neue Religion Nietzsches mit Gründen der alten Moral widerlegen, aber ohne Erfolg. Es ist unmöglich, irgend eine Religion mit Gründen der Moral zu widerlegen, denn es sind dies zwei inkommensurable Begriffe. Uebrigens handelt es sich gar nicht um die Verdammung oder die Rechtfertigung des Guten, sondern um die Verdammung oder Rechtfertigung Gottes in zwei sich widersprechenden Theodiceen. Nietzsche verdammt jenen Gott, den Ssolowjow segnet. Woher kommt aber dieser Widerspruch zwischen

zwei gleich aufrichtigen und tiefen religiösen Versuchen? — Ssolowjow hat wohl nie über diese Frage nachgedacht. Er hat Nietzsche auf zu leichtfertige und unbesonnene Weise abgelehnt. Nietzsche könnte ihm erwidern: das Gute, das einer Rechtfertigung bedarf, ist zu armselig; doch das Gute, von dem ich spreche, mein Stolz, mein höchster Wert, mein Uebermensch — bedarf keiner Rechtfertigung, es rechtfertigt andere.

Ssolowjow bekämpft Nietzsche in seinem Aufsatz „Der Uebermensch", der in der Kunstzeitschrift „Mir Iskusstwa", dem Organ der russischen „Dekadenten" erschienen war, auf eine viel tiefere und scharfsinnigere Art, als in dem eben genannten umfangreichen Werke. Dies war sein einziger Annäherungsversuch an die Dekadenten. Er wandte sich bald wieder von ihnen ab und glaubte in seiner Leichtfertigkeit, dass er durch einige oberflächliche spöttische Bemerkungen mit ihnen ebenso fertig geworden sei, wie mit Nietzsche.

In diesem Aufsatz gibt er zu, dass in der Lehre vom Uebermenschen wohl eine gewisse positive religiöse Wahrheit enthalten sei; der Fehler Nietzsches bestehe darin, dass er Amerika nach Kolumbus entdeckt hätte. Der Uebermensch sei ja schon längst gekommen; er sei niemand anderer, als der verkannte Gottmensch — der Heiland.

Warum hat aber Nietzsche den Heiland verkannt? War es Bosheit oder ein Missverständnis? Ist es denn möglich, dass er in Christus seinen gekreuzigten Dionysos nicht wiedererkennt? Er hat ihn wohl erkannt, doch machte ihn diese schreckliche Entdeckung wahnsinnig. Woher aber dieser Schreck? Woher dieser Hass gegen Christus, der so weit geht, dass Nietzsche sich selbst für den „Antichrist" erklärt? Auch darüber scheint Ssolowjow nie nachgedacht zu haben.

Er hätte den Vorgängen, die sich nicht in Europa, sondern in Russland unter den von ihm so leichtsinnig abge-

fertigten Dekadenten abspielten, mehr Aufmerksamkeit widmen. Er hätte dann einen Weg zur Beantwortung dieser Frage gefunden und zwar in der Erscheinung des neuen Antichristentums des Wassilij Rosanow, das nicht weniger gross und sicher viel schrecklicher ist, als das von Nietzsche.

Rosanow stammt wie Ssolowjow von der „extremen Rechten" Dostojewskijs ab. Nach einer sehr komplizierten äusseren und inneren Entwicklung gelangte er allmählich an die äusserste Linke und wurde extremer als Nietzsche. Dostojewskij würde erschrecken, wenn er gesehen hätte, was er in der Person Rosanows hervorgebracht hat.

Er begann als gehorsamstes Schaf in der Slawophilen-Herde. Er war äusserst konservativ gesinnt, hatte tiefen Respekt vor jeder Staatsgewalt und Obrigkeit und namentlich vor den drei Grundpfeilern: Autokratie, Orthodoxie und Nationalismus. Er schien wie geschaffen, um in der Tradition zu leben und auf dem gebahnten Wege zu bleiben; niemand konnte von ihm erwarten, dass er neue Wege bahne und jene schwere Verantwortung, die eine religiöse Revolution erfordert, auf sich nehme. Und doch ist es nicht seine Schuld, wenn er extremer als die extremen positivistischen Revolutionäre geworden ist. Er ging an diese äusserste Grenze nicht aus eigenem Antrieb, er wurde von andern geschoben. Er ist gegen seinen Willen Revolutionär geworden. Manchen naiven russischen Revolutionären erscheint Rosanow noch heute als eingefleischter Reaktionär. Er liefert auch selbst Stoff für diese Beschuldigung; er war Mitarbeiter der „Moskowskija Wjedomosti" und ist noch heute Mitarbeiter der „Nowoje Wremja", seine revolutionären Gedanken äussert er unter einer reaktionären Maske. Sein Aeusseres und seine ganze Erscheinung haben ihm viel geschadet.

In einer Erzählung von Gogol kommt ein unglücklicher kleiner Beamter Akakij Akakijewitsch vor, der einmal nachts auf der Strasse ausgeraubt wurde, und der später, da er

nicht zu seinem Rechte kommen kann, als Gespenst herumspukt.

„Ich habe in mir etwas von diesem Akakij Akakijewitsch," seufzte einmal Rosanow vor einem Spiegel. „Sie können sich gar keinen Begriff davon machen, wie oft mir meine schäbige Erscheinung schon geschadet hat." —

Schäbig ist ein Wort von Dostojewskij, bei dem, wie bei Gogol, das Schäbige, das Alltägliche oft mächtige apokalyptische Visionen heraufbeschwört.

Welch grosser Unterschied zwischen diesen zwei Erscheinungen: Ssolowjow hat das Gesicht Johannes des Täufers von einem alten Heiligenbild; Rosanow hat das Aeussere eines kleinen Beamten, eines Oberlehrers, eines Popensohns; er ist einfach der rothaarige Herr mit der Brille. Wenn man sein Gesicht aufmerksamer betrachtet, so findet man darin ein sonderbares Gemisch von mystischer Weisheit, von frecher, fast unverschämter Neugier mit einer rein kindlichen Einfältigkeit und unschuldiger Schlauheit; es ist ein Gemisch von Akakij Akakijewitsch und dem Gross-Inquisitor.[18])

Wie mag dies Gemisch entstanden sein? Wie konnte sich das Lamm in einen Löwen, in einen Feind Gottes, oder vielmehr Feind Christi verwandeln? Rosanow kämpft nicht gegen Gott-Vater, sondern nur gegen Gott-Sohn.

Hier stehen wir wieder vor der gleichen Frage, wie bei Nietzsche; doch ist sie bei Rosanow noch viel komplizierter.

Vor allen Dingen muss festgestellt werden, dass der Kampf Rosanows gegen den Heiland keine Präzedenzfälle in der ganzen Geschichte des Christentums hat. Alle anderen Versuche, den Heiland zu verleugnen, beruhen entweder auf dem perversen Satanismus, der den Teufel an die Stelle Christi setzt, oder auf dem Rationalismus, auf dem Protest der menschlichen Vernunft gegen den Wahnsinn des Kreuzes.

In der Abtrünnigkeit Rosanows finden wir nichts der-

gleichen. Er ist nie von der Wissenschaft der satanischen Tiefen verführt worden. Er leidet nicht an Ueberfluss, sondern an Mangel dieser Wissenschaft. Das Böse verlockt ihn nur rein empirisch; metaphysisch wird er aber nur von der Rückkehr ins verlorene Paradies, ins goldene Zeitalter, zu der kindlichen Unschuld, die nichts Böses will, weil sie nichts Böses kennt, versucht. Er überwindet nicht die dunklen und satanischen Seiten des Lebens, denn er bemerkt sie fast nicht; er schliesst die Augen und wendet sich ab, wie es kleine Kinder tun, wenn sie sich fürchten. Alles ist gut und es gibt nichts Böses — an dieses Dogma möchte er glauben. Er sieht nicht mal seinen eigenen „schäbigen Teufel", er ist wirklich von einem „schäbigen Teufel", und nicht von einem „majestätischen Satan" besessen; hätte er ihn aber bemerkt, so würde er sich in seiner Angst an den ersten besten lieben Gott — an ein heidnisches Götzenbild, oder an ein christliches Heiligenbild, wenn nur dieses in einem trauten Winkel von einem Oellämpchen beleuchtet steht, klammern.

— Ich bin ein guter Mensch, liebe den lieben Gott und will nichts von euren Teufeleien wissen! — so würde Rosanow auf die Versuchungen des Satanismus antworten. Diese naive Antwort wäre für ihn auch die weiseste und die aufrichtigste.

Der Rationalismus ist ihm ebenso fremd, wie der Satanismus. Rosanow hat wohl begriffen, dass alle Einwände der menschlichen Vernunft gegen den Wahnsinn des Kreuzes auf einem Missverständnisse beruhen. Er ist jeden Augenblick bereit: *Credo quia absurdum* auszurufen. Wenn er Christum leugnet, so kommt es nicht daher, dass er an ihn nicht genügend glaubt, sondern weil er zu sehr an etwas anderes glaubt. Auch wenn es sich um den Rationalismus handelt, verfällt er, wie beim Satanismus, in den extremsten Gegensatz und sündigt eher mit dem Mangel, als mit dem Ueberfluss religiöser Nüchternheit: so opfert er öf-

ters dem „göttlichen Wahnsinn“ die göttliche Vernunft, den *Logos,* der doch herrschen und als Beweis des dauernden Wertes jenes „Wahnsinns“ dienen muss. Jedenfalls muss man an die Aufrichtigkeit Rosanows glauben, wenn er sagt, dass er noch nie das Neue Testament ohne tiefe und wahre Erschütterung gelesen hätte und dass er kein Menschenwerk mit diesem Buche vergleichen könne, dessen Worte ein ewiges Wunder und ein Widerschein einer anderen Welt seien. Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. — Rosanow hat noch nie in seinem Leben gezweifelt, dass Christus nicht nur Mensch war und dass in ihm ein Wesen enthalten ist, das jenseits unserer menschlichen Begriffe liegt. So oft er von Christus oder gegen Christus sprach, verlor er nicht für einen Augenblick dieses Gefühl. Es scheint, dass noch kein Abtrünniger sich so sehr dem Wesen Christi genähert hat, wie Rosanow; dass noch niemand so aufmerksam alles Uebermenschliche, das im Wesen Christi enthalten ist, betrachtet hat; dass noch niemand so sehr die Kraft gefühlt hat, die die ganze Welt zwingt, vor dem Sohne des Zimmermannes niederzuknieen und ihn als einen Sohn Gottes anzubeten; dass keiner von den Feinden Christi so sehr die unbesiegbare Anziehungskraft, die der Gekreuzigte auf die ganze Welt ausübt, empfunden hat. Zuweilen scheint es sogar, dass Rosanow dieser Anziehungskraft nicht länger widerstehen könne und dass er vor Christo niederknieen müsse und rufen: Mein Herr und mein Gott!

„Hören Sie, Wassilij Wassiljewitsch,“ — sagte ihm jemand nach einem seiner wilden Ausfälle gegen den Heiland, die auf anderen Lippen Blasphemie wären (Rosanow ist keiner Blasphemie fähig.) — „Wenn Sie nun den Heiland jetzt vor sich stehen hätten, so würden sie es doch nicht wagen, ihm ins Gesicht zu sehen?“

„Ich würde wagen, ich schwöre es! Alles, was ich Ihnen eben gesagt habe, würde ich ihm ins Gesicht sagen!“ Er

sprach diese Worte so überzeugend, dass der andere dachte: Wer weiss? er hätte es vielleicht wirklich getan . . .

„Warum liebt Sie Gott so sehr?"

„Weil ich ein einfacher und guter Mensch bin."

„Und doch lieben Sie den Heiland nicht?"

„Ich liebe ihn nicht."

„Warum?"

„Eben, weil er mir weder gut, noch einfach scheint."

Um die schreckliche Kraft dieser Worte ganz zu verstehen, müsste man jene heilige Einfalt sehen, mit der sie gesprochen wurden. Das sanfte Lamm Gottes verwandelte sich plötzlich in einen Löwen, in jenes apokalyptische Tier, von dem es geschrieben ist: Wer ist dem Tier gleich und wer könnte mit ihm kriegen?

Rosanow wurde durch einige Ereignisse in seinem Leben veranlasst, über das Verhältnis der orthodoxen Kirche, des Christentums überhaupt, des Evangeliums und schliesslich Christi zur Ehe nachzudenken.

Die Ehe ist ein Sakrament; Christus hat die Ehe gesegnet — das ist die abgedroschene Phrase im Christentum, die der leeren Formel auf unserem Papiergeld: „zahlbar in Gold" entspricht.

Hier beginnen Rosanows Zweifel; sie beruhen nicht auf Glaubensschwäche, sondern auf seinem Glauben an „etwas anderes".

Wenn Christus wirklich die Ehe gesegnet hat, warum ist dann das Heiligste im Christentum das Cölibat und nicht die Ehe?

Dem physikalischen Gesetz, nach dem zwei Körper nicht gleichzeitig den gleichen Raum einnehmen können, entspricht ein metaphysisches Gesetz, nach dem in einer Religion nicht zwei absolute Heiligkeiten gleichzeitig existieren können. Die Heiligkeit des Cölibats vernichtet die Heiligkeit der Ehe und umgekehrt. Dies ist der Grund dafür, dass das Christentum, das die Ehe theoretisch anerkennt, in sei-

nen Handlungen dem Cölibat zuneigt und noch weiter, zur absoluten Verleugnung des Geschlechts und zur Kastration gelangt: Und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreiches willen. Alle mystischen Fähigkeiten und Möglichkeiten des Christentums zielen auf Kastration ab: Wer es fassen mag, der fasse es; — diese Worte sind bisher immer mit solcher Entschiedenheit auf das Cölibat angewendet worden, dass es niemandem einfiel, sie auf die Ehe anzuwenden. Die Ehe ist das Minimum der christlichen Heiligkeit, das Cölibat — ihr Maximum. Die ganze Entwicklung des Christentums bewegt sich vom Minimum zum Maximum, da es keine andere Richtung gibt. — Welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der tut besser. — Die Begriffe besser und schlimmer, mehr und weniger existieren nur in der empirischen Ordnung; bei metaphysischen Betrachtungen ist nur entweder absolute Bejahung, oder absolute Verneinung zulässig. Folglich bejaht das Christentum die Ehe nur empirisch; metaphysisch verwirft es sie.

Rosanow vergleicht das Alte Testament mit dem Neuen und findet, dass im Alten das gediegene Gold der Ehe, im Neuen aber nur Papiergeld enthalten ist; im Alten stimmen Worte und Handlungen überein, im Neuen widersprechen sie einander. An der Spitze der Bibel, dieses Buches des Seins stehen die Worte des Vaters: Seid fruchtbar und mehret euch. Dort ist auch die Prophezeiung von dem Siege des Seins über das Nichtsein, von dem Siege Gottes über den Satan durch die Kraft des heiligen Samens enthalten: Der Same des Weibes wird den Kopf der Schlange zertreten.

Das Alte Testament und alle früheren Religionen des Orients predigen die Heiligkeit des Geschlechts und des Samens. Die Beschneidung, die allen diesen

Religionen gemeinsam ist, unterstreicht physisch und metaphysisch den Bund zwischen Mensch und Gott im Geschlecht.

An der Spitze des Neuen Testaments, „des Buches des Nichtseins“, wie es Rosanow nennt, steht die Unbefleckte Empfängnis. Nach dem Neuen Testament wird nicht der Same des Weibes, sondern das Weib ohne Samen den Kopf der Schlange zertreten. Selig sind die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäuget haben. — In diesen Worten ist die höchste Schönheit des Evangeliums enthalten. Das Testament des Vaters wird durch das Testament des Sohnes annulliert; zwischen den beiden Testamenten liegt ein Abgrund, in den das ganze Christentum stürzt.

Um den Nachweis zu bringen, dass die Kirche nur den idealen Schein der Ehe anerkennt und das Reale in ihr verwirft, führt Rosanow folgendes Beispiel an. Ein neuvermähltes Paar bleibt nach der kirchlichen Einsegnung des Ehebundes in der Kirche, um da die erste Nacht zu verbringen und um an jenem Orte, wo sich das Mysterium von Fleisch und Blut vollzieht, nach den Worten: Und werden die zwei ein Fleisch sein, zu handeln. O Schrecken der Schrecken, o Greuel der Greuel! Der blosse Gedanke daran ist Gotteslästerung; man muss da an einen Hexensabbath, an eine schwarze Messe denken. Der Same, der im Alten Testament das Heiligste ist, wird im Neuen unzüchtig.

Es besteht also ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen den ursprünglichsten religiösen Empfindungen der beiden Testamente.

Wenn das Geschlecht aber im Mittelpunkt steht und wenn es die reellste und zugleich mystischeste Bejahung des ganzen Seins in Gott darstellt, so ist die Verleugnung des Geschlechts — die reellste und zugleich mystischeste Verleugnung des ganzen Seins — der Welt, der Erde, des Flei-

sches: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. — Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Aus diesem Grunde mussten alle Versuche, das Fleisch der Welt mit seiner Blüte: Kultur, Wissenschaft, Kunst, Politik in die Kirche aufzunehmen, fehlschlagen. So oft die Menschheit sich der Welt zuwendet, fällt sie vom Christentum ab und wird heidnisch; so oft sie sich dem Christentum zuwendet, verlässt sie die Welt.

Rosanow meint, dass der äussere Schein des Evangeliums von seinem eigentlichen Wesen grundverschieden ist.

Aeusserlich ist es das Fleisch gewordene Wort, innerlich aber Fleisch, das zum Worte geworden ist, eine abstrakte, unkörperliche Geistigkeit; äusserlich — ist es der Sieg des Lebens über den Tod, innerlich — ein Sieg des Todes über das Leben; äusserlich ist es ein Hochzeitsmahl im Reiche Gottes, innerlich — Fasten, Cölibat und Kastration um des Himmelreiches willen. Die unbefleckte Empfängnis vergiftet die Quellen des Heiligen Samens, verdammt die Welt zu Hurerei, Prostitution und Kindermord. In Worten ist da eine grosse Liebe zu Menschengeist und Menschenherzen; in den Handlungen sehen wir jene christliche Grausamkeit, die das Zicklein in der Milch seiner Mutter kochen lässt. Im Evangelium steht ja geschrieben, das am Ende der Welt die Liebe erkalten wird; in der Apokalypse heisst es, dass vor des Lammes Thron ein gläsernes Meer erscheinen wird. Rosanow glaubt, dass diese Prophezeiung nun in Erfüllung geht: die Welt sei in diesem gläsernen Meer, in der schrecklichen Liebe des Evangeliums, die abstrakt und kalt wie Eis ist, erstarrt.

Ist die Lehre Christi vielleicht von den Menschen verunstaltet worden? Nein, behauptet Rosanow, die Schuld soll

nicht auf unschuldige Häupter fallen. Nur die den Menschen angeborene Heiligkeit und Güte halten sie von den Verirrungen, in die sie verfallen würden, wenn sie die Lehre Christi befolgten, ab. Das Christentum sei überhaupt nur insofern annehmbar, als es von Christo abweicht. In diesem Sinne sei der Priester besser als die Kirche, die Kirche besser als das Christentum, das Christentum besser als das Evangelium, und das Evangelium besser als Christus.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Die Menschheit musste sich von dem Zauber dieses einzigen Wesens verführen lassen, um ihm alles zu geben, um seine eigene Seele bis in den Tod zu hassen und noch im Sterben den süssen Jesus zu preisen. Er ist wirklich so süss, dass die ganze Süsse der Welt vor ihm wie Bitternis erscheint. Die Auferstehung Christi bedeutet den Tod der Welt. Wenn sich jemand dem Heiland ergibt, so verzichtet er auf die Welt. Der Sohn Gottes hat sich scheinbar der Erde geopfert; in Wirklichkeit wurde aber die Welt dem Sohne Gottes geopfert. Davon ist im Evangelium allerdings nichts gesagt, aber das Wesentlichste jeder Religion steht nie in ihren Büchern. Christus lockt die Menschheit in den Abgrund des Nichtseins nicht mit Worten, aber mit einem stillen Wink und auf diesen Wink stürzt die Menschheit in den Abgrund.

Christus verleugnet die Welt; ist er in Wirklichkeit der Sohn des Vaters, so ist der Vater der Welt nicht Gott; ist aber der Vater der Welt — Gott, so ist Christus Sohn eines anderen Vaters.

Daraus folgt nun ein Schluss, den Rosanow nicht gemacht, oder wenigstens nicht geäussert hat; der Schluss ist aber so zwingend, dass man ihn machen muss. Das „Schäbige“, das nicht nur in seiner äusseren Erscheinung liegt, seine Aengstlichkeit und sein Bestreben, nie die von der russischen Zensur gezogenen Grenzen zu verlassen, waren hier im Wege. Der Gross-Inquisitor schrumpfte wieder zum

Akakij Akakijewitsch zusammen, der Löwe verwandelte sich wieder in ein Lamm oder sogar in einen kleinen Käfer, der bei der geringsten Gefahr sich tot stellt und alle Beine von sich streckt.

„Suchen Sie doch keine Ausflüchte, Wassilij Wassilijewitsch; sagen Sie doch frei heraus: was ist Ihrer Ansicht nach Christus?" — So fragte man ihn einmal nach einer langen, resultatlosen Debatte.

„Wie? Sie verstehen es noch nicht?" flüsterte Rosanow dem Fragenden ins Ohr und schielte auf alle andern. „Man soll davon nicht sprechen . . . Also Christus ist . . . der Satan . . . Dass Gott mir diese Sünde verzeihe . . ."

Und da begann er sich eilig zu bekreuzen, wie bei einer religiösen Feier, wenn der alte Pope das Muttergottesbild den Betenden entgegenhält und Rosanow sich bis zum Boden verneigt, oder gar auf allen Vieren zu dem Heiligenbilde kriecht.

Die wahre Ursache, warum Rosanow jene Schlussfolgerung nicht machte, ist nicht in seiner Aengstlichkeit, sondern in gewissen tiefen und wahrhaft religiösen Gründen zu suchen. Er fühlt, dass diese Schlussfolgerung ihm nicht in den Wahnsinn Nietzsches stürzt, aber in die langweiligen und banalen Bahnen der gesunden Vernunft, in jene schreckliche metaphysische Langeweile, von der Dostojewskij spricht.

Rosanow verleugnet Christum und lebt, atmet und bewegt sich nur in dieser Verleugnung. Er will ihn fliehen, will die letzten Bande, die ihn mit dem Heiland verbinden zerreissen; doch kann er es nicht tun; er kehrt immer zu ihm zurück, klammert sich an ihn, starrt ihn unverwandt an, als ob er von ihm noch etwas erwarte, als ob er glaube, dass im Heiland noch ein für ihn verschlossenes Mysterium enthalten sei.

„Mein ganzes Leben lang hat mich Gott gequält", sagt ein Held bei Dostojewskij. „Mein ganzes Leben lang hat

mich Christus gequält", könnte Rosanow von sich sagen. Jedesmal, wenn er ihn endgiltig und vollständig ableugnen will, hört er im entscheidenden Augenblick die bekannte, ferne Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich? es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken.

In seinen Gedanken löckt er wider den Stachel, er hasst und verleugnet Christum; sein Herz wird aber immer wieder vom Heiland angezogen und es scheint, dass er vor ihm niederkniet und ihn anbetet: Herr mein Gott!

Wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden. — Sind denn diese Worte nicht auf Abtrünnige wie Rosanow gemünzt?

Was er tut, tut er weder in seinem Namen, noch nach seinem Willen. Aus diesem Grunde wird die Schuld Rosanows vielleicht nicht auf sein Haupt, sondern auf die Häupter jener, die ihn zur Sünde verführt haben, fallen. Die Abtrünnigkeit Rosanows ist eine unvermeidliche Konsequenz des ganzen Christentums; sie hat den Widerspruch, der immer zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, zwischen dem Wesen des Vaters und dem Wesen des Sohnes bestand, aufgedeckt und auf die unüberbrückbare metaphysische Grenzlinie im Christentum hingewiesen. Rosanow hat sich nicht im eigenen Namen, aber im Namen des Vaters gegen den Sohn aufgelehnt. Früher hat der Vater immer diejenigen, die vielleicht im Namen des kommenden Sohnes sich gegen ihn wie Hiob auflehnten, oder mit ihm wie Jakob kämpften, geliebt. Vielleicht wird nun auch der Sohn diejenigen, die sich gegen ihn im Namen des Vaters und vielleicht auch des kommenden Heiligen Geistes auflehnen, lieb gewinnen?

Nicht umsonst hat Ssolowjow das heiligste und unaussprechlichste Geheimnis der Religion des Heiligen Geistes nur Rosanow eröffnet; Rosanow hat dies Geheimnis bewahrt und offenbart es nun uns. Er selbst hat den

Sinn jener Worte nicht verstanden, doch fühlte er, dass in ihnen das tiefste und geheimnisvollste Wesen seines Gegners enthalten ist.

Rosanow gehört keiner der historischen und nationalen christlichen Kirchen an. Vielleicht wird er aber in die grosse Kirche der Zukunft, in die apokalyptische weltumfassende, einzige Kirche des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes eintreten.

Warum bedeutet aber die Apokalypse, wie es Rosanow zugibt, die Rückkehr des Neuen Testaments zum Alten, des Endes zum Anfang? Warum ist die Apokalypse nicht nur eine Offenbarung von der Wesenheit des Sohnes, sondern auch von der Wesenheit des Vaters, die grösste Bejahung der Welt, des Fleisches und der Erde? Warum wird in dieser Offenbarung nicht nur ein neuer Himmel, sondern auch eine neue Erde versprochen? Warum wird das neue Jerusalem *vom Himmel auf die Erde* heruntersteigen? Rosanow konnte diese Fragen nicht beantworten. Und doch hätte er sich mit Christo ausgesöhnt, wenn er sie beantwortet hätte. Seine Abtrünnigkeit ist nicht das Ende einer Vergangenheit, sondern der Anfang einer Zukunft.

Wäre er nicht auf der Grenzlinie zwischen dem Evangelium und der Apokalypse gestrauchelt und abtrünnig geworden, so wäre es den andern unmöglich, diese Grenze zu übertreten; hätte er den Vater nicht gänzlich vom Sohne getrennt, so wären die andern nicht imstande, Vater und Sohn zu vereinigen und den Einen in den Drei und die Drei in dem Einen zu erkennen.

Rosanow ist damit bestraft worden, dass seine immense religiöse Kraft wirkungslos geblieben ist. Für die Freunde der Kirche ist er ein Abtrünniger, für ihre Feinde — ein Fanatiker und für die indifferente Masse — nur ein Narr.

Die einzigen Menschen in Russland, die ihn verstehen und ihn für einen grossen, vielleicht für den grössten russischen Schriftsteller halten, sind die sogenannten Dekadenten.

XI.

Die Bedeutung der Dekadentenschule war in Russland viel grösser, als anderswo. Im Auslande war diese Bewegung rein ästhetisch, abstrakt und hatte daher keinen Einfluss auf das Leben; in Russland griff sie aber unmittelbar ins Leben ein und glich in ihrer Wirkung jenen langsamen Veränderungen und allmählichen Senkungen des Bodens, deren Folgen oft viel weittragender sind, als die Wirkungen grosser Erdbeben.

Die russischen Dekadenten sind eigentlich die ersten russischen Europäer; sie haben die höchsten Gipfel der Weltkultur erreicht, von denen sich neue Horizonte der noch unbekannten Zukunft überblicken lassen; sie sind die ersten, die die Sackgasse zwischen dem Westlertum, — dem sklavischen Nachäffen westeuropäischer Vorbilder und dem Slawophilentum — der sklavischen Empörung gegen Europa verlassen haben; sie sind die ersten, die eine geistige Unabhängigkeit von Europa erlangt haben.

Bisher kamen in Russland nur einzelne isolierte Punkte einer universellen Kultur vor; so Puschkin, Gogol, Leo Tolstoi, Dostojewskij; diese Kultur hatte aber in Russland kein eigentliches Milieu und keine Traditionen. Das Feuer der Kultur wurde geheim von Hand zu Hand überliefert, wie die Flamme der Vestalinnen oder die Fackel bei Mysterien. Die Kultur wurde von der Politik zerfressen, wie die armseligen Strandpflanzen vom salzigen Seewinde zerfressen werden.

Es entstand ein politisches Mönchtum, eine Art Geheimorden zur Bekämpfung des T i e r e s im Zarismus. In Wissenschaft, Kunst, Philosophie und Religion wurde alles, was nicht den Zielen dieses Kampfes diente, verworfen.

Jeder Versuch, diese Ziele zu vernachlässigen, wurde als Verrat betrachtet. Es gab tatsächlich zwei Zensurbehörden: die eine ist die amtliche, reaktionäre, die etwas plump und blind ist; die andere ist die der revolutionärenGesellschaft, der nichts entging; beide waren gleich streng und unnachsichtig. Die russische Kultur stand nun zwischen diesen beiden Feuern; sie konnte sich weder nach rechts, noch nach links bewegen und musste daher entweder zurück — in den Schlamm der Reaktion, oder vorwärts — in den Rachen des Tieres gehen.

Die russischen Dekadenten haben sich vom doppelten Joch dieser zwei Zensuren befreit. Diese Freiheit haben sie vielleicht zu teuer erkauft. Sie mussten gänzlich auf jede soziale Betätigung verzichten und sich in eine völlige Einsamkeit zurückziehen; sie haben sich in die unterirdische Finsternis und Stille vergraben und in das schreckliche „Kellerloch“ von Dostojewskij verkrochen; das Bild des „Menschen aus dem Kellerloch“ passt gerade auf die Dekadenten. Das „Kellerloch“ ist der letzte Freiheitskampf eines Individuums gegen die soziale und natürliche Ordnung; es ist die „Nichtanerkennung der Welt“.

Mitten in den dunkelsten Tiefen des Kellerloches öffnete sich aber ein unerwarteter Ausblick, ein leuchtender Punkt, ein Strahl eines neuen Himmels.

Die russischen Dekadenten sind die ersten freiwilligen, aus sich selbst entstandenen, von der Kirche unabhängigen Mystiker. Sie sind in der russischen Gesellschaft die ersten, die ein Mysterium suchen, obwohl sie selbst noch nicht wissen, ob es von unten oder von oben, von Gott oder vom Teufel kommen wird; sie werden dies erst dann erfahren, wenn sie ihr Kellerloch verlassen und ihren unbewussten Mystizismus mit einem neuen religiösen Bewusstsein vertauschen.

Der Kampf zwischen Licht und Finsternis, Gott und Teufel, wie er in sozialen Dingen von den Revolutionären

entfacht worden ist, wird in persönlichen, individuellen Dingen, wenn auch unbewusst, von den Dekadenten geführt.

Ssolowjow hat in der akademischen Monatsschrift „Europäischer Bote“ die Dekadenten ausgelacht und die Mitarbeiter des ersten Dekadentenorgans — „Mir Iskusstwa“ mit frechen Schulbuben verglichen; er ahnte gar nicht, wieviel Weisheit in ihrem Wahnsinn, wieviel Stärke in ihrer Schwäche enthalten ist: Denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Mit den Dekadenten geschah das gleiche, wie mit den Dekabristen: was den Weisen verborgen war, wurde den Einfältigen offenbart.

Wenn man unser heutiges Russland mit einem trockenen Wald, der jeden Augenblick Feuer fangen soll, vergleicht, so sind die Dekadenten die trockensten Baumwipfel. Der erste Blitz steckt sie in Brand und dann wird auch der ganze Wald Feuer fangen.

XII.

Zu Tolstoi kam eines Tages ein ihm unbekannter junger Mann, der sich mit ihm in die übliche längere Unterhaltung über Religion, Gott und Evangelium einliess. Tolstoi, der ein guter Kenner des russischen Volkes ist, hielt ihn anfangs für einen Sektierer aus dem Bauernstande. Es war aber der berühmte Dichter Alexander Dobroljubow. Vor zwölf Jahren war er noch Gymnasiast, fast noch Knabe, aber schon ein Dekadent in Worten und Handlungen, ein von allen Räuschen der „künstliche Paradiese" vergifteter Nachahmer der Baudelaire und Poe. Plötzlich wurde er ganz anders: er „tat Busse", änderte seine Lebensweise, warf alles fort und stürzte sich „ins Volk", ungefähr so, wie jene Knaben, die unter dem Einflusse von Cooper und Mayn-Reid nach Amerika durchbrennen; diese Flüchtlinge kehren aber immer heim, während Dobroljubow für immer verschwand. Ein ganzer Sagenkreis hat sich um ihn gebildet; alles, was von ihm erzählt wird, ist aber wahr: es ist jene echt russische Wahrheit, die viel unwahrscheinlicher als alle Sagen klingt. Er wollte das Gebot des Evangeliums wörtlich befolgen und verliess sein Haus, seine Familie und sein Gut und begann das Wanderleben eines Bettlers. Im Ssolowezkij-Kloster wurde er Novize und hatte die Absicht, Mönch zu werden. Dann zweifelte er an der Wahrheit der Orthodoxie, verwarf sie und floh aus dem Kloster. Er bereiste zu Fuss ganz Russland, arbeitete als Tagelöhner und knüpfte Beziehungen zu den Duchoborzen, Stundisten und Molokanen an. Für die Verführung zweier Kosaken, die er zur Verweigerung des Eides und des militärischen Gehorsams überredete, wurde er zu Gefängnisstrafe verurteilt. Auf Betreiben seiner Mutter

wurde er aber für unzurechnungsfähig erklärt und ins Irrenhaus gesperrt. Er blieb nur kurze Zeit in der Anstalt, da man sich von seiner Zurechnungsfähigkeit überzeugt hatte und ihn entlassen musste. Es scheint, dass die Polizei schliesslich doch einsah, dass mit ihm nichts zu machen ist. Er wurde jeden Augenblick verhaftet, dann wieder freigelassen und wieder verhaftet. Und so irrt er herum, das Evangelium vom Reiche Gottes predigend.

Wer weiss, wo er jetzt, da ich von ihm schreibe, steckt? In welchen Tiefen des stürmischen Meeres — des russischen Volkes mag er jetzt sein? Wird er noch wiederkommen? Oder ist er für immer, wie ein Regentropfen im Weltmeer verschwunden? Ist er vielleicht gar in solchen Tiefen, wo ihn kein Sturm mehr stört? Hat er da eine unsichtbare Perle gefunden?

Es war in Petersburg. Der Schneesturm heulte und pfiff, um 3 Uhr war es so dunkel, dass man Licht machen musste. Da trat unhörbar wie eine Maus die alte Kinderfrau Daschenjka in mein Zimmer und meldete mit ihrer leisen, an das Rascheln des Herbstlaubes gemahnenden Stimme:

„Da sind zwei Bauern in der Küche. Sie wollen Sie sprechen."

„Was sind das für Bauern?"

„Ich glaube, die sind nicht von hier. Müssen von weit her sein. Sehen gut aus, sind sicher keine Diebe."

Ich ging in die Küche und fand dort zwei Bauern; einer war klein, plump, auffallend hässlich und glich einem Kalmüken oder Tataren; der andere war ein gewöhnlicher Bauernbursche, trug Filzstiefel, Schafspelz und hatte ein vom Frost gerötetes, gesundes und sanftes Gesicht.

„Erkennst du mich nicht, Bruder Dmitri?"

„Nein."

„Ich bin Alexander."

„Was für ein Alexander?"

„In der Welt hiess ich Dobroljubow."

„Alexander Michailowitsch! Also Sie sind es? Ist es denn möglich?“

Er hob seine von langen Wimpern beschatteten Augen und blickte mich lange mild lächelnd an. Ich werde diesen Blick nie vergessen; so blickt ein Toter, der aus dem Grabe aufersteht.

„Dieser da ist Bruder Stefan,“ sagte er auf seinen Gefährten weisend.

Dieser war trotz seines christlichen Namens Mohamedaner. Ob er getauft war? Jedenfalls hat er sich von der Orthodoxie losgesagt und glaubte nun an „die wahre Kirche Christi, die bald kommen wird“. Den Dobroljubow hielt er für einen Propheten. Sie blieben bei mir zum Mittagessen. Sie assen kein Fleisch und darum wurde für sie Milchbrei gekocht.

Bruder Alexander wandte sich an mich während der Unterhaltung mehrmals mit den Worten:

„Verzeihe, Bruder, ich bin so müde . . . Wollen wir ein wenig schweigen.“

Dann trat eine längere, etwas peinliche Gesprächspause ein. Er senkte seine Augen und da erstrahlte sein Gesicht in einem inneren Licht; er war unsagbar schön.

Ich zweifelte nicht daran, dass ich einen Heiligen vor mir habe. Ein goldener Glorienschein sollte um diesen gesenkten Kopf, der eines Fra Beato würdig war, strahlen.

Tolstoi hat immer von christlicher Entsagung gepredigt, nie aber danach gehandelt; Dostojewskij musste die Entsagung gegen seinen Willen in der Verbannung kennen lernen und sprach von ihr später nur mit Entsetzen. Und erst ein elender lächerlicher Dekadent, ein schwaches Kind vollbrachte das, was die Kräfte eines Titanen übersteigt: *Denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*

XIII.

Dobroljubow war bei mir kurz vor dem 9. Januar 1905, an dem die Petersburger Arbeiter zum Winterpalais ziehen wollten. Im Herbst 1906, nach der zweiten Meuterei in der Flotte von Sebastopol kam zu mir eines Tages ein desertierter Matrose. Dieser flösste meiner alten Daschenjka grosse Furcht ein. Er sah wirklich wie ein Zuchthäusler aus und man musste unwillkürlich denken, dass er gleich eine Browning-Pistole ziehen und die ominösen Worte: „Hände hoch!" rufen werde. Und doch war er harmlos und sanft wie ein Lamm. Er besuchte mich, um mit mir von Gott, an den er übrigens nicht glaubte, zu sprechen. Es sei schon zu viel Blut im Namen Gottes vergossen worden; dies könne nie verziehen werden. Er glaube aber an den Menschen, der Gott werden wird, an den Uebermenschen. Er war recht ungebildet, konnte kaum lesen, doch kannte er Nietzsche vom Hörensagen und war mit allen russischen Dekadenten gründlich vertraut. Er liebte sie wie Freunde, wie Komplizen; er zählte sie zu den Seinen. Er erzählte, dass er in Sebastopol zu einem kleinen Kreis von Matrosen und Soldaten, der auf die Dekadenten-Zeitschriften abonniert war, gehörte; fast alle Mitglieder dieses Kreises haben später an der Empörung teilgenommen.

Er hatte lange Zeit im Lazarett gelegen. Er schien noch krank. Seine Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz und blickten dabei stumpf und trübe, wie die eines Epileptikers. Er sprach viel und schnell; er verstümmelte alle Fremdwörter und ich konnte ihm daher nur mit Mühe folgen. So viel konnte ich aber doch verstehen: die Dekadenten bilden nach seiner Meinung einen geheimen Verband oder Orden; sie be-

sitzen irgend ein schreckliches aber wirksames Mittel, ein „Geheimnis“ oder eine „Magie“, wie er sich ausdrückte, mit dem sie alles mit einem Schlage umkehren und den Menschen in einen Gott verwandeln können. Es gelang mir nicht, ihn zu überzeugen, dass diese Ansicht falsch ist; er glaubte immer noch fest daran, dass wir dieses Mittel besitzen und es nicht verraten wollen.

„Wenn Sie es nicht verraten wollen,“ sagte er traurig und resigniert, „so ist folglich die Zeit noch nicht gekommen. Ihr versteckt euch noch vor der Welt. Wenn aber die Zeit erfüllt ist, so vergessen Sie mich nicht. Rufen Sie mich dann; ich werde kommen und alles, was Sie nur von mir verlangen, ausführen.“

Er sprach dies mit ruhiger Entschlossenheit und ich musste glauben, dass er auch wirklich alles ausführen werde. Da begriff ich es, wie schrecklich es ist, wenn man einen Einfluss, auf den man kein Recht hat, ausübt, und da kamen mir die Worte in den Sinn: Wehe dem, der da ärgert dieser Geringsten einen.

Als er mich verliess, ging er direkt auf die Polizei, um sich selbst als Deserteur zu stellen, und wanderte von dort ins Gefängnis. Es war ihm ja vorläufig doch alles gleich: er wusste nicht, was er tun und wohin er sich wenden solle. Nach einigen Monaten schrieb er mir aus dem Gefängnis einen Brief, der einmal ein überaus wertvolles Dokument für den Geschichtsschreiber der russischen Revolution sein wird. Der Brief war zur Hälfte religiöser Fieberwahn, zur Hälfte — ein revolutionärer Aufruf; alles in allem — der wütende Schrei eines Besessenen. Aus diesem Brief konnte man schliessen, dass er schlimm enden wird, dass er entweder in Wahnsinn verfällt, oder bei einer bewaffneten Empörung umkommt.

Alexander Dobroljubow und dieser Matrose sind zwei entgegengesetzte und ähnliche Extreme, zwei Pole der gleichen Kraft. Für den einen geht die Bewegung von oben

herab, von den Gipfeln hoher Kultur ins Volk; für den andern — von unten herauf, vom Volk zur Kultur. Diese beiden Bewegungen müssen kollidieren; beim Zusammenstoss wird aber der Funke entstehen, der den trockenen Wald in Brand steckt. Sie haben übrigens schon jetzt einen Berührungspunkt: es ist die ihnen gemeinsame Verneinung der Staatsgewalt, jene unendliche Anarchie, welche die geheime, nächtliche Seele der russischen Revolution zu sein scheint.

XIV.

Meine Unterhaltung mit dem Matrosen brachte mir meine Gespräche mit den Raskolniki und Sektierern in den Wäldern von Nischnij-Nowgorod, jenseits der Wolga, in der Nähe des Swjetly-Sees in Erinnerung. Viele Tausende von jenen, die „nach Wahrheit dürsten und lechzen“, kamen hier alljährlich in der Johannisnacht aus einem Umkreise von hunderten von Meilen zusammen. Nach einer Sage befindet sich auf jener Stelle die „unsichtbare Stadt Kitesch“, wo die Heiligen bis zum jüngsten Gericht leben. Nur wenigen wird die Gnade zuteil, auf der Wasserfläche des Sees das Spiegelbild dieser Stadt mit ihren goldenen Kuppeln zu sehen und aus der Tiefe das Läuten der Kirchenglocken zu hören. Mein Reisegefährte und ich sassen auf dem zertretenen Rasen im Birkenwald, der von zahllosen Wachskerzen, die vor Heiligenbildern brannten, erleuchtet war. Es war ein stiller, weisser Juliabend. Eine Menge von Bauern und Weibern stand Kopf an Kopf um uns herum. Es roch nach Leder, Teer, Wachs, Schweiss und feuchter Walderde. Wir unterhielten uns über das Ende der Welt, das jüngste Gericht, die Kirche der Zukunft und die Apokalypse.

„Was bedeuten die sieben Hörner des Tieres?“

„Was bedeutet die Zahl 666?“

So oft ich mich bei Beantwortung dieser Fragen in die Tiefen abstrakter Mystik verlor, unterbrach mich ein streng dreinblickender Greis:

„Genug von dem! Rede von etwas anderem!“

„Die Prophezeiung Jesaiae geht in Erfüllung: „Der Löwe wird bei den Lämmern liegen . . . .“ flüsterte mir jemand ins Ohr.

„Wo sind denn die Löwen? ich sehe nur Lämmer ohne Hirten.“

„Ihr seid keine Löwen, aber euer Teil ist ein Löwenteil. Wenn das, was des Löwen ist, sich mit dem, was des Lammes ist, vereinigt, so kommt das Reich Gottes . . . . Lieber Herr, bleiben Sie doch immer bei uns!“

Zum erstenmal in unserem Leben hatten wir das Gefühl, dass unsere geheimsten, intimsten und persönlichsten Gedanken leicht allgemein und populär werden können. Weder die russischen Durchschnittsgebildeten, die den Gorki bewundern, noch die zivilisiertesten Russen, wie z. B. Kowalewskij und Miljukow könnten uns so gut verstehen, wie diese einfachen Bauern.

Wir kamen zu ihnen aus den Tiefen der europäischen Kultur mit Aischylos und Leonardo, mit Plato und Nietzsche; diese Kultur wurde von den Bauern nicht nur als Ideal, sondern als etwas Greifbares und Notwendiges aufgenommen, denn sie lechzen nach „Land und Freiheit“. Land und Freiheit bedeuten ihnen aber „einen neuen Himmel über einer neuen Erde“. Wir sind von zwei entgegengesetzten Enden der Welt ausgegangen und sind uns nun in einem Punkt begegnet. Einige Generationen der russischen „Intelligenz“ haben unendliche Mühe verloren, um sich dem Volke zu nähern, um sich mit ihm zu vereinigen. Doch blieb zwischen ihnen und dem Volke stets eine Glaswand, an der sie sich wie die Fliegen schlugen. Wir hatten gar nicht die Absicht, ins Volk zu gehen; es kam uns aber von selbst entgegen, wenn nicht uns, so doch unserer Sache. Das Volk war wie wir in unseren elementaren religiösen Empfindungen; wir waren wie das Volk in seinem letzten religiösen Bewusstsein. Es kann ohne uns (ich verstehe hier unter „uns“ nicht bestimmte Personen) nichts machen, wie wir auch ohne Volk nichts erreichen können. Wir sind wie das Volk: Kinder ohne Mutter, Schafe ohne Hirten, Wanderer ohne Obdach; auch wir

besitzen kein Reich von heute und suchen das Reich, das da kommt.

Das Dekadententum, das dem Tode, der Unterwelt, einer Sackgasse gleicht, ist in Wahrheit der Anfang eines neuen Lebens, ein enger unterirdischer Gang, der zum dunklen sternbesäten Himmel der Volksseele führt.

Hier am Gestade des Swjetly-Sees, bei der unsichtbaren Stadt Kitesch, unter dem sternbesäten Himmel leisteten wir das Gelübde, von nun an für diese Suchenden zu suchen. Wenn wir etwas finden, so werden wir für immer zu ihnen zurückkehren. Sollte es uns aber nicht gegeben sein, etwas zu finden, so werden andere für uns suchen und so unser Gelübde erfüllen.

XV.

Zu Petersburg in der Schpalernajastrasse, in der Nähe des Untersuchungsgefängnisses für politische Verbrecher, in der Gegend, wo früher das Palais des Sohnes Peters des Grossen — Zarewitsch Alexej stand, fanden vor fünf Jahren im vierten Stock eines neuen Hauses in der Wohnung Rosanows jeden Sonntag Abend interessante Versammlungen statt. Aus den unverhängten Fenstern des Esszimmers konnte man weit über die schneeverwehte blauschimmernde Newa und auf eine endlose, sich in der Ferne verlierende Reihe von Gaslaternen blicken. Als Wandschmuck diente die Leda mit dem Schwan von Leonardo, eine Cybele mit hundert Brüsten, eine egyptische Isis und daneben — ein altes Heiligenbild, vor dem ein grünes Lämpchen brannte. An einem langen Teetisch, unter einer gemütlichen Hängelampe versammelte sich hier eine sonderbare, in Petersburg wohl einzige Gesellschaft: da waren alte Freunde des Hausherrn, Mitarbeiter der „Moskowskija Wjedomosti“ und des „Graschdanin“, Professoren der Theologischen Hochschule, Beamte des Synod, Popen, Mönche, die verstocktesten Reaktionäre, und — echte Männer „aus dem Kellerloch“, Anarchisten und Dekadenten.

Bei den Diskussionen über die Apokalypse, die aus den „Dämonen“ und den „Brüdern Karamasoff“ entnommen zu sein schienen, teilte sich die ganze Gesellschaft in zwei Lager. Solche Unterhaltungen sind anderswo in Europa einfach unmöglich. Das war eine Spiegelung der in den Tiefen des Volkes, am Swjetly-See herrschenden Stimmungen in den oberen Schichten der Gesellschaft.

Einzelne Teilnehmer dieser Versammlungen wollten die

Zusammenkünfte öffentlich machen. Es gelang aber nicht, die erforderliche polizeiliche Genehmigung zu erhalten; ohne eine solche war die Sache unmöglich.

Schliesslich wurden diese Zusammenkünfte unter dem Namen „Philosophisch-religiöse Versammlungen" doch genehmigt, oder eigentlich unter fortwährender Androhung des Verbotes — geduldet. Sie wurden während zweier Winter in den Sälen der „Geographischen Gesellschaft" unter dem Vorsitz des Rektors der theologischen Hochschule — Bischof Sergius abgehalten.

Die russische Kirche ist hier zum erstenmal zu der weltlichen Gesellschaft, zur Kultur und zu Laien herabgestiegen, nicht um sich zu bekehren, sondern um eine freie Verständigung zu erzielen. Es sind ihr zum erstenmal Fragen vorgelegt worden, die noch nie seit der Zeit, da sich die Kirche von der Welt zurückzog, so bewusst und schmerzvoll berührt worden sind; es sind Fragen, die von allen russischen Suchern des Reiches Gottes von den Chlysty bis zu den Dekadenten, von Nowikow bis zu Ssolowjow behandelt worden sind. Die Wände des Versammlungssaales traten zurück und eröffneten unendliche Horizonte; die kleine Versammlung war wie der Vorraum zu einem Oekumenischen Konzil. Es sind da Reden gehalten worden, die Gebeten und Prophezeiungen glichen. In der heissen Atmosphäre, die da herrschte, schien alles möglich, selbst ein Wunder; man erwartete, dass die Eiswand schmelze und dass die Kinder ihre Mutter finden.

Das Verhalten der Vertreter der orthodoxen Kirche war wirklich musterhaft. Sie kamen uns entgegen mit offenen Herzen, mit einer wahren, heiligen Demut und von dem Wunsche zu verstehen, zu helfen und die „Verlorenen" zu retten beseelt. Sie waren viel bessere Menschen, als wir es von ihnen erwarteten. Auch wir gingen ihnen mit offenen Herzen entgegen. Sie brauchten unsere Fragen gar nicht zu beantworten, sie sollten sie nur anhören und dann im Ver-

ein mit uns die Lösungen suchen; die Einigung wäre dann erzielt und die Kinder hätten ihre Mutter.

Es zeigte sich aber, dass der Grenzgraben viel tiefer ist, als es uns anfangs schien. Der zwischen uns liegende Abgrund war unüberbrückbar. Man müsste fliegen, um ihn zu überwinden, doch hatte noch niemand in den beiden Lagern Flügel. Wir gruben nun unterirdische Gänge zu einander, doch konnten wir uns nur einander nähern, nicht aber begegnen, denn wir gruben in zwei verschiedenen Ebenen. Nur eine Revolution und keine Reformation, eine neue Offenbarung und keine neue Interpretierung, der Anfang eines dritten und nicht die Fortsetzung des zweiten Testaments, ein Aufschwung zum kommenden Christus und nicht die Rückkehr zum erschienenen Christus könnte die Kirche zur Beantwortung unserer Fragen bewegen.

So entstand ein aussichtsloses Missverständnis. Die Kirche sah in uns nach ihrer alten Gewohnheit Laien und Ungläubige, die man in den „Schoss des Glaubens zurückführen müsse". Wir waren aber zum grössten Teil nicht weniger gläubig, als diese Popen und Mönche.

Für uns war der Glaube ein Wunder, für sie — Langeweile, für uns — eine mystische Tiefe, für sie — eine positivistische Ebene; uns war er ein Fest, ihnen — ein Wochentag; uns war er ein weisser Ornat, den wir gar nicht anzulegen wagten, ihnen — ein altes Hauskleid. — Die Worte der Heiligen Schrift, in denen wir die Stimme der sieben Donner hörten, waren ihnen bestenfalls wie der auswendig gelernte Text des Katechismus, schlimmstenfalls — wie das Klappern der beinernen Kugeln eines Rechenbrettes oder wie das Klopfen der Hämmerchen an einem saitenlosen Klavier. Wir wollten, dass das Antlitz Christi uns wie die helle Sonne erstrahlt; sie begnügten sich mit dem dunklen Fleck eines alten Heiligenbildes, auf dem nichts mehr zu erkennen ist.

Sie haben uns übrigens in allem nachgegeben; sie waren

zu jeder Abmachung mit der „in Sünde verharrenden Welt“ bereit, sie wollten uns sogar unser „sündiges Fleisch“ verzeihen. Sie konnten aber nicht verstehen, dass wir von ihnen gar keine Verzeihung für unser „sündiges Fleisch“ verlangen, sondern von ihnen fordern, dass sie das „heilige Fleisch“ segnen. Sie waren weich wie Watte, doch steckte in der Watte ein Stein. Die Spitzen unserer Gedanken brachen an diesem Stein, oder sie drangen in das Weiche, wie ein Messer in ein Kissen dringt.

Eine Einigung wurde nicht erzielt, doch wurde sie angebahnt, und es war der erste Versuch, der unvergesslich bleibt. Der Versuch hat gezeigt, dass eine Einigung auf dem Gebiete des zweiten Testaments — unmöglich ist. Das neue religiöse Bewusstsein hat die orthodoxe Kirche durchschritten und ist nun in die Weltkirche eingedrungen; es hat das historische Christentum durchwandert und ist nun an die Apokalypse gelangt; es hat die Offenbarungen der ersten zwei Personen der Dreieinigkeit erlebt und steht jetzt vor der dritten Person — vor der Offenbarung des Heiligen Geistes.

XVI.

So brach in Russland am Vorabend der politischen Revolution eine religiöse Revolution aus. Die Orthodoxie musste noch vor der Autokratie zusammenstürzen.

Wenn ich vom Ende der Orthodoxie spreche, so verneine ich nicht diese Religion, sondern will nur sagen, dass sie an das Ende ihrer Entwicklung gelangt ist. Das neue Bewusstsein verwirft nicht die ewige Wahrheit des Christentums; es nimmt sie als eine Offenbarung Christi, eines Fleisch gewordenen Gottes auf. Es verwirft aber die grosse Lüge der Orthodoxie und des ganzen Christentums: — die Autokratie, ob sie sich im russischen Zarismus, oder im römischen Papismus, im Caesar, der Hohepriester wird, oder im Hohepriester, der Caesar wird, offenbart. Denn in beiden Fällen tritt ein Menschenreich an die Stelle des Reiches Gottes und da geschieht jener Sündenfall Petri, von dem geschrieben steht: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Dass das Ende der Orthodoxie auch das Ende der Autokratie bedeutet und umgekehrt, ist jedem klar, der nur den geschichtlichen und mystischen Zusammenhang der Orthodoxie mit der Autokratie erkannt hat; derselbe Zusammenhang besteht auch zwischen Katholizismus und Papsttum, und die Orthodoxie ohne römischen Caesar ist ebenso undenkbar, wie der Katholizismus ohne römischen Pontifex.

Zar und Papst verkörpern zwei ewige aber erfolglose Versuche der ganzen Christenheit, eine weltumfassende Einheit zu schaffen; diese Versuche kommen aus der wichtigsten Grundidee der Kirche: und wird eine Herde und

ein Hirte werden. Wenn das Oberhaupt des Weltreiches, der Zar, nicht auch Oberhaupt der ganzen morgenländischen Kirche ist, so ist es der oekumenische Patriarch; das Patriarchat gipfelt aber wieder im Papsttum.

In den beiden erfolglosen theokratischen Versuchen, im Königpriestertum und im Priesterkönigtum, in den beiden Larven, die das eine, wahre Antlitz ersetzen sollen, ist die Wahrheit so sehr mit Lüge und der Menschengott mit dem Gottmenschen vermengt, dass alle Versuche, sie von einander zu scheiden, bisher vergeblich waren. Es ist aber nicht nur Zufall, dass das Schicksal der Autokratie durch die russische Revolution gerade jetzt besiegelt wird, da das Schicksal des Papsttums durch das französische Trennungsgesetz entschieden ist. Es sind zwei Hälften einer grossen Revolution, zwei Wege, die ans gleiche Ziel führen.

Eine religiös begründete Autokratie, wie sie in Russland besteht, war und ist in Westeuropa unbekannt. Die religiösen Grundlagen westeuropäischer Monarchien sind zuerst durch die geistige Autokratie des Papstes, dann durch die Reformation und schliesslich durch die Revolution geschwächt worden. Aus diesem Grunde konnte auch die Gewalt westeuropäischer Herrscher durch Volksvertretungen beschränkt werden. Der russische Autokrat kann aber seine Gewalt nicht beschränken, denn sie wurzelt in der absolut heiligen, göttlichen Salbung. Der Gesalbte des Herrn kann nur Autokrat sein. Eine Konstitution ist in Russland viel unmöglicher, als eine Republik. Eine Autokratie, als Reich des Gottmenschen, ist eine ebenso tolle Phantasie, eine ebenso unmögliche Utopie, wie das irdische Paradies, das gottlose Menschenreich, zu dem die Anarchisten streben. Der Zar kann ebensowenig auf die Autokratie verzichten, wie der Papst auf den Papismus. Glas lässt sich nicht biegen, man muss es brechen; die Autokratie kann nicht beschränkt werden, man muss sie stürzen.

Die revolutionäre Bewegung wird nur in der oberen

dünnen Schicht der russischen Intelligenz bewusst aufgefasst; in den Tiefen des Volkes ist die Bewegung noch dunkel und elementar. Die grossen Volksmassen gehen nicht der Revolution entgegen; sie stürzen in sie infolge ihres grossen Gewichts, nach dem Gesetz der Trägheit.

Erst wenn die politische Schale gesprengt wird, und der mystische Kern der Autokratie erscheint, dann wird im religiösen Bewusstsein des Volkes die Frage entstehen: Was ist denn die Autokratie, die Gottgesalbtheit? Ist sie Wahrheit oder Lüge, Heiligtum oder Gotteslästerung? — Das letzte Urteil über die Autokratie wird auch zum letzten Urteil über die Orthodoxie.

Die Führer der Revolution sind noch nicht imstande, diese religiöse Frage zu beantworten. Für sie steht die Revolution ausserhalb der Religion. Sie sprechen die Worte „Es gibt keinen Gott" ebenso leicht, wie die Worte „Es gibt keinen Zaren". Wird aber auch das Volk die Sache ebenso leicht nehmen und, um den Zaren zu verleugnen, auch Gott verleugnen?

Solange das Volk orthodox bleibt, kann es unmöglich verstehen, dass der Zar nicht von Gott kommt und dass die Autokratie, das Reich des Gottmenschen mit der wahren Kirche, dem Reich des Menschengottes unvereinbar ist. In der Vermengung beider Reiche liegt eine grosse Versuchung für die Orthodoxie. Denken wir uns nun, dass die Kirche sich wieder spaltet und ein neuer „Raskol" entsteht: ein Teil sagt sich von der Orthodoxie los und verbündet sich mit der Revolution; der andere Teil verliert sein wahres Oberhaupt — den Autokraten und wählt sich ein geistiges Oberhaupt — einen Patriarchen. In beiden Fällen sündigt die Kirche gegen die wahren Prinzipien der Orthodoxie. Der Unterschied wäre nur der, dass die Orthodoxie im ersten Falle mit Protestantismus, im zweiten mit Katholizismus vertauscht wird. Wenn aber um diese Zeit nur zwei oder drei wahre Märtyrer für die orthodoxe Autokratie erscheinen, so konzentriert sich in

ihnen die ganze Lebenskraft der Kirche; und dann kommt eine Reaktion mit solchen Greueln, dass alle Schrecken der „Schwarzen Banden“ von heute im Vergleich mit ihnen unbedeutend erscheinen.

Jedenfalls wird das Volk folgende Wahl haben: entweder wird es zu irgendwelcher schrecklichen Form von Autokratie, wie etwa zu einem mit dem Papismus verbundenen Caesarismus, zu einem mit Nikon verbundenen Pugatschow zurückkehren müssen, oder auf die Orthodoxie verzichten. Die Revolution wird dann ihr jetziges sozialpolitisches Gebiet verlassen und in die Tiefen der religiösen Bewegung hinabsteigen. Das Religiöse umfasst übrigens auch das Sozial-politische wie die dritte Dimension die zweite umfasst.

Wir können uns heute noch gar keinen Begriff davon machen, welche Kraft dieser Sturm in den Tiefen des Volkes erreichen wird. Wird aber bei diesem Untergang der Kirche und des Zarismus nicht auch Russland, wenn nicht die unsterbliche Seele des Volkes, so doch der sterbliche Leib des Staates mit untergehen? Und werden denn nicht jene Zeiten eintreten, von denen es geschrieben steht: Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet.

Im russischen Volke gibt es bereits solche Auserwählten: es sind jene, die kein Reich von heute haben und das Reich, das da kommt, suchen; es sind die Märtyrer der revolutionären und der religiösen Bewegung. Wenn sich diese zwei Bewegungen vereinigen, wird Russland die orthodoxe Kirche und das autokratische Reich verlassen, um in die wahre Weltkirche und das wahre Weltreich mit dem Heiland als einzigen König und Hohenpriester, einzutreten.

Dann wird das ganze russische Volk mit den Auserwählten die Worte sprechen: Dein Reich komme.

ZINAIDA HIPPIUS

DIE WAHRE MACHT DES ZARISMUS

I.

Es wird oft behauptet, der russische Zarismus sei ein Ding, das nicht mehr der Rede wert ist. Die Autokratie sei nur eine veraltete Regierungsform, die durch eine neue ersetzt werden müsse. Die Ursache dafür, dass wir diese veraltete Regierungsform besitzen, liege lediglich darin, dass bei uns in Russland überhaupt alles langsam vor sich geht und dass wir, wenn auch keine Barbaren, so doch ein recht unzivilisiertes Volk sind; unsere Revolution habe allerdings durch die geographischen Verhältnisse des Reiches und durch verschiedene Eigenheiten des Volkes einen eigenen Anstrich bekommen, doch gleiche sie im grossen ganzen allen anderen Revolutionen. Die Geschichte beweise, dass alle Kulturvölker eine Revolutionsperiode durchzumachen haben.

Diese vereinfachte Auffassung von der russischen Autokratie wird noch von den meisten Russen geteilt. Es neigen ihr nicht nur die der Revolution sympathisierenden Zuschauer, sondern auch — was sehr merkwürdig, wichtig und wohl auch traurig ist — viele aktiven Teilnehmer der Revolution zu. Trotz Verschiedenheit ihrer Ideale, ob sie der konstitutionellen Monarchie, ob der demokratischen Republik zuneigen, haben alle Parteiführer die gleiche Auffassung vom Zarismus: es sei eine baufällige, durchfaulte Staatsform, die wie ein zu knapp gewordenes Gewand eines Barbaren früher oder später fallen muss.

Es sei mir erlaubt, nur darauf hinzuweisen, dass die Autokratie trotz alledem gänzlich unverändert fortbesteht, während keines der vielen Parteiideale ins Leben treten konnte. Wenn wir auch die äusseren Veränderungen, die den Anschein erwecken, als ob die Autokratie schon gestürzt sei,

näher untersuchen, so merken wir, dass es nur eine Illusion ist. Unsere beiden Dumas waren nur Schatten eines wirklichen Parlaments. Der Zarismus besteht aber noch und er ist kein Schatten. Er hat die beiden schattenhaften Dumas nur angehaucht — und sie verschwanden wie Staub vom kaiserlichen Purpur. Alle Reformen und Konzessionen sind nichts als leerer Schein: wenn die Autokratie etwas schenkt, so darf sie es immer zurücknehmen. Den Konzessionen kann aber eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden; sie könnten vielmehr eine Bedeutung für die zukünftigen Schicksale Russlands haben, wenn man sie richtig, also eben als leeren Schein nimmt und wenn man sie nicht als Ziele, sondern nur als Mittel zur Erreichung der Ziele betrachtet.

Viele sehen es ein, dass der Zarismus wohlauf und munter ist. Die wenigsten begreifen aber, dass, wie gross auch die von ihm gewährten Konzessionen sind und wie wahrscheinlich auch morgen sein Sturz erfolgen muss, er übermorgen doch in seiner früheren Kraft aufersteht. Um diese ewige Gefahr zu begreifen, um den wahrhaft entscheidenden Kampf beginnen und die bisher erlangten scheinbaren Freiheiten in diesem Kampfe ausnützen zu können, muss man sich zunächst volle Klarheit über das Wesen des Zarismus verschaffen.

Was also ist der Zarismus?

II.

Den fremden Volksstämmen, den Bewohnern der Grenzgebiete, die einen breiten Ring um das zentrale Russland bilden, mit dem sie nur durch politische und ökonomische Bande vereinigt sind, die aber gleich drückend das Joch des Zarismus empfinden und ausserordentlich revolutionär gestimmt sind, diesen Volksstämmen fällt es nicht so leicht, das Wesen des Zarismus in seinen Gründen zu erfassen und zu begreifen. Sie sollten aber seine Bedeutung kennen, denn ohne diese Kenntnis können sie nicht gegen die Grundfesten des Zarismus kämpfen, können ihn folglich auch nie besiegen: man kann ja nur einen solchen Feind besiegen, dessen Stärke man kennt und dessen Gesicht man sieht. Die Bewohner des Zentrums — „Intelligenz" wie „Volk" — ahnen es wohl unbewusst, doch haben auch sie keine klare Vorstellung vom Wesen ihres Feindes. Alle Bemühungen der Revolution, die heilig, gross und wahr ist, können nicht zu einem Siege führen. Wo sie auch auftritt, ob in Moskau oder in den Ostseeprovinzen, ob in Odessa oder Kronstadt, — sie wird überall durch die unerschütterte Kraft des Zarismus zermalmt. Alle Kämpfe von heute sind eigentlich nur Plänkeleien, die dem endgiltigen Kampfe vorangehen.

Unsere alten Revolutionäre haben den Sinn und die Macht des Zarismus oft tiefer begriffen, als die Revolutionäre von heute. So oft sie aber diesen Sinn ganz klar erfassten, wandten sie sich in Schrecken ab; sie sahen ein, dass sie mit ihren Waffen keinen Sieg erfechten können; lügen wollten sie aber nicht.

„Ich bin weggegangen, weil ich nicht lügen kann und weil ich das Volk nicht betrügen will," sagte Debogorij-Mo-

kriewitsch*). Er konnte es nicht übers Herz bringen, dass man dann Dokumente „mit kaiserlichen Adlern" fälschen und die Propaganda „im Namen des Zaren" betreiben musste; „mit anderen Mitteln kann man im Volke nichts erreichen", wie er es selbst zugeben musste. Zu dieser Einsicht mussten er und seine Freunde nach den schweren Erfahrungen vieler Jahre gelangen. Die Zeiten haben sich aber geändert: die Revolutionäre von heute gehen nicht mehr ins Volk „mit den Adlern", denn der Bauer ist jetzt „aufgeklärter". Wer kann aber mit Sicherheit sagen, wie weit unsere Sphinx — der Muschik — nun „aufgeklärt" ist und ob es sich hier überhaupt nur um Aufklärung handelt?

Bakunin hat in seiner Beurteilung des Zarismus grossen Scharfsinn gezeigt. Er gehörte zu den Leuten, bei denen sich Scharfblick mit Blindheit paart. Er war zuweilen ebenso kurzsichtig und direkt blind, wie sonst scharfsichtig und tief. Er allein hat es gewagt, das Band, das die drei Ungeheuer: Orthodoxie, Autokratie und Nationalismus verbindet, zu zerreissen; er ist der erste, der den religiösen, christlichen Sinn des Zarismus erkannt hat.

„Das Volk sieht im Zaren," sagt Bakunin, „die Verkörperung der Einheit, der Grösse und des Ruhmes Russlands. Damit ist die Frage aber noch nicht erschöpft: andere christliche Völker suchen in Bedrängnissen Trost beim himmlischen Zaren, in den Gedanken an das Jenseits. Die Russen sind aber meist realistisch gesinnt. Sie wollen noch im Diesseits getröstet sein; ihr irdischer Gott ist aber der Zar, ein Wesen, das eigentlich ideal ist, obwohl es auch Fleisch und Blut hat und eine böse Ironie enthält. Der Zar ist das Ideal des russischen Volkes; er ist wie ein r u s s i s c h e r C h r i s t u s, ein Vater und Ernährer, der ganz von der Liebe zum Volke und von Bersorgnis um sein Volk durchdrungen ist."

Bakunin hat also im Verhältnis des Volkes zum

*) Ein bekanntsr Revolutionär der Zeit von 1870 bis 1880.

Zaren einen christlichen Fetischismus entdeckt. Er hat begriffen, dass Christus in allen anderen Religionen viel zu himmlisch ist; der Katholizismus enthalte nur ein winziges irdisches Teilchen der Person Christi — im Papst. Die Russen, die „meist Realisten sind", sehen die Verkörperung Christi im Zaren. Russland überschreitet in seinem Verhältnis zum Zarismus alle Grenzen der Orthodoxie; es beachtet die Orthodoxie nur nebenbei; in dieser Beziehung ist Russland wohl religiös und christlich, aber nicht orthodox. Die Autokratie ist ein Produkt der heiligen und wirklich universellen Idee des „Reiches Gottes auf Erden". Der feine Psychologe Renan bemerkt in seinem „Leben Jesu" (Kap. XVII): „Selbst in unseren Tagen sind die Träume von einer idealen Organisation der Gesellschaft, die so grosse Aehnlichkeit mit den Bestrebungen der ersten christlichen Sekten aufweisen, gewissermassen nur der Schössling derselben Idee, ein Zweig des Riesenbaumes, in welchem jeder Zukunftsgedanke keimt, dessen Stamm und Wurzel das „Reich Gottes" allewiglich sein wird. Alle sozialen Revolutionen der Menschheit werden auf dieses Wort gepfropft werden". — Dieser Gedanke vom Reiche Gottes ist nirgends so realistisch wie in Russland aufgefasst worden. Da aber die Auffassung von Anfang an falsch war, so bekam die Idee gleich einen heidnischen Anstrich und zeitigte im Laufe ihrer Entwicklung ein einzigartiges Monstrum — die russische Autokratie.

Die Autokratie ist in den geheimsten, heissesten und dunkelsten religiösen Tiefen Russlands geboren. Wie das religiöse Bewusstsein des modernen Muschik oder überhaupt des modernen Russen gestaltet ist, ob sein Verhältnis zum Zaren noch das gleiche ist, wie damals, als man noch „kaiserliche Adler" gebrauchte, — ist gleichgiltig. Eines steht aber fest: er hat kein anderes, neues religiöses Bewusstsein erlangt. Wenn wir zugeben, dass die Religiosität im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes die unerlässliche und kon-

stante Lebensbedingung eines jeden Volkes, der ganzen Menschheit und eines jeden menschlichen Wesens ist, so müssen wir auch zugeben, dass die dunklen Tiefen der russischen Volksseele noch immer von einem dunklen Glauben an ein dunkles Christentum, an den Zarismus erfüllt sind.

Wenn wir daher nur die trockenen Stengel mähen ohne ihre Wurzeln zu berühren, so können wir darauf säen, was wir wollen, und doch besteht immer die Gefahr, dass die alten Wurzeln neue Halme treiben und dass das Alte wiederkehrt.

„Das Reich Gottes auf Erden“, so war die Autokratie ursprünglich gedacht; so hat sie auch selbst sein wollen und von diesem Gedanken sollten auch ihre Handlungen geleitet werden. Sie begann aber nicht mit dem Irdischen, um mit dem Göttlichen zu enden, sondern sie machte es umgekehrt: sie begann mit dem Göttlichen und wurde nach und nach irdisch. Darin unterscheidet sich der russische Zarismus vom Caesarismus: der Caesar erhält seine göttliche Weihe erst dadurch, dass er Kaiser wird; die russischen Zaren empfingen göttliche Weihen, ohne Kaiser zu sein . . .

Der Zarismus ist die Verschmelzung der zwei Begriffe — Kaisertum und Priestertum — in einer Person; er ist die Verkörperung einer unendlichen Macht, die zugleich göttlich und menschlich ist. Der Autokrat ist einerseits als Oberhaupt der „einzig wahren Kirche“ — Hohepriester; andererseits ist er als Kaiser — weltlicher Herr der Welt.

Die verhängnisvolle Idee des Zarismus ist erst durch Peter den Grossen in ihrem vollen Umfange entfaltet worden; er war der erste, der sich zum Kaiser und Hohenpriester ernannt hat. Die moskowitischen Zaren, die Vorgänger Peters waren durchaus keine Vertreter des Zarismus im wahren Sinne des Wortes. Sie waren nur Stufen, die zu der vollen Entfaltung der zaristischen Idee führten. Sie waren zu ängstlich, zu sehr an die nationalistischen Grenzen des Volkes gebunden, zu beschränkt religiös im orthodoxen und kirchlichen Sinne dieses Wortes. Kann z. B. der Zar Mi-

chail Fjodorowitsch[19]), dieser jugendliche und fromme Sohn des Patriarchen Philaret als Kaiser gelten? Er war eher Priester und hatte viel weniger Einfluss auf die Regierung, als der wahre Priester — sein Vater Philaret. Die schreckliche Blüte das Zarismus war damals noch Knospe. Und es muss zugegeben werden, dass ihr rauhes Aufblühen von verschiedenen Eigenheiten des russischen Volkes und der orthodoxen Kirche im hohen Masse begünstigt wurde.

Wenn wir den Zarismus als einen Versuch zur Verwirklichung des „Reiches Gottes auf Erden" durch die Verkörperung Gottes in einem menschlichen Wesen, in einem himmlischen und irdischen Zaren, durch die Unterschiebung eines Menschen an die Stelle Gottes auffassen, so müssen wir zugeben, dass die zaristische Idee im hohen Grade universell und weltumfassend ist. Sie ist die grossartigste und daher auch die schrecklichste Erscheinung der grossen Weltlüge. Sie widerspricht der Wahrheit nicht nur in irgendeinem ihrer Teile, sondern in ihrem ganzen Ausmasse.

Aber auch die rein imperialistische, caesarische, napoleonische Idee wird bei ihrer vollen Entfaltung universell. Napoleon wäre kein Napoleon, wenn er nicht nach einem Weltreiche gestrebt hätte. Auch ein Caesar, der nur durch seine Kaiserwürde die Priesterwürde, als Bekrönung seiner Macht, erhält, muss, wenn er konsequent ist, zu einem Weltreich streben. Der römische Papst, der in erster Linie Priester ist, strebt nach weltlicher Macht und ist in der Tat Herr der Welt.

Der Zarismus, der die absolute Macht des E i n e n, himmlische und irdische Gewalt über allen Geist und alle Körper, also über den ganzen Menschen verkörpert, muss folglich noch mächtiger und universeller sein. In Wirklichkeit erstreckt sich diese Gewalt des e i n e n Menschen nur auf seine eigenen Untertanen; im Prinzip erstreckt sie sich aber auf die gesamte Menschheit. Dieser e i n e Mensch, der über allen anderen steht, ist nicht mehr Mensch: er ist Gottmensch.

Meine Auffassung des Zarismus mag vielleicht übertrieben erscheinen, wenn man ihr geschichtliche Formen und Tatsachen entgegenhält. Die Geschichte ist aber noch nicht abgeschlossen und auch die Frage, ob sich die Weltgeschichte den Ideen fügt, oder ob sich die Ideen der Weltgeschichte fügen, ist noch lange nicht abgeschlossen. Peter der Grosse war im Grunde noch nicht die wahre Verkörperung der zaristischen Idee; doch beweist es noch nicht, dass die Menschheit der Gefahr weiterer und krasserer Verkörperungen dieser schrecklichen Idee entronnen ist. In der menschlichen Natur paart sich mit der Bejahung der eigenen Existenz auch ein Streben nach Glück und zwar nicht nach Glück allein, sondern nach Glück und Wahrheit, nach einem irdischen Paradies, folglich nach einer Verbindung des Menschlichen mit dem Göttlichen, nach einem Gleichgewicht zwischen den leiblichen und geistigen Bedürfnissen, also nach einem „Reiche Gottes auf Erden". Mit welchen Worten wir dieses Streben auch bezeichnen, sein Wesen bleibt unverändert. Der Sozialismus, nur als Idee betrachtet, ist nicht imstande, dieses Streben nach einem „Reiche Gottes auf Erden" zu befriedigen; er kann nur das irdische Paradies versprechen. Der Mensch weiss sehr wohl, dass er nur dann lebt, wenn seine Füsse den festen Boden berühren und wenn sich über seinem Haupte ein Himmel wölbt; wenn er aber von allen Seiten von Erde umgeben ist, so ist er begraben und tot. Diejenigen, für die der Sozialismus das höchste Dogma darstellt, das alles enthält, umfasst und beantwortet, — tun der menschlichen Natur Gewalt an: sie verkürzen und verkleinern sie, sie verringern die Menschheit. Die wahren Sozialisten fassen die sozialistische Idee auch anders auf: sie halten sie für bedeutend und wesentlich, doch weisen sie ihr nur den ihr wirklich gebührenden Platz an; die letzten Fragen beantworten sie aber mit dem einfachen „ich weiss nicht", oder sie vermeiden überhaupt über den „himmlischen" Teil der menschlichen Wahrheit nachzudenken.

Darum kann die sozialistische Idee, die noch so heilig, wahr und gerecht sein mag, unmöglich der zaristischen Idee, wenn diese noch so verdammenswert ist, entgegengehalten werden. Der Sozialismus enthält eben nur die Hälfte einer Wahrheit; der Zarismus ist dagegen, wenn auch eine Lüge, so doch eine vollständige Lüge. Darin liegt ja auch die grösste Gefahr, dass die Lüge des Zarismus so vollständig und so vollkommen ist. Einer vollständigen Knechtung kann man nur eine vollständige, innere und äussere Freiheit der Allgemeinheit und des Einzelnen entgegenhalten. Da nun die Macht des Zarismus in seiner Idee wurzelt, so kann man ihn nur mit einer ebenso mächtigen und grossen Idee bekämpfen. Selbst wenn die sozialistische Idee verwirklicht ist, so kann sich die Menschheit noch immer in jene Lüge, die durch ihre Vollkommenheit so verführerisch ist, stürzen. Wenn der Sozialismus der Menschheit auch ein irdisches Paradies gibt, wo sie mit den Füssen die Erde berührt und auch über dem Haupte Erde sieht, so kann er dadurch ihre Sehnsucht nach einem Paradiese, über dem sich der Himmel des „Reiches Gottes auf Erden“ wölbt, noch lange nicht stillen. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass diese Sehnsucht immer der Verwirklichung des irdischen Paradieses im Wege sein wird, sodass es auch nie verwirklicht wird. Die Wahrheit kann nicht stückweise verkörpert werden; sie ist wie ein Lichtstrahl: mag er stark oder schwach sein, er erscheint immer ganz und vollständig.

III.

Es ist sehr bemerkenswert, dass die Legende vom Antichrist gerade in Russland, das die zaristische Idee erschaffen und genährt hat, noch am lebendigsten ist. Diese Legende hat sich durch eine Reihe von Jahrhunderten erhalten; das russische Volk greift zu ihr bei jeder Gelegenheit zurück. Sie ist wie ein konkreter Glaube, wie die Vorahnung eines Ereignisses, das das Volk nur mit diesem Worte „Antichrist“ bezeichnen konnte. Alles, was den Schrecken der letzten, vollkommenen Lüge zu enthalten scheint, ruft sofort jene Vorahnung wach und gleich wird auch der geheimnisvolle Namen des Antichrist genannt. Der Einfluss der orthodoxen Kirche ist bei dieser Erscheinung nicht im Spiele. In der Tradition der morgenländischen Kirche spielt der Antichrist keine grössere Rolle als in der abendländischen. Ich muss hier gleich feststellen, dass ich durchaus nicht der Ansicht bin, dass das russische Volk so eng mit der Orthodoxie verbunden ist, dass man sie nicht von einander trennen könnte, obwohl auch ich zugebe, dass die Orthodoxie in hohem Grade die Entwickelung der Autokratie begünstigt hat und dass die Kirche in Russland von mächtigem Einfluss ist. Ich neige vielmehr der Ansicht zu, dass die Orthodoxie eine wenn auch tiefe, so doch nur partielle Einwirkung auf die Religiosität des russischen Volkes hatte; sie ist ja eine byzantinische Einrichtung, die sich nur in einem gewissen Masse an die russische Seele anpassen konnte. Das Christentum ist in sie tief und fest, vielleicht tiefer als in die Seele und Kultur des Abendlandes eingedrungen; die Orthodoxie ist aber nur an der Oberfläche haften geblieben, ohne tiefer eindringen zu können. Man kann noch darüber streiten, ob das

russische Volk religiös ist; es ist aber zweifellos, dass das Volk nur in geringem Masse orthodox ist, wenn es auch der orthodoxen Kirche so viele Heilige geschenkt hat; diese Heiligen sind für die Kirche sehr charakteristisch, nicht aber für die Masse des Volkes. Und wenn diese vielleicht für dieVolksmasse typisch waren, so doch nur in Bezug auf ihr Verhältnis zur Autokratie. Es sind ja auch letztens von orthodoxen Priestern mehrere Vorschläge gemacht worden, die orthodoxe Kirche von nun an einfach „christliche Kirche" zu nennen, da das Wort Orthodoxie undefinierbar sei. Dies alles sei hier nur so nebenbei bemerkt; ich wollte damit eigentlich nur sagen, dass das russische Volk bisher, wie ich glaube, noch gar keine eigene Kirche gehabt hat, dass die orthodoxe Kirche ihm in vielen Hinsichten fremd ist und dass sie namentlich in der letzten Zeit gar keinen entscheidenden Einfluss auf das Volk hat. Diese Ansicht mag gewiss paradox erscheinen, doch halte ich sie durchaus nicht für paradox. Ich könnte verschiedene geschichtliche Beweise der Richtigkeit dieser Ansicht bringen, doch würde mich das zu weit führen.

Die Antichrist-Legende, die einen wesentlichen Bestandteil der christlichen Lehre bildet, verdankt ihre Entfaltung und Verbreitung in Russland nicht dem Einflusse der Kirche, sondern dem des Zarismus. Die zaristische Idee ist ja die Antichrist-Legende. Der Zarismus ist in seiner äussersten Entfaltung das „Reich des Antichrist", die volle Verwirklichung der letzten Lüge. Peter der Grosse konnte dies Ideal noch gar nicht voll realisieren, und doch ist er nicht ohne Grund vom Volke für den Antichrist gehalten worden. Die Geschichte deutet es natürlich ganz anders: der Glaube an den Antichrist sei einfach Aberglaube und Zeichen eines tiefen Kulturniveaus; Peter der Grosse hätte diesen Namen nur von den Raskolniki und den dreistesten Orthodoxen erhalten, da er doch die Kirche beleidigt hat usw. Dies mag auch richtig sein, doch sind hier manche Umstände wohl kaum zufällig: er war ja der erste Zar und der erste Auto-

krat, also der erste Caesar-Pontifex und darum wurde er auch wohl in den Tiefen des Volkes, in unbewussten, schrecklichen Vorahnungen — der Antichrist genannt. Als ob das, was das Volk für die höchste Wahrheit hielt, sich plötzlich selbst als die höchste Lüge entlarvt hätte.

Die russischen Antichrist-Legenden sind oft verworren und wild. In allen bebt aber die gleiche Furcht vor dem falschen Herrn, vor dem Gottmenschen, vor dem Menschen, der Gottes Thron einnimmt und seine Macht auf Erde und Himmel ausdehnt. Wladimir Ssolowjow, ein wahrhaft russischer Denker und christlich, doch wohl kaum orthodox gesinnter Mann, hat sogar ein ganzes Buch vom Antichrist geschrieben, das viele prophetische Gedanken aufweist, obwohl es sonst sehr phantastisch gehalten ist und viel ornamentales Beiwerk enthält. Ssolowjow hat es in diesem Buche unterlassen, auf die Identität der autokratischen Grundidee mit der des „Reiches des Antichrist" hinzuweisen, wie er es auch in vielen anderen Fällen vermied, aus seinen Gedanken die letzten Konsequenzen zu ziehen. Jedenfalls hat er aber die Universalität der Antichrist-Idee, dieses Endzieles der autokratischen Idee betont.

Der Sozialismus ist dieser Idee gegenüber machtlos: dies wird uns am besten von den Sozialisten selbst gezeigt, die so oft vom „Uebermenschen" sprechen. Ob wir den Gipfel der Weltpyramide Autokrat, Antichrist oder Uebermensch nennen, — das Wesentliche wird dadurch nicht berührt. Auch ist es gleichgiltig, ob dieses Wesen in seiner höchsten Entfaltung auch wirklich, geschichtlich existieren wird, oder nicht; wesentlich ist nur die Möglichkeit eines solchen Menschen; wesentlich ist auch, dass die Idee lebt, dass wir schon verschiedene wenn auch noch unvollkommene Verkörperungen dieser Idee erlebt haben und dass alle unvollständigen Wahrheiten dieser vollkommenen Lüge gegenüber machtlos sind.

IV.

Die Geschichte der russischen Revolution ist höchst lehrreich. Sie ist vor allem die Geschichte einer wahrhaft russischen Bewegung. — Die Intelligenz unter der russischen Jugend, der diese Bewegung ihre Entstehung verdankt, ist national gesinnt, obwohl sie sich nie nationalistisch nennt und sogar den Nationalismus, der durch sein Bündnis mit Autokratie und Orthodoxie arg kompromittiert ist, verabscheut. Sie ist aber dennoch national, denn sie war stets mutig, temperamentvoll, aufopfernd, idealistisch und dabei praktisch; kurz — sie besitzt alle nationalen Züge des russischen Volkes. Dies ist auch selbstverständlich, da die ersten Revolutionäre aus den Tiefen des Volkes stammten. Unsere Intelligenz kann nicht als eine abgesonderte Gesellschaftsklasse betrachtet werden. Sie ist aber etwas, was nur in Russland existiert. Auch alle Fehler unserer Revolutionäre und die Schwächen unserer Intelligenz weisen ausgesprochen nationale negative Züge auf. Ich will hier nur folgende nennen: Wir kennen kein Mass, wir lassen uns von wechselnden Stimmungen beeinflussen, wir übertreiben, werden leicht Fanatiker und finden uns zuweilen nicht in die Situationen herein. Die letzte Eigenschaft ist zwar echt russisch, doch vorübergehend und nicht grundlegend: sie ist die Eigenschaft der Jugend. Die revolutionäre Jugend hat bei ihrer Umwandlung in „Intelligenz“ nichts von ihrem religiösen Enthusiasmus eingebüsst, obwohl sie die Autokratie instinktiv hasst, den Klerikalismus verdammt und die bunte Kleidung europäischer Ideen umgeworfen hat. Unsere ersten Revolutionäre haben übrigens an diesen Ideen gar bald eine arge Enttäuschung erlebt. Sie hatten weder Zeit noch Mittel, um

sie innerlich zu verarbeiten; im rohen Zustande waren sie aber unverwendbar und konnten weder jenen, die sie anwenden wollten, noch jenen, auf die sie angewandt werden sollten, etwas nützen.

Wenn wir die Geschichte der Revolution aufmerksam betrachten, so erkennen wir sie als Geschichte einer sich konstant entwickelnden und anwachsenden Opposition, die aber in zwei getrennte Strömungen geteilt ist. Schon in den 70er Jahren bekämpft die russische Revolution ihren Gegner abwechselnd von verschiedenen Seiten; manchmal zersplittert sie sogar ihre Kräfte. Diese Spaltung, die sich schon in der Meinungsverschiedenheit zwischen Bakunin und Lawrow geäussert hat, wird immer ausgesprochener und deutlicher. Die beiden Strömungen haben sich schon oft je nach den Erfordernissen des Augenblicks von einander getrennt, dann sich vereinigt und später sich wieder getrennt. Die Lage Russlands ist immer von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet worden: es wurden entweder nur die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Reiches, oder nur seine nicht minder traurigen politischen Verhältnisse in Betracht gezogen. Welche der beiden Fragen ist nun für den Kampf wesentlicher? Soll man soziale Propaganda, die zu einer politischen Revolution führen soll, betreiben? Und wird die politische Revolution auch in den wirtschaftlichen Verhältnissen Wandlung schaffen? Die Notwendigkeit einer sozialen Vorbildung des Volkes bewegt die meisten Revolutionäre zur politischen Propaganda. Den Predigern eines sofortigen Kampfes gegen die Regierung ist schon oft der Vorwurf gemacht worden, sie seien wie die Jakobiner, die eine Macht gewaltsam durch eine andere ersetzen wollen.

Die meisten „Sozialisten“ stiessen aber bei ihrer Propaganda unter dem Volke auf ausserordentliche Schwierigkeiten; sie kehrten daher wieder zum politischen Kampfe zurück und verfielen sogar oft in den Terrorismus. Viele unter

ihnen haben ihre Wandlung mit dem Rachedurst motiviert; in Wahrheit wussten aber die meisten nicht, womit sie beginnen sollten; sie stürzten sich daher abwechselnd in die soziale Propaganda und in den politischen Kampf.

Alle Revolutionäre, ganz abgesehen von ihrer Auffassung in taktischen Fragen, haben die gleiche Auffassung vom Zarismus: er ist für sie eine rein politische Staatsform, dem westeuropäischen Absolutismus analog. In ihrem Kampfe gegen die Autokratie bekämpfen sie die imperialistische Idee, die nur einen Teil der zaristischen Idee bildet und die sie keineswegs erschöpft. Und auch diejenigen, die bestrebt waren, durch eine soziale Propaganda dem Volke die Augen auf seine unmögliche wirtschaftliche Lage zu öffnen, konnten das Band zwischen der zaristischen Idee und dem Bewusstsein des Volkes nicht erkennen, noch die unheilvolle Abhängigkeit des ganzen russischen Lebens von diesem Bande erfassen.

Der *circulus vitiosus*, in dem sich unsere Revolution so lange hilflos abgequält hat, ist auch heute noch nicht zerrissen. Nach einer Reihe von mit Blut erkämpften Konzessionen der Regierung ist es unseren Revolutionären endlich gelungen, ins Tageslicht zu treten; die Bewegung wurde komplizierter, bekam unzählige Schattierungen, zersplitterte sich und ergoss sich über das ganze Land. Es ist heute ungemein schwierig sich in dieser Bewegung zurechtzufinden und sie in ein verständliches Schema zu bringen. Alle Parteien sind in ihren Verneinungen einig, doch durch ihre positiven Ideale getrennt; wenn aber einzelne Parteien das gleiche Programm haben, so unterscheiden sie sich wenigstens in der Taktik. Es ist wirklich unmöglich, ein vollständiges Bild dieses verwickelten Parteiwesens zu entwerfen; doch können wir bei aufmerksamer Betrachtung zwei Wahrnehmungen machen: erstens, dass die Verneinung des Zarismus allen Parteien gemein ist; und zweitens, dass der Kampf auf zwei Fronten geführt wird, und zwar: politisch — als Be-

kämpfung des Absolutismus und sozial — als Bekämpfung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Diese zwei Ströme fliessen jetzt oft zusammen, so dass die Hoffnung, sie bald endgiltig vereint zu sehen, wohl begründet ist. Damit dies geschehen kann, müssen sich aber erst alle Parteien volle Klarheit über die Einheit des Zarismus, aus der dieser seine Kraft schöpft, verschaffen, d. h. sie müssen das Wesen des Zarismus erfassen.

Wenn man nicht nur die Bewohner unserer Grenzprovinzen, sondern auch die Bewohner des zentralen Russlands von dem auf ihnen lastenden Joche befreien und zu voller Menschenwürde emporheben will, wie soll man da verfahren?

Soll man eine soziale Propaganda entfalten, damit das Volk erst durch eine Revolution seine wirtschaftliche Lage verbessert und dann dem Absolutismus den Todesstreich versetzt? Oder soll man es erst zur Bekämpfung und Vernichtung des Absolutismus bewegen, damit es sich dann wirtschaftlich entwickeln kann?

Welchen Weg man auch einschlägt, zunächst muss der Geist des Volkes gehoben und beeinflusst werden. Wir sprechen ja hier von einer wahren Revolution, und eine solche kommt stets „von unten". Alle unsere Revolutionäre waren immer der Ansicht, dass nur eine Revolution, die von unten kommt, wirklich entscheidend ist.

Die grosse Masse des Volkes hat noch nicht begriffen, dass alle gewährten und versprochenen Reformen schattenhaft und illusorisch sind; dies beweist, dass die Revolution „von unten" noch nicht begonnen hat. Vielleicht kommt sie morgen, vielleicht kommt sie nie. Jedenfalls ist sie heute noch nicht gekommen. Alles, was uns von „oben" gewährt worden ist, ist eben gewährt und geschenkt, aber nicht mit Gewalt und als Recht genommen und entrissen worden. Das Volk hat diese Geschenke angenommen. Wenn aber ein Volk etwas von seiner Regierung erbittet, es erhält und das Geschenk annimmt, so glaubt es noch an die Regierung. So-

lange Russland noch glaubt, dass der Zarismus ihm etwas schenken *kann*, glaubt es auch noch an den Zarismus. Solange die Bauern noch glauben, dass der Zar ihnen Land schenken *kann*, glauben sie noch an den Zaren. Sie glauben auch wirklich an den autokratischen Zaren, an seine göttliche Macht auf Erden, die sich *auf das Land* erstreckt.

Auch der Zarismus glaubt noch an seine eigene Macht, obwohl sein heutiger Vertreter — Nikolaus II. sich anscheinend keine Rechenschaft darüber abgeben kann.

Die geschichtlichen Ereignisse und die Wirklichkeit werden es uns früher oder später beweisen, dass der Zarismus mehr als politischer Absolutismus ist, mehr als reine kaiserliche Macht, die nur äusserlich auf die Volkswirtschaft einwirkt und jede Entwicklung des sozialen Gedankens im Volke hemmt.

Der Zarismus umfasst Volkswirtschaft und Politik und ist noch viel umfangreicher als diese. Das Volk hat ihn aus seiner ganzen Seele und seinem ganzen Körper geschaffen; es hat seinen Leib und seine Seele in den Zarismus gesteckt; es hat in ihm seinen ganzen Glauben und seine ganze Sehnsucht nach himmlischem Glück auf Erden ausgedrückt. Das Volk hatte nicht die Kraft, eine grosse, weltumfassende Wahrheit zu schaffen; es schuf daher eine ebenso grosse und weltumfassende Lüge.

Dostojewskij, Ssolowjow, die Slawophilen und die Revolutionäre, die sonst stets entgegengesetzte Positionen einnehmen, sind sich darüber einig, dass ihr Volk etwas Grosses und Einziges vollbringen wird, dessen Bedeutung noch unbekannt ist. Es ist wohl möglich, dass dieses „Volk, das die Gottheit in sich trägt", wie es Dostojewskij nannte, in Wirklichkeit keinen Gott, sondern einen Dämon trägt. Das Volk Israel wurde seinem Gott untreu und verfiel in den ungefährlichen Götzendienst der „goldenen Kälber". Diese kleinen Götter haben ihm nur vorübergehende Unannehmlichkeiten bereitet. Das russische Volk hat sich aber erkühnt, sich einen wirk-

lichen Gott von Fleisch und Blut zu schaffen, einen lebendigen Götzen, einen immer gegenwärtigen, nicht von Menschenhand gebildeten Messias, einen Zaren, zu dem die Priester der orthodoxen Kirche sagen können, was sie Peter dem Grossen gesagt haben: „Du bist unser verkörperter Christus."

Solange aber im Volke noch die autokratische Idee lebt, kann es sich nicht wahrhaft entwickeln, kann sein Selbstbewusstsein nicht verändert oder gehoben werden. Dass diese Idee noch lebt, wird schon durch die Existenz des Zarismus bewiesen. Die einfachsten und leuchtendsten sozialistischen Ideen können nicht in die Volksseele dringen, solange diese nicht von der sie erfüllenden Lüge befreit ist. Sobald aber das Volk die antichristische Lüge des Zarismus einsieht, wird es sich auch sofort seiner entledigen. Ein Volk, das die Kraft besitzt, eine solche Lüge zu schaffen, hat auch die Kraft, um sie zu zerstören.

Dem bekannten Revolutionär Jakob Stephanowitsch ist es mit Hilfe gefälschter kaiserlicher Reskripte gelungen, einen mächtigen Aufstand in Szene zu setzen und die Bauern sogar zu einer Eidesleistung zu bewegen. Als der Betrug aufgedeckt wurde, gerieten die Bauern in schreckliche Wut: sie konnten es dem Stephanowitsch nicht verzeihen, dass er ihnen diesen gotteslästerlichen Eid abgenommen hatte. Das russische Volk fühlt sofort jeden Missbrauch mit religiösen Dingen und hasst jede Blasphemie. Wenn heute jemand kommt, der das Wesen des Zarismus voll erfasst hat und der Kraft und Mut hätte, dem Volke zu eröffnen, dass der Zarismus nicht nur eine politische und wirtschaftliche Lüge, sondern auch eine gotteslästerliche Lüge ist, so wäre es leicht möglich, dass es übermorgen keinen Zarismus mehr gäbe. Doch ist es weder den alten, noch den neuen Revolutionären bisher eingefallen, dem Volke, für das sie ihr Leben opfern zu sagen: „Euer Glaube ist falsch! Es ist kein Gott, den ihr anbetet, sondern ein Mensch wie ihr, sogar noch schwächer

als ihr. Aus dem Glauben an den Menschengott habt ihr einen Glauben an den Gottmenschen gemacht. Ihr habt nicht nur den Heiland abgeschworen, ihr habt auch den Antichrist empfangen. Euer Leben ist nicht nur finster, schmutzig und elend, es ist auch gottlos. Vielleicht ist es auch darum so finster und elend, weil es gottlos ist."

Viele werden eine solche Propaganda plump nennen, da sie auf den Aberglauben spekuliert. Die Rede vom Antichrist, die Schaffung und Verbreitung von „Legenden" sei noch viel verwerflicher, als die Anwendung falscher „kaiserlicher Adler". Ich rate auch nur denjenigen zu einer solchen Propaganda, die gewillt sind, die ideale Seite der Frage zu untersuchen und denen die reale Psychologie und die Begeisterung der Volksseele nicht fremd sind. Die anderen würden ja doch den gleichen Misserfolg wie Stephanowitsch erleiden. Wenn ich aber die Geschichte unserer revolutionären Bewegung überblicke, so komme ich zur Ueberzeugung, dass nur eine allgemeine Propaganda, die auf die Entlarvung der autokratischen Lüge abzielt und in diesem Sinne auf die Psychologie des Volkes einwirkt, zu einer Revolution „von unten" führen könnte. Eine solche Revolution würde gar nicht erst den Weg für die Verbreitung sozialistischer Ideen, welche die notwendige irdische Wahrheit enthalten, bahnen müssen; sie müsste diese Ideen nur wecken, denn sie sind bereits in der Volksseele enthalten.

Eine solche Propaganda sei plump! Die Führer fast aller Parteien betreiben aber eine noch viel plumpere Propaganda; sie reden absichtlich nur von solchen Dingen, die nach ihrer Meinung „den Massen" zugänglich sind. Viele von ihnen gehen auch wirklich nicht über die Grenzen eines platten und naiven Materialismus heraus; ich glaube nicht, dass auch diejenigen, die diese Grenzen überschreiten und eine Sehnsucht nach dem Uebermenschen haben, etwas davon in ihrer Propaganda durchblicken lassen. „Wir sagen nur das, was den Massen zugänglich ist, und nicht das, was

nur uns zugänglich ist.“ — Trotz der guten Absicht besteht hier eine Gefahr: zwischen den Führern und der Masse kann sich leicht ein tiefer Abgrund bilden; besonders gross ist diese Gefahr, wenn die Führer willkürlich darüber entscheiden, was den Massen zugänglich ist, und was nicht. Und so entstehen unerquickliche und für die Sache schädliche Verhältnisse zwischen „oben“ und „unten“. Wir verkennen durchaus nicht die Bedeutung der revolutionären Propaganda. Und weil die Propaganda heilig, notwendig und gerecht ist, tut es uns besonders weh, wenn wir ihre Fruchtlosigkeit sehen.

Ist es denn auch sicher, dass die Revolution „von unten“ vor der Türe steht, dass die soziale Propaganda den Glauben der Bauern, die von dem Zaren „Land“ erwarten, gestürzt hat, dass dieser Glauben weniger tief ist, als in der Zeit des Stephanowitsch? Es hat bisher noch keine einzige wahre Volkserhebung gegen den Zaren gegeben. Es gab allerdings viele Empörungen gegen Regierungsvertreter, gegen Grundbesitzer; doch lag ihnen nicht immer eine gegen die Autokratie gerichtete Idee zugrunde: solche Empörungen können sogar eine Bejahung der Autokratie bedeuten.

„Unser Volk,“ sagt Bakunin, „ist von einem tiefen und leidenschaftlichen Hass gegen die Regierung erfüllt; es hasst auch alle Vertreter der Regierung in jeder Gestalt. Und doch hat es noch nicht seinen Glauben an den Zaren verloren. Für sein Elend macht es alle möglichen Leute verantwortlich: die Gutsbesitzer, Beamten, Popen, nur nicht den Zaren.“ Bakunin sagt mit grossem Nachdruck, dass man immer mit „dieser unwiderlegbaren, bedeutungsvollen Tatsache“ rechnen müsse. Das Volk glaubt fest daran, dass „der Zar ihm schon längst alles, was es braucht, Land und Freiheit gegeben hätte“ und dass bald das goldene Zeitalter eintritt. Bakunin macht noch folgende scharfsinnige Bemerkung: „Die Anhänglichkeit des Volkes für den Zaren entspringt nicht seiner sklavischen Gesinnung, sondern sie

ist tief religiös begründet. Die Religion des Volkes ist irdisch und nicht himmlisch und sie will alle ihre Bedürfnisse noch auf der Erde erfüllt sehen."

Die sozialistischen Lehren, die auf einem krassen Materialismus basieren, können, wie gesagt, unmöglich die tief begründete zaristische Idee verdrängen oder ersetzen, da diese nicht nur irdisch, sondern auch „himmlisch" ist, da sie religiös ist, wenn wir damit die Verbindung des Himmlischen mit dem Irdischen, des Innerlichen mit dem Aeusserlichen bezeichnen. Die zaristische Idee, wie falsch sie auch ist, steht doch viel höher als jede rein materialistische Idee. Der Sozialismus ist nur insofern wahr und gerecht, als er sich mit irdischen Dingen befasst. Solange aber das russische Volk sein Antlitz bewahrt, wird es stets dieser vom Sozialismus angestrebten gerechten Ordnung der irdischen Dinge, wenn diese von einem Verzicht auf ein Leben unter dem Himmel bedingt ist, einen beliebigen, wenn auch verworrenen und lügenhaften Traum vom „Reiche Gottes auf Erden" vorziehen.

Diese Sehnsucht kann nur dann vernichtet werden, wenn man auch das Volk vernichtet. Sie kann vielleicht etwas von ihrer Lebendigkeit und Bestimmtheit einbüssen, verschwinden kann sie aber nie; denn sie ist die Sehnsucht der ganzen Menschheit vom Okzident bis zum Orient, bis zum „Himmlischen Reich" Chinas. Sie enthält keine Lüge und sie ist vielleicht die einzige vollkommene Wahrheit, die uns eröffnet ist. Wenn wir sie zerstören, so vernichten wir auch wahrscheinlich den ganzen Gang der Welt, die Geschichte und alles Leben.

Mit einer schrecklichen, falschen Form dieser heiligen Sehnsucht, — mit dem russischen Zarismus kämpft jetzt instinktiv eine neuerwachte Macht — die russische Revolution. Die Kämpfer handeln noch rein instinktiv und unbewusst. Die neue Wahrheit kämpft gegen die alte Lüge; die neue Wahrheit kennt aber noch nicht ihren eigenen Namen, wäh-

rend die alte Lüge den ihrigen kennt. Die neue Wahrheit muss erst der alten Lüge einen neuen, wahren Namen entgegenhalten können und dann ist die Lüge besiegt.

Das revolutionäre neue Russland kann den Zarismus nur dann besiegen, wenn es ihm eine Idee, die nicht minder tief und weltumfassend ist, als die seines Feindes gegenüberstellen kann.

Die russische Revolution muss einen neuen, bewussten und allmenschlichen Weg einschlagen. Wir alle glauben, dass sie diesen Weg einschlägt, denn wir glauben an unser Russland und an die Wahrheit unserer Revolution.

ANMERKUNGEN DES UEBERSETZERS

[1]) Nikon wurde 1652 zum Patriarchen von Russland geweiht. Er trat in offene Opposition zu dem Zaren Alexej Michailowitsch (1645—1676, Vater Peters des Grossen) und zog sich 1658 schmollend in einKloster zurück. Der Zar berief die Patriarchen von Alexandrien und Antiochia zu einem Konzil (1666), welches Nikon seines Amtes enthob und in ein Kloster verbannte. Der Nachfolger Alexejs wollte ihm seine Patriarchenwürde zurückgeben; Nikon starb aber 1681 auf der Reise vom Orte seiner Verbannung nach Moskau.

[2]) Leo III. der Isaurier: 717—741 byzantinischer Kaiser. Er verteidigte 717—718 Konstantinopel gegen die Araber und kämpfte 725 gegen die Bilderstürmer.

Marcianus Flavius: 450—457 oströmischer Kaiser. Seine bedeutendste Tat ist die Verweigerung des Tributs an Attila. Das unter seinen Auspizien einberufene Chalkedonische Konzil tagte 451.

[3]) Fjodor Iwanowitsch: 1584—1598, Sohn Johanns des Grausamen, letzter Zar aus dem Hause Rjurik. Er war geistig und körperlich schwach, so dass die Regierungsgeschäfte von seinem Schwager und späteren Zaren Boris Godunow geführt wurden. Dieser bewog den Patriarchen von Konstantinopel Jeremias II., der sich auf der Flucht vor den Türken in Moskau aufhielt, den Metropoliten Hiob zum ersten russischen Patriarchen zu weihen (1589). Das russische Patriarchat existierte nur etwa hundert Jahre. Peter der Grosse liess den 1702 erledigten Patriarchenstuhl unbesetzt und schaffte durch sein „Geistliches Reglement“ 1721 das Patriarchat gänzlich ab.

[4]) Himmelfahrts-Kathedrale (Mariä-Himmelfahrt), russisch: Uspenskij Ssobor — eine der ältesten Kirchen im Moskauer Kreml; in ihr werden alle Kaiser gekrönt und alle Metropoliten geweiht.

[5]) Johann Sergijew, einfacher Pope in Kronstadt, ist bei den Gläubigen viel populärer als irgend jemand von

den Bischöfen oder Metropoliten. Das Volk hält ihn für einen Heiligen und Wundertäter; er wird oft an das Krankenlager reicher Russen, selbst in die entlegensten Provinzen gerufen. Auch bei Hof war er sehr beliebt. Viele halten ihn für Christus; es hat sich um ihn sogar eine Sekte (Johanniter) gebildet, deren Führer neulich als Schwindler entlarvt worden sind. Johann von Kronstadt scheint bei dem in seinem Namen betriebenen Unfug nicht unbeteiligt gewesen zu sein.

[6]) Wladimir Ssolowjow (1852—1900) — hervorragender russischer Moralphilosoph und Dichter. Sein grosses Verdienst ist, dass er während der Herrschaft extrem-positivistischer Ideen zuerst auf die „ewigen Fragen" hinwies. Er befasste sich viel mit theologischen und kirchenpolitischen Problemen und trat auch für die Wiedervereinigung der Kirchen (der griechischen und der römischen) ein.

[7]) Kadetten ist die landläufige Bezeichnung für die Mitglieder der oppositionellen „konstitutionell-demokratischen" Partei (aus den Initialen K und D gebildet). Die Kadetten spielten in der ersten Duma eine grosse Rolle, haben aber dann nach und nach ihre Bedeutung ganz verloren.

[8]) Perowskaja und Scheljabow, Teilnehmer am Zarenmord vom 1. (13.) März 1881.

[9]) Jemeljan Pugatschow, ein verwegener Räuber, der im Osten Russlands auftauchte und eine mächtige Volkserhebung gegen die Beamten, Geistlichen und Gutsbesitzer in Szene setzte (1773). Er gab sich für den toten (auf Befehl seiner Gattin Katherina II. ermordeten) Kaiser Peter III. aus. Er hatte grossen Erfolg, da die Erbitterung gegen die das Volk unterdrückenden und ausbeutenden Beamten, Popen und Gutsbesitzer um jene Zeit ihren Höhepunkt erreicht hatte; das Volk sah in Pugatschow seinen Befreier. Das Pugatschowsche Heer erreichte bald die Zahl von 15000 Mann. Katherina II. musste gegen ihn einen

regelrechten Krieg führen. Der Aufstand wurde schliesslich niedergeworfen und Pugatschow wurde 1775 in Moskau öffentlich hingerichtet.

[10]) Stundisten, eine verhältnissmässig neue russische Sekte, deren Mitglieder von der Regierung erbarmungslos verfolgt werden. Der Ursprung der Sekte ist in den Einwirkungen deutscher Protestanten, die im Süden Russlands sehr zahlreich sind, zu suchen. Ein russischer Bauer (Ratuschnyj) wohnte vor ungefähr 40 Jahren zufällig dem religiösen „Stundenhalten“, das ein deutscher Pastor nach altwürttembergischer Sitte auf einer Kolonie bei Odessa abhielt, bei. Dieses Stundenhalten und die protestantische Lehre machten auf ihn einen so starken Eindruck, dass er später unter diesem Einflusse die Stundisten-Sekte gründete. Das Wort „Stundist“ stammt vom deutschen Worte Stunde („Stundenhalten“) ab. Die Stundisten haben keine Kirche, keine Geistlichkeit, keine Heiligenbilder. Sie sind Abstinenzler und zeichnen sich durch Fleiss und Sittenstrenge aus.

Molokanen — vom Worte „Moloko“ = Milch, also — Milchesser. Eine aus dem 16. Jahrhundert stammende Sekte, deren Entstehung wohl gleichfalls protestantischen Einwirkungen zuzuschreiben ist. Die Zahl der Molokanen geht heute trotz der unausgesetzten Verfolgungen seitens der Regierung in die Hunderttausende. Sie erkennen die Heilige Schrift als einziges Gesetz für Glauben und Leben an; einem jeden ist es überlassen, die Heilige Schrift nach eigenem guten Glauben auszulegen, denn sie erkennen keinerlei fremde Autorität an. Sie haben auch keine Geistlichen und sind fanatische Bilderstürmer. „Die Kirche besteht nicht aus Balken, sondern aus Rippen, die das gläubige Herz umschliessen.“ Die meisten Molokanen sind nach Kaukasien und Sibirien verbannt worden, wo sie blühende Ansiedlungen gegründet haben.

Duchoborzen, wörtlich Geisteskämpfer, eine um

1750 entstandene Sekte, deren Hauptdogma der Glauben an die unmittelbare Einwirkung des Heiligen Geistes ist. Sie wurden schon im 18. Jahrhundert verfolgt. Der Gouverneur von Jekaterinoslaw erstattete um 1792 an die Regierung folgenden Bericht über die Duchoborzen: „Diese Ketzer verabscheuen Trunksucht und Müssiggang, auch zahlen sie ihre Steuern. Sie müssen verfolgt werden, weil sie nie in die Kirche gehen, die Heiligenbilder nicht ehren und weder an den Lustbarkeiten, noch an den Ausschweifungen anderer Leute teilnehmen.“ Sie fallen also unter den gläubig-orthodoxen durch ihre Sittenstrenge unangenehm auf. Aus diesem Grunde werden wohl auch die Stundisten und die Molokanen verfolgt. Die Duchoborzen, deren Zahl gleichfalls in die Hunderttausende geht, sind nach Kaukasien verbannt worden. Sie hatten aber auch dort viel zu leiden und wanderten daher vor einigen Jahren mit Unterstützung Tolstois nach Kanada aus, wo sie heute eine grosse und blühende Kolonie besitzen.

[11]) Chlysty (vom Worte Chlyst = Rute), Geissler; diese orgiastische Flagellantensekte stammt aus dem 17. Jahrhundert. Ihre Hauptlehre lautet: „Die Sünde kann nur durch Sünde getötet werden.“ Ihre Zusammenkünfte beginnen mit Drehtänzen, die immer wilder und wilder werden; die erschöpften Teilnehmer der Versammlung fallen zu Boden, im Augenblick höchster Ekstase verlischt das Licht und dann beginnt eine geschlechtliche Orgie. Als ihren Heiligen beten sie einen Daniel Filippowitsch an, der angeblich um die Zeit Peters des Grossen gelebt hat; er sei kein anderer als Gott-Vater, der die menschliche Gestalt angenommen habe, gewesen. Seine Nachkommen spielen innerhalb der Sekte eine ähnliche und noch grössere Rolle, als der Papst im Katholizismus. Der jeweilige regierende Nachkomme des Daniel heisst Christus; diese Würde ist auch auf die weibliche Linie übertragbar; eine solche „Päpstin“ heisst dann Gottesmutter. Die Chlysty-Sekte zählt zu den ver-

breitetsten; sie hatte unter der besten Gesellschaft ihre Anhänger und ist auch in die Geistlichkeit, in die Klöster und zuweilen selbst in die Hofgesellschaft gedrungen.

Skopzen, wörtlich — Kastraten, eine sehr verbreitete im Anfang des 18. Jahrhunderts entstandene Sekte, deren Mitglieder (Männer wie Weiber) sich kastrieren lassen, oder sogar die Operation selbst an sich vollziehen. Ein Vorläufer der Skopzen war der berühmteKirchenlehrer Origines, der im 3. Jahrhundert lebte. Dieser hatte sich eigenhändig kastriert und zwar mit Berufung auf die Worte Matthäi XIX, 12. Noch andere Stellen des Neuen Testaments (wie Matth. XVIII, 8—9; Matth. X, 28; Luc. XXIII, 29; Koloss. III, 5) sind in gleichem Sinne ausgelegt worden. Die russischen Skopzen berufen sich aber auf keinerlei Bibeltexte, wie sie überhaupt die ganze Bibel für eine Fälschung halten; für die wahre göttliche Offenbarung halten sie das (übrigens nicht existierende) „Buch der Taube“ (Golubinaja Kniga). Den Kaiser Peter III. zählten sie zu den ihrigen. Im Anfange des 19. Jahrhunderts gewann die Sekte eine so grosse Bedeutung, dass selbst der Kaiser Alexander I. vor dem Kriege mit Napoleon zu dem „Skopzengott“ Sseliwanow pilgerte. Trotz der blutigen Verfolgungen seitens der Regierung und trotz des Umstandes, dass die Skopzen sich nicht natürlich fortpflanzen können und daher auf Beschaffung von Proselyten angewiesen sind, hat die Sekte doch eine gewaltige Verbreitung gefunden. Die Skopzen lehren, dass das tausendjährige Reich dann eintritt, wenn ihre Zahl 144 000 erreicht hat; diesem Ziele sind sie schon sehr nah.

[12]) Iwan VI. Antonowitsch, Sohn der russischen Grossfürstin Anna Leopoldowna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, ist 1740 geboren. Bald nach seiner Geburt starb die Mutter und so wurde er noch als Säugling Kaiser von Russland, und zwar unter der Vormundschaft des berüchtigten Biron. Aber schon 1741 wurde ihm der Thron durch den Staatsstreich Elisabeths ent-

rissen. Der kaum einjährige Kaiser kam in die Schlüsselburg. Er lebte da in Einzelhaft bis zu seinem 24. Lebensjahre. 1764 wurde er auf Befehl Katherinas ermordet.

[13]) Anna Iwanowna, Nichte Peters des Grossen und Witwe des Herzogs Friedrich von Kurland, war 1730—1740 russische Kaiserin. Das Land wurde in ihrem Namen von ihrem Günstling Biron, der sich durch seine Grausamkeit auszeichnete, regiert.

[14]) Nakas (1768) heisst die berühmte von Katherina II. verfasste Instruktion für die Mitglieder der von ihr gleich nach ihrer Thronbesteigung berufenen Kommission, die mit den Vorarbeiten zur Schaffung eines neuen Gesetzbuches betraut war. Der Nakas zeugt vom starken Einflusse der Schriften von Montesquieu und Beccaria auf die Kaiserin.

[15]) Radischtschew war einer der hervorragendsten Vertreter der russischen tendenziösen, nach Freiheit lechzenden Literatur. Sein bedeutendstes Werk „Reise von Petersburg nach Moskau“ hat die „Empfindsame Reise“ von Sterne zum Vorbild. Dieses 1790 mit Genehmigung der Zensur erschienene Buch wendet sich ganz unverblümt gegen Sklaverei und Leibeigenschaft. Die Kaiserin war vom Inhalte des Buches empört; sie liess den Autor zum Tode verurteilen. Er wurde aber zur Deportation nach Sibirien begnadigt. Von Paul I. wurde er gänzlich begnadigt, von Alexander I. sogar in sein früheres Amt eingesetzt. Er hatte sich inzwischen von allen freiheitlichen Schwärmereien losgesagt. Er endete durch Selbstmord. Seine „Reise“, die eigentlich sehr harmlos ist, war noch vor kurzem in Russland verboten.

[16]) Archimandrit Photius, ein im Anfange des 19. Jahrhunderts sehr bekannter und einflussreicher Kirchenfürst. Berühmt durch seinen Obskurantismus und noch mehr durch sein Verhältnis mit der Gräfin Anna Orlow-Tschesmenskij.

Graf Alexej Araktschejew, eine der scheusslichsten Figuren der russischen Geschichte. Alexander I. ernannte ihn zu seinem Kriegsminister; der Kaiser befasste sich in der zweite Hälfte seiner Regierung nur wenig mit inneren Angelegenheiten, die fast ausschliesslich von Araktschew geleitet wurden. Vom Jahre 1818 an war er in Russland wirklich allmächtig. Seine barbarische Härte und Grausamkeit sind noch heute sprichwörtlich. Nikolaus I. gab ihm bald nach seinem Regierungsantritt den Abschied.

[17]) Oberst Pestel war der tätigste Teilnehmer am Dekabristen-Aufstand (14. Dezember 1825). Er wurde als erster der fünf zum Tode verurteilten Dekabristen gehängt. Unmittelbar nach ihm wurde der bedeutende lyrische Dichter Rylejew hingerichtet. Sein Werk ist durch und durch tendenziös, er selbst behauptete von sich: „Ich bin kein Dichter, sondern — Bürger"; und doch war er ein sehr begabter, echter Dichter und bedeutender Künstler.

[18]) Der Grossinquisitor — eine überaus interessante Gestalt aus Dostojewskis bedeutendstem Werk „Brüder Karamasoff". Dieser Grossinquisitor, der alle von der wahren Lehre Christi abweichenden Grundsätze des historischen und offiziellen Christentums in sich verkörpert, wird von Dostojewski mit der wahren Verkörperung der christlichen Lehre — mit dem wiedererschienenen Heiland konfrontiert.

[19]) Michail Fjodorowitsch (1613—1645) ist der erste Zar aus dem Hause Romanow. Das nach dem Aussterben des Hauses Rjurik eingetretene Interregnum, die Herrschaft des Pseudo-Dmitrij und der von diesem eingeführten Polen hatten das Land derart verwüstet, dass das Volk sich einen neuen Zaren zu wählen beschloss. Die Wahl fiel auf den jugendlichen Michail Romanow, der übrigens mit der weiblichen Linie des ausgestorbenen Hauses Rjurik verwandt war.

INHALT

Druck von Mänicke u. Jahn, Rudolstadt.

9

